Münster 1936 No 22 Jur Diss

# Die Quellen der Geldkapitalbildung im deutschen Mittelalter.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der rechts/staats-wissenschaftlichen Doktorwürde

einer

Hohen Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät

der

Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster i. Westf.

vorgelegt von

Diplom-Volkswirt Willy Reineke

aus Geseke

Buch- und Kunstdruckerei Wilh. Postberg, Bottrop i. W.

1936

Referent: Herr Prof. Dr. Kromphardt.
Korreferent: Herr Prof. Dr. Hoffmann.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

# Gliederung.


I. Das deutsche Mittelalter, Abgrenzung und Einteilung . . . . 1

II. Das Geldkapital.

1. Der Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft . . . 4

2. Der Begriff und das Geldkapital . . . . . 5

III. Die Quellen der Geldkapitalbildung

1. Die Urquellen der Geldkapitalbildung.

a) Die städtische Grundrente . . . . . 6
aa) Die Sombartsche Theorie . . . . . 6
bb) Kritik der Theorie . . . . . 7
b) Die Landwirtschaft . . . . . 13
c) Das Handwerk . . . . . 19
d) Das Bergwesen . . . . . 23
e) Die Juden . . . . . 27
aa) Als Warenhändler . . . . . 27
bb) Als Geldverleiher . . . . . 30

2. Das Eigenwachstum des Geldkapitals

A. Die Kapitalbildung im Wirtschaftsverkehr . . . . . 35
aa) Größe des mittelalterlichen Handels . . . . . 35
bb) Zahl der Händler . . . . . 39
cc) Der Warenhandel . . . . . 42
dd) Der Münzhandel und das Wechselgeschäft . . . . 57
B. Die Kapitalbildung durch politische Finanzierungen . . 62
Die Erhebung von Zöllen und Abgaben . . . . . 62
bb) Die Geldleihe der weltlichen Herrscher . . . . . 64
cc) Die Geldleihe der Kirchenfürsten . . . . . 73
C. Die Kapitalbildung durch Wirtschaftsentwicklung . . 77
aa) Die Beteiligungen am Handel . . . . . 77
bb) Die Beteiligungen im Bergwesen . . . . . 80

IV. Rückblick . . . . . 85

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547221_0051

# Literaturverzeichnis.


Alef, Peter: Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte des Benediktinerklosters Maria Lach Diss. Bonn 1914.

Arlt, Alfred: Geschichte der Trierer Wollindustrie, bes. der Wollweberzunft. Diss. Münster 1922.

Arzet, Robert: Die Geldgeschäfte der bad. Markgrafen mit Stadt und Bürgerschaft Basel. Diss. Heidelberg 1918.

Beck, Ludw.: Geschichte des Eisens. Braunschweig 1894.

Beck, Otto: Studien über die Grundherrschaft St. Emmeram. Diss. München 1922 (Maschinenschrift).

von Below: Probleme der Wirtschaftsgeschichte. Tübingen 1920.

Bücher, Karl: Die Entstehung der Volkswirtschaft. Tübingen 1922.

Braunholtz, A.: Das deutsche Reichszollwesen während der Regierung der Hohenstaufen und des Interregnums. Diss. Berlin 1890.

Caro, G.: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Juden. Leipzig 1908.

Dietz, A.: Frankfurter Handelsgeschichte 1910.

Eheberg: Ueber das ältere deutsche Münzwesen und die Hausgenossenschaften 1879.

Ehrenberg, R.: Das Zeitalter der Fugger. Jena 1896.

Ermisch, H.: Das sächsische Bergrecht des Mittelalters 1887.

Freydank, J.: Die Hallesche Pfännerschaft im Mittelalter. Diss. Halle-Wittenberg 1927.

Geisberg, H.: Die Anfänge der Stadt Münster in Zeitschrift für vaterländ. Geschichte, Bd. 47 u. 48. 1889/90.

Götte, R.: Die Klöster des Mittelalters im wirtschaftl. Verkehr, in Archiv für Kulturgesch. 1903.

Häpke, R.: Die Entstehung der großen bürgerl. Vermögen im Mittelalter, in Jahrb. für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft. Leipzig 1905.

Hartung: Aus dem Geheimbuche eines deutschen Handelshauses im 16. Jahrhundert. Zeitschrift für Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte VI.

Hefenbrock, M.: Lübecker Kapitalsanlagen in Mecklenburg bis 1400. Diss. Kiel 1929.

Hegel, K.: Die Entstehung des deutschen Städtewesens. Leipzig 1898.

Hellwig, H.: Zur Geschichte des Koblenzer Moselzolls. Diss. Münster 1916.

Hirsch: Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte. 1858.

Junker, A.: Zur Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgesch. der Grafschaft Broich. Diss. Münster 1909.

v. Inama-Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgeschichte. 1891 ff.

Keutgen, Fr.: Der Großhandel im Mittelalter, in Hansischen Geschichtsblättern Leipzig 1903.

Klein, Fr. Chr.: Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Reichsstadt Eßlingen im Mittelalter bis zum Jahre 1420. Diss. Straßburg 1914.

Kötzschke, R.: Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters. Jena 1927.

Lamprecht, K.: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Leipzig 1886.

Lappenberg: Urkundliche Geschichte des Hansischen Stahlhofes.
Maser, K.: Die Juden der Frei- und Reichsstadt Dortmund und der Grafschaft Mark. Diss. Münster 1912.
Meisterernst, B.: Die Grundbesitzverhältnisse in der Stadt Münster. Diss. Münster 1909.
Neumann, M.: Geschichte des Wuchers in Deutschland. Halle 1865.
Nuglisch, A.: Zur Frage nach der Entstehung d. mod. Kapitalismus. Jahr. f. N. u. St. 1904.
Richter, W.: Lübeckische Vermögen im 16. u. 17. Jahrhundert. Diss. Kiel 1913.
Rietschel: Entstehung der freien Erbleihe. Zeitschrift der Sav. Stiftung, Bd. 22, Germ. Abt.
Rörig, Fr.: Hansische Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte. Breslau 1928.
Schoene, K.: Kloster Hardehausen/Westf. Diss. Münster 1914.
Schmoller, G.: Die geschichtliche Entwicklung der Unternehmung. Jahrb. für Gesetzg., Verw. u. Volksw. im Deutschen Reich, Bd XV, 1891.
Schreiber, O.: Die Geschichte der Erbleihe in der Stadt Straßburg im Elsaß, in Deutschrechtliche Beiträge, Heidelberg 1909.
Schulte, A.: Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs. Leipzig 1900.
Sombart, W.: Der Mod. Kapitalismus. Leipzig 1902 bzw. 1916.
Sommerlad, Th.: Die Rheinzölle im Mittelalter. Halle 1894.
Stobbe, O.: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. Braunschweig 1866.
Strieder, J.: Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. München 1925.
— Zur Genesis des modernen Kapitalismus, Leipzig 1904.
v. Winterfeld, L.: Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400, in Pfingstbl. des hans. Geschichtsv. XVI.
Zycha, A.: Das Recht des ältesten deutschen Bergbaues bis ins 13. Jahrhundert. Berlin 1899.

Benutzte Urkundensammlungen:

Erhard: Cod. Dipl.; Niesert: Urkunden-Sammlung; Westf. Urkunden-Bücher; Cod. trad. Westf.; Seiberts: Urkundenbuch I; Soester Stadtrecht; Hans. Urkundenbuch; Lappenberg: Urkundenbuch; Hans. Geschichtsquellen; Lübeckische Urkunden; Wilmans Westf. Urkunden.

Die nur einmalig benutzte Literatur ist in den Fußnoten angegeben.

# I. Das deutsche Mittelalter, Abgrenzung und Einteilung.

Die fast zwei Jahrtausende umfassende deutsche Wirtschaftsentwicklung zerfällt nach der allgemein gebräuchlichen Einteilung in Altertum, Mittelalter und Neuzeit.[1]) Das Mittelalter nimmt bei den einzelnen wirtschaftshistorischen Autoren einen verschiedenen Anfang. Oncken[2]) setzt mit vielen anderen Historikern den Beginn des Mittelalters um die Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausend an, gibt jedoch gleichzeitig eine zweite Möglichkeit, nämlich das Altertum erst mit dem Jahre 800 abschließen zu lassen. Dies erscheint gerechtfertigt, da die Frankenherrschaft ein einheitliches, starkes Reich hatte erstehen lassen, das von einer machtvollen Führerhand regiert wurde. Die Auswirkungen der zentralen Regierungsgewalt griffen auch auf das wirtschaftliche Leben über. Dem fremdstämmigen und fremdländischen Kaufmann wurde der Handel in diesem Reich unter dem kaiserlichen Schutz möglich.

Gleichzeitig hat Karl der Große, nach Oncken, das Zinsverbot auf die Laienwelt ausgedehnt. Mit der einheitlichen Reichsgewalt war der Grundstein zur wirtschaftlichen Fortentwicklung gelegt, doch trat durch die Einführung des Zinsverbotes in Deutschland für Jahrhunderte keine Aenderung der wirtschaftlichen Verfassung ein. Diese Tatsache ist für die Geldkapitalbildung von eminenter Wichtigkeit. Der Erlaß des Zinsverbotes hat seinen Ursprung in ethischen Grundsätzen der kath. Kirche, die im Mittelalter versuchte, über die Seelsorge hinaus mit Erfolg Einfluß auf das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben zu erlangen. Das ganze Gebiet der neu sich herausbildenden Wirtschaftszweige genoß nicht die Sympathie der kath. Kirche. Das Geld ist nach der von Aristoteles übernommenen Lehre unproduktiv und nicht fähig, Früchte zu bringen. Wer Zins vom Gelde nimmt, ist nach der kanonischen Anschauung ein usurarius,[3]) wenn diese Zinsen auch nicht ungebührlich sind und keine Geldknechtschaft für den Darlehnsnehmer bedeuten. Diese Anschauung stand dem Wirtschaftsleben hemmend im Wege. Mit der Einführung des Zinsverbotes trat ein Rückschlag

---

[1]) Oncken, A.: Geschichte der Nationalökonomie, Bd. I. Leipzig 1902, S. 15. Oncken unterscheidet, neben vielen anderen Historikern, vier Perioden: Altertum, Mittelalter, Neue Zeit und Neueste Zeit. Bei der Behandlung des Themas handelt es sich um das deutsche Mittelalter, so daß ein Eingehen auf diese Frage überflüssig ist.

[2]) Oncken: ebenda.

[3]) Usura est, quidquid sorti accedit. Neumann, A.: Geschichte des Wuchers. Halle 1860. S. 13.

in der sich anbahnenden Neugestaltung des Wirtschaftslebens ein, der erst durch die Durchbrechung des Verbotes überwunden wurde.

Die beiden Ereignisse — das einheitliche Reich und die Einführung des Zinsverbotes — sind für das Wirtschaftsleben von großer Bedeutung, so daß das Jahr 800 als Ausgangspunkt für das deutsche Mittelalter als geeignet erscheint.

Schwieriger gestaltet sich die Abgrenzung des Mittelalters von der Neuzeit. Die politische, Kultur- und Kirchengeschichte setzen den Beginn der Neuzeit fast einheitlich um das Jahr 1500 an. Die Erfindungen und Entdeckungen, die Reformation, Renaissance, Humanismus, der Verfall der Reichsgewalt berechtigen zu dem Einschnitt; doch die Ereignisse, die in politischer, religiöser und kultureller Hinsicht sich so fruchtbringend und neugestaltend erweisen, machen sich in wirtschaftlicher Hinsicht in ihren günstigen und ungünstigen Auswirkungen erst später fühlbar. Nicht so sehr diese neuen Ereignisse als die jahrhundertelange Aufbauarbeit des Mittelalters bilden die Grundlage jener wirtschaftlichen Nachblüte, die das Reich bis zum Beginn der religiösen Kriege erlebte und das völlig erlischt, als das Reich selbst im dreißigjährigen Kriege zum Schauplatz dieser Auseinandersetzungen herabsinkt. Durch dieses Bruder- und Völkerringen war die politische Macht Deutschlands geschwunden, seine wirtschaftliche Vormachtstellung gebrochen und es war nicht in der Lage, seine erfolgreich begonnene Beteiligung an den durch die überseeischen Entdeckungen verlegten Handelswegen auch nur festzuhalten, geschweige denn auszubauen. Daß Deutschland sich diesen langsamen, aber tiefgreifenden Verschiebungen nicht erfolgreich anzupassen vermag, das noch zur Zeit ihres Beginnes die wirtschaftliche Vormacht Europas ist, ist nicht zuletzt eine Folge der in den Niederlanden beginnenden religiösen Kriege, die in Deutschland in den verheerenden Wirkungen des 30-jährigen Krieges gipfeln, und es erscheint somit vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gerechnet, berechtigt, den Beginn der Neuzeit für das Jahr 1650 anzusetzen.[4])

Der erste Einschnitt, der das Frühmittelalter vom Hochmittelalter scheidet, soll um 1250 gemacht werden. Die Auswirkungen der Kreuzzüge machen sich deutlich bemerkbar. Die Hanse beginnt ihren Aufstieg. Städte sind entwickelt und üben fühlbar ihre ökonomische Vorherrschaft über das platte Land aus. Der später so bedeutende Bergbau hat seine ersten erfolgversprechenden Ansätze zu verzeichnen und die ausgebildete Wirtschaftsethik des Frühmittelalters wird durch Thomas von Aquino systematisch zusammengefaßt.[5])

Das Hochmittelalter rechnet in wirtschaftlicher Hinsicht von 1250 bis 1525. In dieser Periode wird der Grundstein zur Geldkapitalbildung gelegt. Herrschte vor 1250 in der Hauptsache die

---

[4]) Diese auf wirtschafts-historischen Erwägungen beruhende Einteilung ist nicht allgemein anerkannt.

[5]) Die Einteilung in Früh-, Hoch- und Spätmittelalter findet sich bei fast allen Wirtschaftshistorikern.

geschlossene Hauswirtschaft, in der alles zum Leben Notwendige erzeugt wurde, so wird diese so geartete Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft abgelöst. Durch sie und durch den gewaltigen Vorstoß der ost- und süddeutschen Kolonisation gewinnt der Fernhandel an Ausdehnung und Bedeutung für das Wirtschaftsleben. Die Geldkapitalbildung schreitet ständig fort, eben in dem Maße, als andere Wirtschaftszweige an Bedeutung gewinnen. Das Zinsverbot wird mehr und mehr durchbrochen und nicht mehr geachtet. Um 1525 blüht in Deutschland der Handel, ebenso der Bergbau. Die bisherige langsam ansteigende gleichsam Korn zu Korn tragende Bildung von Geldkapital nimmt einen bisher ungekannten Aufschwung. Der Beginn der Bauernkriege und der schließliche Mißerfolg liegen an der Schwelle des beginnenden Spätmittelalters. Gleichzeitig erfolgt der Erlaß der Reichsmünzordnung, sowie die Ausbildung des Taxischen Postregals und die Begründung der lutherischen und calvinistischen Wirtschaftsauffassung.

Das Spätmittelalter, von 1525 bis 1650, umfaßt die Zeit der Blüte und des Niederganges des mittelalterlich deutschen Wirtschaftslebens. Im Hochmittelalter war der Grundstock für die Geldkapitalbildung gelegt. Um 1525 hat Deutschland die unbestrittene auch finanzielle Vormachtstellung in Europa, die sich in einem noch nicht gekannten Tempo der Geldkapitalbildung ausdrückt. Aber die starke Verflechtung dieser deutschen Finanzmacht mit den politischen Gewalten, die miteinander in Kampf geraten, untergräbt nur zu bald Deutschlands Finanz- und Wirtschaftskraft. Damit wird Deutschland der Mittel beraubt, sich erfolgreich in der sich umgestalteten Welt einzugliedern. So errangen andere Volkswirtschaften, zumal sich Deutschland 30 Jahre lang innerlich zerfleischte, die wirtschaftliche wie politische Vormachtstellung und andere Volkswirtschaften als Deutschland werden mit Hilfe der überseeischen Entdeckungen und neuer Handelswege die Schöpfer einer neuzeitlichen Wirtschaftsverfassung und ihre Hauptnutznießer. Das ehemals blühende deutsche Wirtschaftsleben aber ist nahezu gänzlicher Vernichtung anheimgefallen.

# II. Das Geldkapital.

## 1. Der Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft.

Die Deutschen waren zu Beginn des Mittelalters, um 800, ein bäuerliches Volk. Der Feldbau bildete die Grundlage des gesamten Lebens.[1]) Was der Boden hervorbrachte, wurde nicht verkauft, sondern diente zum Lebensunterhalt. Jede Grundherrschaft, jeder Klosterhof, jeder freie Bauernhof bildete eine alles erzeugende Einzelwirtschaft, so daß ein umfangreicher Austausch dieser parallel geschalteten Einzelwirtschaften nicht notwendig war. Eine so geartete Wirtschaft kann eine umfangreiche Tauschwirtschaft, wobei der Nachdruck auf umfangreich zu legen ist, nicht entwickeln. Der geringfügige und im ganzen gesehen bedeutungslose Handel lag in den Händen durchziehender Fremder.[2]) Geld lief, wenn überhaupt, so nur spärlich um. Zahlungen jeder Art leistete man in Naturalerzeugnissen.[3]) Der durch mancherlei Ereignisse nach Deutschland verlagerte Handel schuf langsam eine Wandlung, die mit Beendigung der Kreuzzüge deutlich zutage tritt.[4]) War bisher die geschlossene Hauswirtschaft typisch für die deutsche Wirtschaftsverfassung, so gliedern sich nunmehr neue Wirtschaftszweige heraus, die selbständig, in der Stadt, eine neue Betätigungsstätte finden. Aus der Arbeitsvereinigung geht die Arbeitsteilung hervor. Die gewerblichen Produkte herzustellen obliegt dem selbständigen Handwerker; der Bauer bzw. die weltliche oder klösterliche Grundherrschaft dagegen erzeugen landwirtschaftliche Produkte.

Die Lebensansprüche steigern sich durch den Verkehr mit dem Orient. Der Fernhandel beginnt sich zu vergrößern. Das Symptom der ganzen Entwicklung ist das Geld. Die Arbeitsteilung hat den Tausch der Güter im Gefolge, der seinerseits diesen Regulator, das Geld, erzeugt. Der Beginn dieser Wandlung ist um die Jahrtausendwende anzusetzen. Um rund 1250, dem Ende des Frühmittelalters, ist in den meisten Gegenden Deutschlands das Vorherrschen der Geldwirtschaft zu verzeichnen, so daß von diesem Zeitpunkt an bis zum Beginn der Neuzeit, die Quellen der Geldkapitalbildung gesucht werden müssen.

---

[1]) Kötzschke: Allg. Wirtschaftsg. d. Mittelalters. Jena 1927.

[2]) von Inama Sternegg: Deut. Wirtschaftsg. Bd. I. S. 447.

[3]) Bruno Hildebrand nennt diese Zeit die Naturalwirtschaft im Gegensatz zu der seit 1250 in Erscheinung tretenden Geldwirtschaft. Hildebrand, B.: Natural-, Geld- und Kreditwirtschaft, in Jahrb. f. N. u. St. Bd. II.

[4]) Schulte, A.: Gesch. d. mitt. Handels u. Verkehrs. Leipzig 1900.

## 2. Der Begriff und das Geldkapital.

Die Arbeitsteilung hatte die parallel nebeneinander geschalteten Einzelwirtschaften der deutschen frühmittelalterlichen Wirtschaftsverfassung zu Erzeugungsstätten landwirtschaftlicher Produkte werden lassen. Das Handwerk, ursprünglich auf dem Einzelhof oder dem Grundhof selbst betrieben und daher noch unselbständig, war größtenteils zur Stadt abgewandert. Der Austausch der arbeitsteilig gewonnenen Erzeugnisse bedingte einen Wertmesser. Das Geld erfüllte diese Funktion. Bevor also Geldkapital sich bilden konnte, mußte die Arbeitsteilung vollzogen sein. Es wurde nun in den einzelnen Wirtschaftszweigen mehr erzeugt, als sie an ihren eigenen Produkten verzehren konnten, und durch den Absatz dieser überschüssigen Produkte erlangten sie die Möglichkeit des Erwerbes der Erzeugnisse anderer Wirtschaftszweige. Darüber hinaus war es mittels des aufkommenden Geldes möglich, Ersparnisse zu bilden, die, falls sie wiederum zu Anlagezwecken Benutzung fanden, zu Geldkapital werden. Unter Geldkapital versteht man daher Geldsummen, die durch irgendeine Erwerbsart erarbeitet und angesammelt sind, aber nicht gehortet, sondern investiert werden, und zwar in irgendeinem beliebigen Wirtschaftszweige. Da das Geldkapital bei der Investierung die Geldform einbüßt, so sind nicht vorrätige Geldsummen, sondern jede beliebige Art vorhandenen Sachvermögens ein Maßstab für die Größe und Höhe des Geldkapitals, falls solches Sachvermögen durch Geldzahlungen erworben ist. Um in irgendeinem Erwerbszweig das Vorhandensein von Geldkapitalbildung festzustellen, ist daher nachzuweisen, daß die vorhandenen Vermögen nicht aus Zuwendungen oder Erbschaften stammen, sondern erarbeitet sind, und zwar erarbeitet in irgendeinem Wirtschaftszweig. Daher sind die im Früh- und Hochmittelalter häufig vorkommenden Schenkungen an geistliche und weltliche Große, sowie Belehnungen für die Bedeutung der Feststellung der Geldkapitalbildung belanglos, weil die so erworbenen Sachvermögen nicht zuvor als Geldvermögen existiert haben. Die vom Kaiser oder sonst einem verfügungsberechtigten Grundherrn geschenkten Landflächen können nicht als Maß der Geldkapitalbildung angesprochen werden. Wurden dagegen in der Klosterwirtschaft Ueberschüsse erzielt und diese zu Landkäufen verwandt, so haben wir Geldkapital vor uns. Es werden hier Geldsummen erarbeitet, die dazu dienen, neue Erwerbungen zu machen. Ebenso können die Gelder natürlich in jedem anderen Wirtschaftszweig investiert werden. Der aufkommende Fernhandel und der später hinzutretende Lokalhandel ließ den Handel und das Gewerbe Ueberschüsse erzielen, die zur Vergrößerung dieser Erwerbsarten Verwendungfanden. Wenn Geldsummen nicht der eigenen Wirtschaft zugeführt wurden, sondern zur Beteiligung dienten, können wir diese Geldsummen, unter der Voraussetzung, daß sie in einem Wirtschaftszweig erarbeitet wurden, als Geldkapital ansprechen. Das Kriterium für das Vorhandensein von Geldkapital ist daher in dieser Arbeit der Weg des Erwerbes der Sachvermögen, nicht die sachliche Substanz dieser Vermögen und nicht der Wirtschaftszweig, in dem diese Sachvermögen angelegt sind.

## III. Die Quellen der Geldkapitalbildung.

### 1. Die Urquellen der Geldkapitalbildung.

#### a) Die städtische Grundrente.

##### *aa) Die Sombartsche Theorie.*

Zu Beginn des Spätmittelalters, in einigen Gegenden Deutschlands auch schon früher, begegnen uns Unternehmungen mit großen Geldkapitalien. Es hat also von ungefähr 1250, dem Ende der Naturalwirtschaft, bis zu den Bauernkriegen, die Bildung der Geldkapitalien stattgefunden und nimmt darüber hinaus noch weiter zu. Fragen wir nach den Quellen, so kann vom widerrechtlichen Erwerb, Raub und Diebstahl, Unterschlagung, als unerheblich für die Gesamtwirtschaft, abgesehen werden. Auch die Gelegenheit zu persönlicher Bereicherung, wie sie bei der Verwaltung staatlicher Aemter häufig zu verzeichnen war, ist für die Geldkapitalbildung von nebensächlicher und nicht ausschlaggebender Bedeutung. Im Leben des Einzelmenschen war solches gewiß nicht unwirksam, auf die organische Wirtschaftsentwicklung wurde von all dem kein bestimmender Einfluß ausgeübt.[1])

Woher stammen die Geldkapitalien, mit denen im Hoch- und Spätmittelalter deutsche Kaufleute Handel treiben, Geldgeschäfte eröffnen oder Unternehmungen gründen konnten; wo ist der Ursprung der Geldkapitalien zu suchen, mit denen die Bürger der Städte Kuxen erwerben oder sich am Bergbau beteiligen?

Sombart hat die Entstehung der Geldkapitalien mittels seiner Grundrententheorie zu erklären versucht.[2]) Nach dieser Theorie, die für das ganze Mittelalter Geltung haben soll, liegt das Bodenareal in den Händen einiger weniger Personen oder religiöser Gemeinschaften. Es handelt sich um das Eigentum des Kaisers, des Grafen oder des Bischofs, das auf dem Wege der Schenkung oder Belehnung in die Hände der Ministerialen gelangt ist; im anderen Falle, nämlich des Hineinwachsens einer Dorf- in eine Stadtgemeinde, sind die Markgenossen oder Hufner die vollberechtigten Wirte.[3]) Die Zahl der Grund- und Bodeneigentümer ist gering, denn der landwirtschaftliche Betrieb kann nicht allzu viel Personen auf dem extensiv bewirtschafteten Boden ernähren.[4]) Es erfolgt der Zug zahlreicher Handwerker und Kaufleute in die Stadt. „Soweit

---

[1]) Kötzschke: a. a. O.
[2]) Sombart: Der mod. Kapitalismus. Leipzig 1902, S. 282—324.
[3]) Ebenda, S. 285.
[4]) Ebenda, S. 286.

sie nicht auf städtischem Gebiete oder auf Besitzungen der Kirchen und Klöster Unterkunft fanden",[5]) erhalten sie die Erlaubnis, sich auf dem Grund und Boden dieser wenigen Alteingesessenen anzusiedeln. Die Ueberlassung der Anbaufläche erfolgte gegen ein Entgelt. „Der größte Teil der städtischen Grundrente wächst den wenigen grundbesitzenden Familien der Stadtgemeinde zu",[6]) die dann die Quelle ist für die am Ausgang des Hochmittelalters festzustellenden Geldkapitalien.

*bb) Kritik der Theorie.*

Das ganze Mittelalter hindurch soll also nach Sombart die Grundrente die einzige Quelle der Geldkapitalbildung gewesen sein. Bis 1525, in fast 300 Jahren, hat hiernach ein Zustand der Ruhe geherrscht, das Wirtschaftsleben gleichsam seine Dynamik eingebüßt. Die Existenz der Grundrente in der Form von Erbleihezins und Gründerleihezins[7]) ist in einem großen Teil deutscher Städte nachweisbar. In Münster z. B. vergaben neben dem Bischof und dem Domkapitel[8]) die geistlichen Stifter und Klöster[9]) sowie Bürger[10]) Grundstücke, Häuser, Gärten und Aecker in Erbleihe und bezogen dafür den Wortzins. Der Grund und Boden, auf dem die Stadt Soest erbaut ist, gehörte dem Erzbischof zu Köln[11]) und diente zur Ausstattung der Ministerialien, der Klöster und des Stiftes St. Patrokli.[12]) Nach dem bekannten Soester Stadtrecht[13]) befand sich freies Eigentum, ebenso

---

[5]) Ebenda, S. 287.

[6]) Ebenda, S. 288.

[7]) Rietschel, S.: Die Entstehung der freien Erbleihe, in Zeitschr. der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte 1901, S. 187. Danach ist Erbleihe die Hergabe von Einzelgrundstücken eines Berechtigten an einen Zuziehenden gegen Zinsentschädigung. Die Gründerleihe entsteht bei der Gründung einer Ortschaft, und zwar wird das zur Verfügung stehende Land aufgeteilt und unter die Siedler zu gleichen Teilen verteilt gegen Zahlung eines bestimmten, anscheinend geringen Zinses.

[8]) Erhard, Cod. Dipl. Nr. 394; Niesert Urk. Sam. II. S. 240 N. 57; Westf. Urkundenbücher III. N. 16, 439, 590, 763, 785, 1111, 1254, 1322. Das Domkapitel bezog nach einem Heberegister von 1412 (Cod. trad. Westf. II. S. 207 ff.) Wortzinse aus 61 Häusern aus dem Aegidiikirchspiel, aus 71 im Lamberti, 16 aus Martini und 4 aus Ueberwasser; also aus insgesamt 152 Häusern.

[9]) Kloster Ueberwasser (Cod. Trad. Westf. III. S. 20 f.); noch 1679 waren dem Kloster 35 Häuser wortzinspflichtig (Universitätsakten XI. K. 8a. Wortgeldverzeichnisse von Ueberwasser von 1669—81). Außerdem sind Wortgeldverzeichnisse von Ludgeri, Aegidii u. Martini vorhanden (Cod. trad. Westf. IV. S. 5—12, 63, 78 f., 105); vom Magdalenenhospital (Erh. Cod. Dipl. Nr. 443, Niesert Urk. Sam. II, S. 225 N. 63).

[10]) Philippi sieht in den Erbmännern die Alteingesessenen, d. h. die Erben von vollberechtigten Höfen innerhalb der Gemeinschaft. Diese „Erbmänner" sind danach die Erbleiher und Einnehmer des Wortzinses.

[11]) Kahr, Anton: Diss. Münster 1913. Studien zur Verfassungsgeschichte der Stadt Soest bis zum Ausgang des 13. Jahrh., S. 63.

[12]) Ebenda, S. 63.

[13]) Soester Stadtrecht § 27. Das Stadtrecht ist von vielen Orten übernommen worden. Kahr: a. a. O., S. 68.

wie in Münster, im Besitze Alteingesessener.[14]) Die ersten uns überlieferten Erbleihverträge datieren aus dem Jahre 1212.[15]) Dem Grundbesitz als freies Eigentum stand in Würzburg eine größere Zahl von Verleihungen zu zinspflichtiger Erbleihe gegenüber.[16]) Die erste Urkunde über den Abschluß einer freien Erbleihe in der Stadt Straßburg stammt von 1132.[17]) Die Bürger der Stadt Lübeck nahmen ebenfalls Grundrente ein.[18]) Das Vorhandensein der Grundrente in den deutschen mittelalterlichen Städten kann nicht bestritten werden. Bischöfe, Stifter, Klöster, Ministerialen und Alteingesessene liehen Bauplätze, Häuser, Gärten und Standplätze aus, erhalten dafür einen Zins.[19])

Den zur Stadt wandernden Handwerkern und Kaufleuten[20]) mangelte es vielfach an barem Gelde. Es war ihnen anfangs nicht möglich, Bodeneigentum und Häuser zu erwerben, da sie in der Stadt durch handwerkliche und kaufmännische Tätigkeit erst die Gelder erwerben mußten, was aber nicht in kurzer Zeit geschehen konnte. Auf der anderen Seite waren auch die Alteingesessenen nicht bereit, ihr Bodeneigentum aufzugeben, da sie nach Sicherung und Erhaltung ihrer wirtschaftlichen und politischen Stellung zu trachten suchten.[21]) Die Stadtobrigkeit förderte die Einwanderung, um ihre wirtschaftliche und militärische Position zu heben. Die Bedingungen zur Ansiedlung mußten für die Landbewohner somit günstig sein, die Abgaben — Zinsen — den Einnahmemöglichkeiten der Stadt entsprechen.[22]) Die Stadtwirtschaft barg daher Möglichkeiten in sich, außer dem Erbzins auf andere Art, in einem anderen

---

[14]) Die Tatsache ist in fast allen westf. Städten des Mittelalters festzustellen. Die Bezeichnungen für diese Urbürger sind meist Erbmänner (Münster), Herrenerben (Stadt Geseke), Erbsassen (Soest), Erbsälzer (Werl).

[15]) Ilgen: S. 131. Kahr: a. a. O., S. 58.

[16]) Rosenthal, E.: Diss. Wirzburg 1878. Zur Geschichte des Eigentums in der Stadt Wirzburg, S. 35.

[17]) Schreiber, O.: Die Geschichte der Erbleihe in der Stadt Straßburg in deutschrechtl. Beitr. Heidelberg 1909, S. 175.

[18]) Hefenbrock, M.: Diss. Kiel 1931. Lüb. Kapitalanlagen in Mecklenburg bis 1400, S. 103.

[19]) v. Below: Zur Entstehung der deutschen Stadtverfassung, in Hist. Zeitschr. 58, S. 201 f.

[20]) Schreiber, O.: Die Gesch. d. Erbleihe in der Stadt Straßburg, in deutsch-rechtl. Beiträgen, Bd. III. Heft 3, S. 173 u. 195. „In 50 von den 166 überlieferten Fällen von Begründungen eines Erbleiheverhältnisses ist ausdrücklich das Gewerbe des Beliehenen erwähnt. In vielen anderen Urkunden sind einfach von ihm als einem „civis argentinensis" gesprochen. Es liegt immerhin nahe, ihn in vielen Fällen den Handwerkern zuzuzählen. Die Erbleihe dient als Mittel, das aufstrebende Handwerk seßhaft zu machen." Hegel, K.: Die Entst. d. deutschen Städtewesens. Leipzig 1899, S. 38.

[21]) Arnold: Stud. zur Kulturgesch., S. 281.

[22]) Philippi: Bischofsstädte, S. 17 f.

Wirtschaftszweig Geldkapitalien zu erarbeiten,[23]) woraus der Schluß zu ziehen ist, daß nicht nur die Grundrente kapitalbildender Faktor im Mittelalter war.

Was die Höhe des Erbleihezinses betrifft, so liegen keine übereinstimmenden Sätze vor, denn jede besonders beurkundete freie Erbleihe hat andere Bedingungen und verschiedene Zinssätze.[24]) Die Zinsskala bewegte sich in Würzburg zwischen 2 denarii und 2 Pfennigen bis 50 Pfd. Heller.[25]) Das mag zu Beginn des Vertragsschlusses um 1250 oder 1300 ein ansehnlicher Betrag gewesen sein, doch schon 1430 hatten die beharrlich fortgesetzten Münzverschlechterungen die Kaufkraft des Heller auf den dritten Teil seines ursprünglichen Wertes herabsinken lassen.[26]) Der Zins des Altbürgers sank bedeutend, die weitere Geldkapitalbildung durch Grundrente nimmt nach Sombart, trotz sinkenden Geldwertes und der langfristig festgelegten Zinssätze, ihren Fortgang; was an der Richtigkeit der Theorie Zweifel aufkommen läßt. Die Erbmänner der Stadt Münster waren zum Teil Kapitalisten, was z. B. aus der Verpfändung des Domschatzes durch Bischof Otto für 200 Mark an Gottfried Trawelmann hervorgeht.[27]) Die Ansammlung des Geldkapitals dürfte schwerlich nur auf den „geringen Wortzins" zurückzuführen sein.[28]) Wenn an Stelle der Erbleihe die Ablösung durch eine einmalige größere Abzahlung getreten wäre, so erschiene die Akkumulierung größerer Kapitalien wahrscheinlicher. Diese Nachweise sind, ausgenommen spätere Jahrhunderte,[29]) nicht zu erbringen. Die Nachforschungen nach den Quellen der Geldkapitalbildung haben beispielsweise für Lübeck ergeben, daß die Grundrente im beschränkten Maße Ueberschüsse abgeworfen hat, doch haben auch hier andere noch zu besprechende Elemente das Wachstum der Geldkapitalbildung gefördert.[30])

In einer Reihe wohlhabender Städte ist ein Ueberwiegen des freien Eigentums festzustellen. Das von reichen Bürgern bewohnte Konstanz wird zwar von den Altgeschlechtern beherrscht, es ist aber festgestellt, daß „nur vereinzelt einige von diesen ihren Besitz parzelliert und in Zeiten empfindlichen Wohnungsmangels an Zugewanderte als Zinslehen ausgeliehen haben".[31]) Der Grund und

---

[23]) Schreiber, O.: a. a. O., S. 195. „Diese Leute, die gut verdienen, sind sehr wohl in der Lage, für Ueberlassung eines Grundstückes regelmäßige Zinsen zu zahlen, wenn sie auch zunächst vielleicht noch nicht imstande sein würden, ein solches käuflich zu erwerben.

[24]) Rietschel: a. a. O., S. 187. Bei der Gründerleihe finden wir einen einheitlichen Zinssatz.

[25]) Rosenthal: a. a. O., S. 77.

[26]) Ebenda, S. 77.

[27]) Westf. Urkundenbuch VIII Nr. 345, Art. 11.

[28]) Meisterernst: Diss. Münster 1909. Die Grundbesitzverhältnisse in der Stadt Münster im Mittelalter. S. 35.

[29]) In Basel, Lübeck, Wien kamen spätere Rentenablösungen auf. Häpke, R.: Die Entst. d. großen bürg. Vermögen. S. 244.

[30]) Hefenbrock: a. a. O., S. 103.

[31]) Beyerle, K.: Grundeigentumsverh. u. Bürgerrecht in Konstanz. 2 Bd. Heidelberg 1900, Bd. I. S. 6.

Boden der Stadt Köln ist fast ausschließlich freies Eigentum der Bürger und nicht in Erbleihe vergeben.[32]) In Basel ist in allen Ständen freies Eigentum nachweisbar.[33]) Eine Verkaufsurkunde eines Weinberges von 1361 besagt, daß es sich um „freies Eigen" handelt, „wovon Niemand Steuer, Bedwein, Zins oder Gülte bezieht".[34]) Fürsten oder Bischöfe gehorchten oft dem Zwange der Not und warben für den Zuzug zu Städten.[35]) Die Grenze des Bistums Churköln[36]) mit dem Bistum Paderborn verlief von Lippstadt über Geseke kommend über Brilon nach Stadtberge (Marsberg). Die dauernden Streitigkeiten veranlaßten den Erzbischof von Köln, seine Grenzstädte zu befestigen und die Einwohner der umliegenden Dörfer in den Städten anzusiedeln. In solch zwingenden Fällen entschloß sich der Fürst, den Grund und Boden durch Belehnung und Schenkung den Zuziehenden zur Verfügung zu stellen.[37]) Aehnlich verhielt es sich bei den im 13. Jahrhundert aufkommenden Bergwerkstädten, wo der Landesfürst den aus allen Gegenden herbeieilenden Bergleuten freies Eigentum zur Verfügung stellte. Trotzdem ist auch in diesen Städten eine Geldkapitalbildung urkundlich festzustellen.

Mit den Alteingesessenen standen in den genannten Städten die Bischöfe, das Domkapitel, die Klöster und Stifter bei der Vergebung von Erbleihestellen in Konkurrenz. Diese Grundeigentümer verfügten über ein größeres Areal als der einzelne „Erbmann". Sie waren, da sie ihren Besitz auf die gleiche Weise nutzten, den Altbürgern weit überlegen, die ja nur ihren kleinen mehr oder weniger arrondierten Hof besaßen. Die Großgrundbesitzer konnten bei einer stärkeren Zuwanderung den Altbürger unterbieten, so daß von diesem Standpunkt aus gesehen, die Höhe des Erbleihezinses nicht zu groß sein konnte. Die nach Sombart immense Geldkapitalbildung durch Grundrente erfährt hierdurch eine neue Hemmung.

War nun in allen Städten und in den einzelnen Jahrhunderten die Nachfrage nach Baustellen gleich groß? Nicht überall ist eine starke Bevölkerungszunahme zu beobachten. Wie soll aber erst bei geringer Nachfrage nach Grund und Boden eine Steigerung des Zinses erfolgen? Die übertriebenen Vorstellungen von der Größe mittelalterlicher Städte hat Inama Sternegg[38]) zu widerlegen versucht. Von den erstaunlich geringen Bevölkerungsmengen aus-

---

[32]) Rietschel: a. a. O., S. 194.

[33]) Wackernagel: Geschichte der Stadt Basel. B. 1907. S. 89.

[34]) Klein, Fr.: Diss. Straßburg 1914. Beiträge zur Wirtschaftsg. d. Reichsstadt Eßlingen im Mittelalter. S. 15. Es ist hier zu bemerken, daß die Weinberge meist zu Lehen gegeben waren, aber keine Grundrente im Sinne Sombarts vorherrschte.

[35]) Hohenstadt: Diss. Tübingen 1911. Die Entwicklung d. Territoriums d. Reichsstadt Ulm im 13. u. 14. Jahrhundert. S. 5 ff.

[36]) Lappe, J.: Die Bauernschaften der Stadt Geseke, in Untersuchungen der deutschen Staats- u. Rechtsgeschichte. Jena 1908.

[37]) Beck, L.: Die Geschichte des Eisens. 1884, S. 772. Ermisch, H.: Das sächsische Bergrecht des Mittelalters. Leipzig 1887. S. XVIII.

[38]) v. Inama Sternegg: a. a. O., Bd. III. S. 214 ff.

gehend, erscheint es als wahrscheinlich, daß in den meisten Orten die zuwandernde Bevölkerung genug Raum zur Verfügung hatte, der Grundstückswucher also fortfällt, wodurch die Vermutung aufsteigt, daß neben der Grundrente noch andere Faktoren die Geldkapitalbildung gefördert haben.

Wie bei „Wirzburg" festgestellt wurde, sank der Zins des Altbürgers dadurch bedeutend, daß Münzverschlechterungen die Kaufkraft des Geldes senkten. Konnte nun der Verleiher seinen Zins erhöhen? Dem stand das Statut der Erbleiheverträge gegenüber, daß der Zins keine Erhöhung erfahren dürfe. Diese Bestimmungen sind im Münsterschen Stadtrecht von 1221[39]) und in zahlreichen Urkunden[40]) angeführt.[41])

Die Altbürger waren im Genuß der Grundrente. Was waren sie am Ende des Hochmittelalters ihrem Berufe nach? Sombart sagt: Zuerst sind sie Landwirte, dann Rentner, endlich Großkaufleute. Er versucht als Beweis der Richtigkeit seiner Theorie die späteren Kapitalbesitzer, also die Handelsherren, mit den Altbürgern zu identifizieren.[42]) „Ist dieser Nachweis gelungen, so ist damit jedenfalls festgestellt, daß jene Personen zu einem Grundvermögen gelangten, daß sie weder ihre Handelstätigkeit noch einer sonstwie „erwerbenden" Beschäftigung verdanken, das vielmehr aus Eigentumsrechten sich herleite.[43]) Dem kann entgegengehalten werden, daß es im Mittelalter auch Emporkömmlinge gab, die außerhalb des Kreises der Altbürger oder des Patriziats bleiben, wenn sie auch häufig in der folgenden Generation zu dem Urkreis hinzugerechnet werden.[44]) Die geldkapitalkräftigen Handelsherrn decken sich nicht mit den Alteingesessenen. Zudem liegt durchaus die Möglichkeit vor, daß ein verarmter alteingesessener Grundrentenbesitzer sich durch seine wirtschaftlichen Fähigkeiten Geldkapital erwarb[45]) und so in das Patriziat gelangte. Unmöglich kann es sich in den gezeichneten Fällen um akkumulierte, vererbte Grundrenten handeln. Zugehörigkeit zum Patriziat einer Stadt kann nicht als Beweis dafür angesehen werden, daß die Geldkapitalien sich aus dem Erbleihezins herleiten. Diese Behauptung erweist sich in dem Augen-

---

[39]) Westf. Urkundenbuch III. Nr. 173, Art. 51. De qualibet area, quotquod edificia in ea construuntur amplior pensio non requiretur, nisi que de sola area fuerat primitus constituta.

[40]) Niesert Urkundensammlung III. Nr. 8, S. 33: Promittimus quod huius modi pensi a nulla poterit augmentari. Siehe Westf. Urk.-Buch III. Nr. 590.

[41]) Die Verteilung von Grundstücken ging nun nicht so vor sich, daß sämtliche Hufner ihr ganzes Land auf einmal in Erbleihe gaben. Kam nach einigen Jahrzehnten ein neuer Zustrom, so stieg wohl die Nachfrage nach Grund und Boden und die Verteilung ging zu den den Münzverschlechterungen angepaßten Bedingungen vonstatten, doch durch das neuerliche Sinken der Kaufkraft und der anderen erwähnten retardierenden Momente ist der alte Zustand wieder hergestellt.

[42]) Sombart: a. a. O., Bd. I. S. 299.

[43]) Sombart: a. a. O., Bd. I. S. 299.

[44]) Häpke: a. a. O., S. 246.

[45]) Ebenda. S. 246.

blick als falsch, wo eine andere Einnahmequelle ergiebiger ist als die nicht einmal überall vorzufindende Grundrente.[46]) Sombart müßte zur Stützung seiner Theorie nachweisen, daß die herrschende Bevölkerungsschicht einer Stadt sich nicht am Handel beteiligte oder aber, daß es nicht handelstreibende und doch reiche Bürger in Städten gab.

Für Sombarts Theorie sind die süd- und norddeutschen Städte die Entstehungsorte der Geldkapitalbildung.[47]) Gerade in diesen Handelsstädten treffen nicht nur nicht Sombarts Vermutungen zu, sondern sind aus einer anderen Quelle abzuleiten, nämlich dem Handwerk und dem sich entwickelnden Handel.[48]) Die kapitalbildende Kraft dieser Erwerbszweige steht außer Frage. Von 42 Augsburger nicht Handel treibenden Familien hat „mit Ausnahme der Familie Rehlinger es keine von ihnen über eine im damaligen Augsburg auch unter den zünftigen Handel- und Gewerbetreibenden ungemein häufige Wohlhabenheit gebracht."[49]) Bei den Kapitalien dieser Familien hätten wir es mit reinen Grundrenteneinkünften zu tun. Acht Patrizierfamilien widmeten sich dem Handel. Das Anfangskapital betrug bei den Meutings 378 fl.,[50]) bei den Lauingern und Linhardt Sulzer je 500 fl.,[51]) bei Sigmund Gossenbrot 600 fl.[52]) ja die Welser begannen 1438 gänzlich ohne Kapital.[53]) Das waren also die Geldkapitalien, die auf Grundrentenakkumulation beruhen können. Am Anfang einiger Unternehmungen standen also wirklich die aus der Grundrente gebildeten Geldkapitalien. Diese Unternehmungen umfassen aber nur geringe Prozentsätze der bisher untersuchten Städte. Die anderen Geldkapitalien, auf denen der Handel aufbaute, sind in anderen Erwerbszweigen erarbeitet. Zudem sind die Geldkapitalien der genannten Handelshäuser bei ihrer Gründung so geringfügig gegenüber den Zahlen aus späteren Jahrhunderten, daß wir mit Recht sagen können, daß die Bildungsquelle der Grundrente gegenüber anderen Wirtschaftszweigen verblassen muß.

Daneben gab es patrizische Handwerker und Gewerbetreibende wie die Hausgenossen,[54]) die Salzjunker in den Salzstädten[55]) oder die Brauer[56]) oder die zum Patriziat gehörenden Gewandschneider in Lübeck.[57]) Auch hier ist nicht die Grundrente als geldkapitalbildender Faktor anzusprechen, sondern andere Quellen, die Sombart bagatellisiert und als geringfügig erachtet.[58])

---

[46]) Strieder: Zur Genesis des mod. Kapitalismus. S. 41.
[47]) Sombart: a. a. O., I. S. 282.
[48]) Schulte: a. a. O., I. S. 603/04.
[49]) Strieder: Zur Genesis des mod. Kapitalismus. S. 87.
[50]) Ebenda, S. 104.
[51]) Ebenda, S. 128.
[52]) Ebenda, S. 140.
[53]) Ebenda, S. 93.
[54]) Eheberg, K. Th.: a. a. O., S. 97. v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 11.
[55]) Freydank: a. a. O., S 59 ff.
[56]) v. Below: Großhändler und Kleinhändler, im M. A., S. 23.
[57]) Rörig: a. a. O., S. 226.
[58]) Sombart: a. a. O., S. 166 ff. Ebenso Bücher: a. a. O., S. 139.

Daß die Grundrente die einzige Quelle der Geldkapitalbildung im Mittelalter war, muß fuglich verneint werden. Die organische Wirtschaftsentwicklung hat in ihrem Ablauf von 1250 bis 1650 andere Kräfte mit geldkapitalbildender Kraft entstehen lassen, die einzeln in den nachfolgenden Kapiteln nachgewiesen werden sollen. Das Vorhandensein der Grundrente kann in einer großen Zahl von Städten nicht geleugnet werden, aber große Handelshäuser mit ihren gewaltigen Geldkapitalien am Ausgang des Hochmittelalters und im Spätmittelalter sind niemals durch Grundrente zu dieser Höhe emporgestiegen. Sie hat höchstens am Anfang einer Unternehmung, des Handwerks, des Handels oder möglicherweise auch der Geldleihe gestanden. Der Grundstock, auf dem die genannten Wirtschaftszweige aufbauten, hat zweifellos in manchen Fällen die Grundrente mit legen helfen. So kann man zusammenfassend sagen, daß die Grundrente wohl eine geringe Quelle der Geldkapitalbildung darstellt, doch niemals die ihr von Sombart zugeschriebene Bedeutung erlangt hat.

### b) Die Landwirtschaft.

In der volkswirtschaftlichen und wirtschaftshistorischen Literatur ist weithin die Ansicht der Extensität der mittelalterlichen Landwirtschaft vorherrschend. Bei absoluter Betrachtung wird man leicht zu diesem Resultat kommen. Wie stand es aber in Wirklichkeit? Deutschland hatte unter Einbeziehung heute nicht mehr zum Reich gehörender Gebiete eine Bevölkerungszahl von 15 bis 24 Millionen. Das heutige, weniger große, aber einheitliche Deutsche Reich dagegen hat eine Bevölkerung von über 66 Millionen aufzuweisen. Im Mittelalter lebten mindestens zwei Drittel der Einwohner auf dem Lande und ein Drittel in der Stadt; heute verhält es sich genau umgekehrt. Sicherlich hat die deutsche Landwirtschaft an Intensität gewaltig zugenommen, ebenso wie die Bevölkerung seit dem 19. Jahrhundert eine ungeheuere Ausdehnung zu verzeichnen hatte. Wird jemand der heutigen intensiven Landwirtschaft, die unter dem Druck der Geburtenfreudigkeit den Boden besser auszunutzen trachten mußte, die Möglichkeit von Ueberschüssen absprechen? Gewiß nicht, wenn auch die Gewinne nicht denen anderer Wirtschaftszweige entsprechen. Könnte man nicht versucht sein, auch für das Mittelalter der Landwirtschaft eine Gewinnmöglichkeit zuzusprechen? Der Fehler unserer heutigen Betrachtungsweise liegt darin, daß wir die Dinge allzusehr mit den Augen unserer Tage ansehen. Absolut gesehen war der Landbau extensiv, aber relativ betrachtet, ist er genau so intensiv wie in der heutigen Zeit. Nach dem Aufkommen der Stadtwirtschaft mußte das Drittel der städtischen Bevölkerung ernährt werden. Bei aller landwirtschaftlichen Betätigung der gewerblichen Kreise in der Stadt, ist der Handwerker, der Kaufmann, besonders in den größeren Städten, gezwungen, seine Nahrungsmittel zu kaufen. Sollte da die Landwirtschaft nicht auch Geldkapitalien haben ansammeln können oder ist diese Frage einfach mit der Behauptung der extensiven Landwirtschaft abzutun und die Geldkapitalbildung der Landwirtschaft zu verneinen?

Die Quellen für den Nachweis der Geldkapitalbildung in der Landwirtschaft sind da zu finden, wo Aufzeichnungen Rechenschaft über den Betrieb zu geben hatten. Das waren die Klöster, Stifter und vielleicht einige gutgeleitete Grundherrschaften. Der freie Bauernstand aber wirtschaftete, ebenso wie heutigen Tages, ohne Bilanzen oder Abschlüsse über seine jährliche Tätigkeit zu machen. Die klösterliche Wirtschaftspolitik des Mittelalters hatte das Streben nach Vergrößerung, was in den meisten Fällen mit Erfolg durchgeführt wurde.[59]) Bamberg in Ostfranken hatte um 1160 über 600 Hufen in seinem Besitz, zu Welfs VI. Zeiten sind es über 1000. Trier verfügt zu Anfang des 13. Jahrhunderts über etwa 620 Hufen, das Kloster Metlach im 11. Jahrhundert über 300, St. Marien bei Trier um dieselbe Zeit über 200, St. Maximin hat nach der großen Säkularisation im 12. Jahrhundert noch über 1000 Hufen, St. Emmeram 830 Hufen, St. Ulrich in Augsburg 500, Nienburg zu Anfang des 13. Jahrhunderts 1650.[60]) Diese hohen Zahlen können dazu verleiten, auf eine Geldkapitalbildung riesigen Ausmaßes zu schließen. Doch ist größte Vorsicht geboten. Bis rd. 1100 rekrutierte der Klosterbesitz vornehmlich aus Schenkungen der Kaiser, Fürsten oder weltlichen Grundherrn,[61]) diese scheiden bei der Behandlung des Themas aus, da sie für die Geldkapitalbildung bedeutungslos sind. Die wohlwollenden und zum Zweck des ewigen Seelenheils[62]) gemachten Schenkungen hörten mehr und mehr auf. Die Stifter und Klöster zeichneten sich durch erhöhte wirtschaftliche Tätigkeit aus und suchten diesen Verlust dadurch wettzumachen. Der Güterbestand des Benediktinerklosters Maria Laach nimmt mit dem beginnenden 13. Jahrhundert erneut zu.[63]) Die Abtei bemühte sich, neben diesen

---

[59]) Götte, R.: Die Klöster des Mittelalters im wirtschaftlichen Verkehr, in Archiv für Kulturgeschichte 1903. S. 195.

[60]) Götte: a. a. O., S. 195.

[61]) Alef: Diss. Bonn 1914. Verwaltungs- u. Wirtschaftsgeschichte des Benediktinerklosters Maria Laach. S. 7. Beck, O.: Diss. München 1921: Studien über die Grundherrschaft St. Emeram/Regensburg, S. 14 (Maschinenschrift). Götte: a. a. O., S. 145. Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben. Bd. I, S. 675 ff.

[62]) Götte: a. a. O., S. 196.

[63]) Alef, Peter: a. a. O., S. 14 ff. 1145 bestätigte Abt Gerard von St. Arnulf in Metz den von seinem Vorgänger Bertram abgeschlossenen Verkauf eines Gutes zu Neef/Mosel an die Abtei Maria Laach, verlangte aber eine Erhöhung der Kaufsumme von 92 Mark um weitere 40 Mark; die Summe von 132 Mark wurde von Laach bezahlt. 1170 kaufte der Abt Fullert eine Mühle für 4 Mark und 1196 ein Allod in Nehren für 10 Mark. In Kruft ging das Bestreben des Klosters dahin, den Besitz völlig abzurunden und das ganze Dorf an sich zu bringen. Von Graf Heinrich von Isenburg erhielt Laach gegen Abtretung des dritten Teiles des Berges Grensau im Sayntal und gegen 230 Mark in bar ein Allod, es handelt sich um eine bedeutende Erwerbung mit 10 Lehnsleuten. Weiter kaufte Laach in Kruft von den Rittern Gottfried und Konrad ein befestigtes Steinhaus nebst anderen Besitzungen für 30 Mark. Um 1200 mußte die Abtei 260 Mark in bar und größere Allode an Köln abtreten. 1213 zahlte die Abtei an den ehemaligen Vogt Theoderich eine Entschädigung von 130 Mark. Nach einer Periode schlechter Vögte-Wirtschaft, konnte die

gewaltigen Bodenerwerbungen, sich von verpflichtenden Abgaben, die auf Grundstücken lasteten, loszukaufen.[64]) Das Kloster befreite sich nicht nur von der Verpflichtung zur Geldzahlung, sondern suchte durch den Ankauf von Renten und Zinsen seine überschüssigen Geldkapitalien anzulegen,[65]) um so das Zinsverbot zu umgehen.[66]) „Durch die mannigfachen Erwerbungen von Grund und Boden und Einkünften war das Kloster zu einem ansehnlichen Wohlstand gelangt."[67]) Woher nahm die Abtei die Geldkapitalien zum Ankauf des Bodenareals?[68])

Die ursprüngliche Villikationsverfassung von Maria Laach wurde durch das Pachtwesen abgelöst,[69]) und zwar wird damit 1145 begonnen, also zu einer Zeit, als die Schenkungen allmählich ein Ende fanden. Die ersten Pachtverträge werden in Geld abgeschlossen, aber diese Art ließ das Kloster nicht an dem steigenden Wert des Bodens teilnehmen.[70]) Infolge der Preissteigerungen erhöhten sich die Einnahmen der Bauern, dagegen verringerte sich das festgesetzte Einkommen der Abtei stets um die Kaufkraftsenkung des Geldes.[71]) Vorteilhafter war für das Kloster die Festsetzung von Naturalabgaben. Blieb der Klosterbetrieb von den steigenden Ein-

---

Abtei neue Käufe tätigen. Der Abt Theoderich von Lehmen soll in Kruft allein für 2000 Mark Besitzungen angekauft haben. In Kruft erwarb Laach 1242 für 80 Mark Güter, 1319 den Himmeroder Hof für 135, 1384 den Hof des Ritters Schwarzenberg für 320 Flor. Später kaufte die Abtei den Bleidter Hof mit 155 Morgen Ackerland für 140 Mark. 1274 erwarb Laach den Hof Emming für 140 Mark, 1275 Weingärten in Fell für 155 Mark und einen Hof in Kell; 1269 einen Hof in Glees für 65 Mark; 1297 Weinberge in Andernach für 125 Mark und in Leutesdorf für 450 Mark; 1302 Aecker, Häuser und Weinberge in Sinzig und Waldorf für 220 Mark und 1380 ein Gut in Wassenach. Hinzu kamen Ankäufe kleineren Umfanges auf einzelne Morgen Land, Weinberge oder Häuser. Daneben war die Abtei bemüht, sich von Abgaben und Verpflichtungen loszukaufen. Johannes Bove in Obermendig erhielt eine einmalige Zahlung von 120 Goldgulden im Jahre 1362. Die Abtei mußte an die Gemeinde Leutesdorf jährlich 3 Flor für Gemeindelasten zahlen, befreite sich jedoch davon durch eine einmalige Zahlung von 75 Flor.

[64]) Alef, P.: a. a. O., S. 20.

[65]) Alef, P.: a. a. O., S. 21. Das Kloster gab an einen Grundbesitzer eine Geldsumme und erhielt dafür eine entsprechende jährliche Rente, die ursprünglich in Naturalien bestand. Beim Zinskauf handelte es sich um ein Geldgeschäft, man gab Geldkapitalien und bekam einen Geldzins. Die Höhe der Geldzinsen bewegte sich zwischen ½ Mark und 4 Goldflor.

[66]) Die höchste Rente, die angekauft wurde, betrug 10½ Malter Korn, die der Abt für 20 Mark erwarb. Alef, S. 23.

[67]) Derselbe. S. 24.

[68]) Die von 1317 bestätigten Aufnahmegebühren für die Ordensmitglieder fallen hier fort, ebenfalls dürften die Einnahmen aus geistigen Uebungen (Meßgelder usw.) für die Geldkapitalbildung bzw. umfangreichen Landerwerbungen nicht groß genug gewesen sein.

[69]) Alef, P.: a. a. O., S. 28 ff.

[70]) Alef, P.: ebenda.

[71]) Der Bodenwert war von 800 bis 1200 um das 17fache gestiegen. Im 9. Jahrhundert festgesetzte Grundzinsen waren 1200 bedeutungslos. Lamprecht: a. a. O., Bd. I. S. 1238.

nahmen intensiver Bodenbewirtschaftung ausgeschlossen,[72]) so hatte er doch wenigstens Anteil an der Steigerung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse.[73]) „Zur Erleichterung der Verwaltung hatte das Kloster lokale Hebestellen eingerichtet. In einzelnen Orten behielt es sich Keller und Scheune vor, um hier die Abgaben von den benachbarten Pächtern einzusammeln und diese nach Bedarf nach Laach selbst oder in den Handel zu bringen."[74]) Aus diesem Pachtsystem erzielte das Kloster bedeutende Einkünfte vornehmlich in Naturalien, aber auch in Geld.[75]) Große Einnahmen hatte die Abtei aus den verschiedenartig zu zahlenden Zinsen, die aus der Landwirtschaft stammten und die Klosterkasse füllten.[76])

Das Kloster St. Emmeram mit seinen 830 Hufen[77]) zentralisierte seine Grundherrschaft insofern, als alle überschüssigen Produkte dem Klosterhof zugeleitet[78]) und auf dem Regensburger Markt verkauft wurden.[79]) Die Geldkapitalien werden teilweise zum Ankauf neuer Güter benutzt[80]) oder dienen zur Erweiterung des Handwerks und des Gewerbes. Nicht weniger als 46 Mühlen kamen so in den Eigenbesitz des Klosters, die Leinen- und Wollweberei[81]) sowie die üblichen Handwerkszweige hatten Weltruf.[82]) Das Salz aus den Pfannen zu Hall war ein begehrter Handelsgegenstand.[83]) „Handelsartikel waren meist die Erzeugnisse des eigenen landwirtschaftlichen Betriebes, die ja doch in Anbetracht der gewaltigen Mengen, die an Abgaben und Reinerträgen des Saarlandes an der Zentrale zusammenströmten, deren Eigenbedarf weit überstiegen, so daß sie dem Markte zugeführt werden konnten."[84])

Am Fuße des Eggegebirges lag im ehemaligen Hochstift Paderborn die weit bekannte Cisterzienser-Abtei Hardehausen, deren Grundbesitz alle Klöster des Paderborner Bistums übertraf.[85]) Die Mönche übernahmen 1140 ein verwildertes, vom Domkapitel in Paderborn aufgegebenes Gut, Kyveninchhusen,[86]) also zu einer Zeit, als die Schenkungen in Deutschland an Klöster und Stifte bereits aufgehört hatten. Der kleine Grundbesitz der Abtei erfuhr „durch die emsige Tätigkeit der Aebte" eine derartige Ausdehnung, „daß das Kloster 200 Jahre nach seiner Gründung wohl die größte geist-

---

[72]) Lamprecht: a. a. O., S. 1238 ff.
[73]) Die Erbpacht wird später in Pacht auf Lebensdauer und auch Zeitpacht umgewandelt, damit an der erhöhten Bodenrente das Kloster teilnehmen konnte. Lamprecht: a. a. O., Bd. I. S. 935 f.
[74]) Alef, P.: a. a. O., S. 54.
[75]) Ebenda, S. 55.
[76]) Ebenda, S. 68 ff.
[77]) Beck, Otto: a. a. O., S. 18.
[78]) Beck, O.: a. a. O., S. 63.
[79]) Beck, O.: a. a. O., S. 59.
[80]) Derselbe, S. 83.
[81]) Derselbe, S. 138.
[82]) Derselbe, S. 138 ff. und 141.
[83]) Derselbe, S. 143.
[84]) Derselbe, S. 145.
[85]) Schoene, K.: Diss. Münster 1914: Kloster Hardehausen/W., S. 3.
[86]) Schoene, K.: Ebenda, S. 6.

liche Grundherrschaft im Paderborner Lande vorstellte".[87]) Das Kloster vergrößerte durch Neuerwerbungen stetig seinen Besitz.[88]) Vorteile zog Hardehausen aus der Geldnot der Paderborner Bischöfe. Für die vorgestreckten Geldsummen verpfändete der Kirchenfürst seine Einkünfte aus den um das Kloster gelegenen Ortschaften.[89]) Eine Rückzahlung der vorgeschossenen Gelder war den Bischöfen nicht möglich; so gingen die verpfändeten Besitzungen in das Eigentum von Hardehausen über.[90])

[87]) Schoene, K.: Ebenda, S. 7.

[88]) Schoene, K.: Ebenda, S. 7 ff. Um 1300 war die Feldflur um Scherfede mit 60 Hufen im Besitz des Klosters; 1206 fand der erste Kaufvertrag mit dem Eversteiner statt, der dem Kloster 23 Hufen Landzuwachs brachte; 1280 kaufte das Kloster 2 Höfe; 1233 für 120 Mark bereits gepachtete Güter von Corvey in Scherfede nebst den Korngefällen für 35 Mark; 1250 erwarb Hardehausen das ganze Land Scherfede ebenfalls von Corvey für 584 leichte Denare; außerdem noch Geseker und Böddecker Besitz; in Bunessen ein Gut mit 6 Hufen für 60 Mark, weiter Grundbesitz in Luitwardessen und Radolfessen und die Villa Ricwordessen bei Wrexen. Nörde ging mit dem Zehnten in den Besitz des Klosters über; ferner erwarb Hardehausen Besitzungen in Warburg, Hofgeismar, Hadebrachteshausen, Volkmarsen, Daseburg, Körbecke, Borgentreich, Hehmern, Eissen und Peckelsheim. In Peckelsheim und Umgegend erwarb das Kloster größeren Güterbesitz, so Lutherdessen, Overde und Ahusen; in Ahusen 1360 von Graf Otto von Waldeck allein 7 Huden, außerdem noch 3 Höfe des Knappen von Brobeke, von denen 2 je 4 Hufen, der dritte 3 Hufen umfaßte für insgesamt 110 schwere Warburger Pfennige und 36 löh. Silbers. Einzelne Besitzungen befinden sich noch im Neuhetal, so in Istrup und Brakel, hier kaufte Hardehausen den Hof „up der missen" für 140 Mark für 5 Hufen. Den Hof zu Zaddessen bei Nieheim kaufte das Kloster von Bischof Otto von Paderborn. — In der Diemelgegend erwarb Hardehausen große Güter in Ossendorf und Asseln. 1298 kaufte es 3 Hufen und 14 Joch für 42½ Mark. In Marsberg besaß das Kloster ein Haus mit mehreren Grundstücken. 1281 erwarb es den Besitz Burchards von Hinnenburg für 80 Mark. Außerdem hatte das Kloster Besitzungen am Rhein, in der Diözese Osnabrück und bei Fritzlar. Den Besitz am Rhein erhielt es durch Verkauf von Besitzungen des Klosters Corvey, die darauf befindlichen Rentenzahlungen wurden mit 100 M. abgelöst. Dazu erwarb es dann noch Güter vom Deutschorden in Romersdorf für 65 Mark. Die Ansprüche des Ritters Ludwig von Rode an die gekauften Güter Corveys in Kestenich kaufte Hardehausen für 350 M. Kölnische Münze. — Die Güter bei Osnabrück gehörten ebenfalls der Abtei Corvey und wurden 1251 für 200 M. Denare an Hardehausen abgetreten. — 1290 erwarb das Kloster in Fritzlar 18 Hufen und mehrere Weinberge. Ein Gut wurde von der Stefanskirche in Mainz gekauft. — 1238 erwarb das Kloster den Zehnten zu Erkeln für 400 M. Denare; 1248 den Zehnten vom dortigen Corveyer Hofe für 90 M. schwerer Warburger; den Besitz in Scherfede kaufte es 1250 für 584 M. ebenfalls von Corvey; 1375 erwarb es 8 Höfe und eine Rente von 42 M. in der Mark Papenheim von Corvey für 884 M. Silber Warburger Währung.

[89]) Bischof Simon verkaufte seinen Tafel-Zehnten zu Daseburg an die Abtei; Bischof Otto verkaufte 60 Malter Sendweizen für 190 M. Paderborner Denare. Schoene: S. 22. Bischof Simon verpfändete in Ruedusen einen Hof für 110 M. S. 22 (Schoene).

[90]) Schoene: S. 23.

Die immensen Geldkapitalien des Klosters rühren aus der Landwirtschaft. Die landwirtschaftlichen Produkte wurden, ebenso wie in Maria Laach und St. Emmeram gesammelt und den Märkten der Städte zum Verkauf zugeführt, wo der Absatzpunkt für die überschüssigen Naturalprodukte war. Die Viehzucht stand in Hardehausen in hoher Blüte und war ein nicht zu unterschätzender Einnahmefaktor.[91])

Aus der Wirtschaft der Klöster und Stifte ist also die Landwirtschaft als Quelle der Geldkapitalbildung nachweisbar. Wie steht es mit der weltlichen Grundherrschaft und den freien Bauern? Um 1400 endete die Villikationsverfassung der Grundherrschaft Broich bei Mülheim a/Ruhr. Die näher gelegenen Güter fielen der Eigenwirtschaft anheim, während der größere Teil in Pacht und Lehen überging, was „der herrschaftlichen Kasse stets einen festen Betrag sicherstellte".[92]) Den Beweis der Ertragfähigkeit der Herrschaft geben Pfand- und Schuldverschreibungen des 15. Jahrhunderts,[93]) ferner die Tatsache der Kapitalausleihung und die Bürgschaftsübernahme der Herren von Broich „für ganz erhebliche Summen".[94]) Die landwirtschaftliche Eigenwirtschaft sowie die Gelder aus dem verpachteten Grund und Boden scheinen die Quelle der Geldkapitalbildung gewesen zu sein.

Die geschlossene Hauswirtschaft des Frühmittelalters konnte keine Akkumulation von Geldsummen herbeiführen. Mit dem Ausscheiden der Handwerker aus dem landwirtschaftlichen Betrieb und dem Neuansetzen in der Stadt änderte sich das früher geschlossene Hauswirtschaftsleben. Die mehr und mehr an Boden gewinnende Tauschwirtschaft legte der Landwirtschaft die Verpflichtung der Ernährung, dem Handwerk die Herstellung von Gerätschaften auf, dem Handel bzw. dem Markt lag die Austauschfunktion beider Erzeuger ob. Die Tauschorte waren die Städte. Soest hatte, als eine der bedeutendsten westfälischen Städte, schon früher einen Wochenmarkt.[95]) Am Kirchweihfest von St. Patroklus und St. Peter herrschte ein lebhafter, fünf Tage dauernder Marktverkehr, der reichen Umsatz zu verzeichnen hatte. Aus den Stiftern Köln, Utrecht, Münster, Osnabrück und Paderborn, aus Cleve, Mark, Berg, Hessen, Lippe und Rietberg kamen Kaufleute mit ihren Waren.[96]) „Eine gleich gute Einnahme aus landwirtschaftlichen und gewerblichen Erzeugnissen boten die Frühmessen und Allerheiligenmessen, die sechs Tage währten und mit der ein großer Viehmarkt, vielleicht auch der

---

[91]) Schoene: a. a. O., S. 31. Zuerst blühende Schweinezucht und später infolge der starken Nachfrage nach Wolle Schafzucht.

[92]) Junker, A.: Diss. Münster 1909: Zur Verfassungs- u. Verwaltungs- u. Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Broich, S. 30.

[93]) Junker: S. 31. Schloß, Amt und Herrschaft Hardenberg mit dem halben Zehnten zu Wülfracht wurde für 4300 Gulden an Heinrich von Broich verpfändet. Desgl. Schloß und Land Dierdorf.

[94]) Ebenda. S. 31.

[95]) Seiberts Urkunden-Buch, Bd. I. S. 42.

[96]) Ader, K.: Diss. Münster 1914: Geschichte der Aemter und Gemeinheiten in der Stadt Soest bis zum Ende des 17. Jahrhunderts. S. 40.

bereits im 12. Jahrhundert erwähnte Schafmarkt verbunden war."[97]) Die ertragreichen Niederungen des Hellweggebietes[98]) spendeten von ihrem Ueberfluß. Das rauhe, aber an Bodenschätzen reiche Sauerland tauschte seine Erzeugnisse gegen die landwirtschaftlichen Produkte der Börde.

Daß ein solcher Austausch nicht ohne Gewinn vor sich ging, dürfte als sicher anzusehen sein, was zu der Annahme berechtigt, daß die Landwirtschaft bei den freien Bauern ebenso wie bei den klösterlichen und weltlichen Grundherrschaften eine Quelle der Geldkapitalbildung war, zumal wir in sämtlichen Städten einen derartigen Markt mit Warenaustausch nachweisen können. Die Stadtwirtschaft samt der immer mehr an Boden gewinnenden Geldwirtschaft sorgten für einen Mehranbau landwirtschaftlicher Produkte und für den Absatz derselben. Die Klöster, die ihren grundherrschaftlichen Besitz entweder in Zeitpacht oder in Eigenbewirtschaftung nahmen, sowie die weltlichen Grundherrn konnten mitsamt den freien Bauern ihre überschüssigen Erträgnisse verkaufen und Gelder in jedem beliebigen Wirtschaftszweig, vornehmlich aber wieder in Grund und Boden investieren.

### c) Das Handwerk.

Die städtische Grundrente ist als geldkapitalbildender Faktor nur eine schwache Anfangsquelle. Die aus der Landwirtschaft fließenden Gewinne werden größtenteils zu Neuerwerbungen verwandt[99]) und dienen nicht dazu, andere Wirtschaftszweige mit Geldkapital zu unterstützen. Die großen Geldkapitalien am Ausgang des Hochmittelalters und zu Beginn des Spätmittelalters müssen sich somit aus anderen Quellen herleiten. Der in der Stadt aufkommende und aus dem Lande ausgeschiedene Erwerbszweig war das Handwerk, das in seinem Gefolge den interlokalen und später den lokalen Handel hatte. Das Ausscheiden der Stadtbevölkerung vom Lande hat seinen Grund in der Arbeitsteilung, in der „Aussonderung von Produktionszweigen aus der geschlossenen Hauswirtschaft".[100]) Die Landwirtschaft beschränkte sich mehr und mehr auf die ihr zufallende Aufgabe der Bodenbewirtschaftung[101]) und gab die gewerblichen Tätigkeiten an die Stadt ab. In den Städten fanden die Erzeugnisse der Landwirtschaft wie des eigenen städtischen Handwerks lohnenden Absatz[102]) gegen bares Geld. Beide konnten über ihre eigenen Bedürfnisse hinaus schaffen, da der Einzelne sein Erzeugnis verkauft und andere einkauft. So steigerte sich hier die Tätigkeit und gab größeren Ertrag. Für Geld erwarb der Handwerker Rohstoffe, um sie zu verarbeiten. Die hergestellten Gegenstände wurden verkauft. Jeder Gewinn, weiter verwandt, brachte neuen.

---

[97]) Derselbe. Ebenda, S. 40.
[98]) Meister: Die Grafschaft Mark. S. 399.
[99]) Siehe Kapitel Landwirtschaft.
[100]) Schulte: a. a. O., S. 604.
[101]) Siehe Kapitel Landwirtschaft.
[102]) Der Austausch vollzog sich auf den städtischen Märkten.

Die Fugger sind als Weber nach Augsburg gekommen. „Ihr Ahnherr Hans Fugger wanderte erst im Jahre 1367 aus dem Dorfe Graben nach Augsburg ein. Er war ein Weber, betrieb aber auch Handel und hinterließ 1409 das für die damalige Zeit nicht unbeträchtliche Vermögen von 3000 fl."[103]) Die Fugger entstammen der Weberzunft. Die Grundquelle ihres später raumgreifenden Handels und der Geldleihe ist das Handwerk. Eine Reihe Augsburger Handelshäuser — die Ehem,[104]) die Bimmel,[105]) Martin Weiss,[106]) die Hämmerlein,[107]) die Arzt,[108]) die Hausstetter[109]) Jos. Kramer,[110]) die Höchstetter,[111]) Jakob Herbrot,[112]) Hans Prantmeier,[113]) Wilhelm Mertz[114]) — bauen auf dem Handwerk auf. Die durch handwerkliche Tätigkeit erworbenen Gelder dienen zur Investierung im Handel. Um 1400 sind in Basel 59 reiche Gerbermeister mit einem Arbeitsmaximum von 360 Häuten.[115]) Basel war im Mittelalter eine typische, aber blühende Handwerkerstadt.[116]) Ueber den Vermögensstand orientiert uns nachstehende Tabelle, die einen Teil der Handwerker des Jahres 1429 umfaßt.[117])

| | weniger als 50 fl. | von 50 bis 300 fl. | von 300 bis 1000 fl. | über 1000 fl. |
|---|---|---|---|---|
| Grautücher | 159 | 51 | 2 | 1 |
| Schmiede | 42 | 86 | 36 | 8 |
| Metzger | 34 | 35 | 18 | 10 |
| Bäcker | 19 | 31 | 14 | 6 |
| Schneider und Kürschner | 65 | 47 | 9 | 2 |
| Zimmerleute und Maurer | 86 | 100 | 28 | 5 |
| Scherer, Maler und Sattler | 24 | 34 | 17 | 2 |
| Leineweber und Weber | 53 | 32 | 8 | —[118]) |

Die Vermögensverhältnisse der weltlichen steuerpflichtigen Personen von 1428 sahen folgendermaßen aus:[119])

---

[103]) Ehrenberg, R.: a. a. O., Bd. I. S. 85.
[104]) Strieder: Zur Genesis d. mod. Kap. S. 142.
[105]) Ebenda, S. 146.
[106]) Ebenda, S. 152.
[107]) Ebenda, S. 157.
[108]) Ebenda, S. 159.
[109]) Ebenda, S. 160.
[110]) Ebenda, S. 163.
[111]) Ebenda, S. 166.
[112]) Ebenda, S. 182.
[113]) Ebenda, S. 187.
[114]) Ebenda, S. 187.
[115]) Geering: Handel und Industrie der Stadt Basel. S. 141.
[116]) Derselbe. S. 138. Schulte: a. a. O., Bd. I. S. 662.
[117]) Schönberg: Die Finanzverhältnisse der Stadt Basel im 14. u. 15. Jahrhundert. Tübingen 1879. S. 180 f.
[118]) Ueber die Bedeutung mittelalterlicher Zahlen siehe in einem der nachfolgenden Kapitel.
[119]) Die Gesamtzahl der Einwohner betrug in Basel nach Schönberg zu der genannten Zeit nicht über 10 000. S. 516.

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 51,9 | % | kein Vermögen | | | |
| 11,8 | % | ein Vermögen von | 30 | bis 60 | Gulden |
| 4,9 | % | ein Vermögen von | 60 | bis 100 | Gulden |
| 11,2 | % | ein Vermögen von | 100 | bis 200 | Gulden |
| 14,8 | % | ein Vermögen von | 200 | bis 1000 | Gulden |
| 2,4 | % | ein Vermögen von | 1000 | bis 2000 | Gulden |
| 3 | % | ein Vermögen von | 2000 | und mehr | Gulden. |

Der Vergleich beider Tabellen zeigt, daß die Handwerker der Stadt Basel ein gutes Vermögen hatten, was aus ihrer gewerblichen Tätigkeit resultierte, da die meisten von ihnen ohne Geld in die Stadt einwanderten.[120]) Die Stadt Trier ist durch ihre Weber im Mittelalter bekannt.[121]) Im 13. Jahrhundert ist schon ein fortgeschrittener Betrieb festzustellen, was durch die Anschaffung von Walkmühlen bezeugt ist.[122]) Das 14. Jahrhundert ist eine Blüte der Wollweber, die Steuerlisten offenbaren einen verhältnismäßig großen Reichtum.[123]) Der Weber Grach hatte 1624 ein Vermögen von 787 Gulden, 1624 besitzt der Amtsmeister Keller 3558 Gulden, der zweite Webermeister Brück 3400 Gulden.[124]) Insgesamt besitzen 25 Personen des Handwerkerstandes je ein Vermögen von über 1000 Gulden. Die Bäckerzunft hat ebenfalls 18 Personen mit je 1000 Gulden aufzuweisen.[125]) Die im Handwerk verdienten Gelder werden später im Handel angelegt.[126])

Die wirtschaftliche Tätigkeit der Heidelberger Handwerker hatte um 1400 pro Kopf nachfolgende Anzahl Gulden erwerben lassen:

| | |
|---|---|
| Metzgerzunft | 199 |
| Schuhmacherzunft | 113 |
| Bäckerzunft | 167 |
| Schmiedezunft | 100 |
| Schneiderzunft | 119 |
| Weberzunft | 62[127]) |

Große Bedeutung hatte im Mittelalter die Leinen- und Barchentproduktion. Einer ihrer Hauptorte war die Gegend von Ravensburg und Konstanz.[128]) Die gut gefertigten Produkte erlangten Weltruf. Die kapitalkräftigsten und energievollsten Naturen unter den Handwerkern organisierten die „große Gesellschaft" mit dem Sitz in Ravensburg und Faktoreien in allen bedeutenden Orten Italiens, Frankreichs und Spaniens.[129]) Der Handel wurde durch den Fleiß der Handwerker möglich, d. h. die Barchent- und Leinenweber der Bodenseestädte ersparten von ihren Einkünften Gelder und ver-

---

[120]) Schönberg: a. a. O., S. 16.
[121]) Arlt: a. a. O., S. 16.
[122]) Ebenda, S. 20.
[123]) Ebenda, S. 24.
[124]) Hier sei an das Schwinden der Kaufkraft des Geldes erinnert.
[125]) Arlt: a. a. O., S. 61.
[126]) Ebenda, S. 62.
[127]) Eulenburg, E.: Zur Bevölkerungs- und Vermögensstatistik des 15. Jahrh., in Zeitschr. f. S. u. W.-Geschichte, Bd. III. S. 457.
[128]) Heyd, W.: Die große Rav. Gesells. Stuttgart 1890.
[129]) Schulte: a. a. O., S. 623 ff.

größerten mit diesen Ersparnissen — Geldkapitalien — ihr Handwerk und gründeten dann den Exporthandel. Aus dem Handwerk entwickelte sich also langsam ein blühender, gewinnbringender, selbständiger Handel. „Die Kölner Weber waren im 14. Jahrhundert nicht etwa bloße Lohnarbeiter der Gewandschneider; sie arbeiteten auf eigene Rechnung und verkauften den Hauptteil ihrer Tuche selbst in Frankfurt auf der Messe, wo sie die beiden Kaufhäuser Brüsell und Frankenstein inne hatte."[130]) Von da bis zum selbständigen Kaufmann ist nur ein Schritt, denn der handelnde und von Stadt zu Stadt und von Messe zu Messe ziehende Handwerker fand keine Zeit mehr, seinen Beruf selber auszuüben, er übernahm den Verkauf für die anderen Handwerker.

Der Reichtum des Patriziats in Eßlingen im 12. und zu Anfang des 13. Jahrhunderts gründete sich auf bürgerlichen Gewerbefleiß.[131]) Der Sitz der wohlhabenden[132]) Bürger ist die Webergasse und Heugasse. „Der der Zahl nach und für die Zukunft Eßlingens bedeutendste Teil der Bevölkerung bildete im 13. Jahrhundert der Stand der Handwerker und Kaufleute."[133]) Die Hochblüte des Eßlinger Handwerkes bringen die Jahre 1360 bis 1380. Der Nachweis wird „durch den Reichtum an Besitz und Geld"[134]) erbracht. „Die Eßlinger Bürger griffen schließlich selber zum Geldgeschäft, um ihren im Handwerk oder im Handel erzielten Gewinn anzulegen und umzutreiben."[135])

Die norddeutschen Hansestädte sind mit einem reichen Handwerkerstand durchsetzt, von denen die tüchtigsten zum Handel übergehen. Die Böttcher, Brauer, Gerber, Goldschmiede, Fischer und Bernsteinfischer Danzigs arbeiten für den Exporthandel.[136]) 1416 werden Brauer, deren Zahl mit 376 angegeben wird, zu einer Buße von 100 bzw. 200 Mark verurteilt.[137]) 1452 sind 79 Fleischerbänke vorhanden, deren Einkünfte insgesamt 276½ Mark betrugen.[138]) 1416 werden im Anschluß an einen Aufruhr die Handwerker zu einer Strafsumme von 24 000 Mark verurteilt, die Zahlungspflichtigen befinden sich in den Zünften.[139]) Mit dem Lübecker Handel war aufs engste das Handwerk verknüpft.[140]) Eine Statistik, durchgeführt bis 1384, gibt uns ein Bild über den Umfang der handwerklichen Tätigkeiten.[141]) Danach besitzt die Hansestadt ein ausgebildetes

---

[130]) Schmoller, G.: Straßburger Tucher- und Weberzunft. S. 110.
[131]) Klein, Fr.: a. a. O., S. 6.
[132]) 1289 kauft Konrad Kruzi nahezu 17 Morgen Weinberg um 337 Pf. 2 Sch. H. zu Obertürheim gelegen von Graf Eberhard von Württemberg und der Gräfin Adelheid von Sigmaringen. Klein: Ebenda, S. 6.
[133]) Ebenda, S. 7.
[134]) Ebenda, S. 13.
[135]) Klein, Fr.: a. a. O., S. 62.
[136]) Hirsch, Th.: a. a. O., S. 298.
[137]) Hirsch, Th.: a. a. O., S. 305.
[138]) Hirsch, Th., a. a. O., S. 305. Das Pfund Fleisch kostete zu der Zeit je nach Art 8—12 Pfennige.
[139]) Derselbe, S. 23.
[140]) Wehrmann: Die älteren Lüb. Zunftrollen 1872, S. 4.
[141]) Höhler, J.: Die Anfange des Handwerks in Lübeck, S. 129.

Handwerkerwesen. Die Hauptquelle für die Geldkapitalbildung waren hier wie in vielen anderen Städten die Gewandschneider.[142])

In unserer Heimat fehlen zumeist, wie im ganzen Norden und auch im Süden, Nachrichten über die Höhe der Geldkapitalbildung der einzelnen Handwerker. Untersuchungen über die Zünfte und ihre Einrichtungen liegen in größerer Zahl vor, doch die uns interessierenden Elemente fehlen. Daß die Nachfrage nach handwerklichen Erzeugnissen vorhanden war, wird uns bezeugt.[143]) Jeder Meister arbeitete mit eigenen Rohmaterial, eigenen Werkzeugen, in eigener Werkstatt, auf eigenes Risiko und mit eigenem Kapital.[144])

Die Betrachtung der angegebenen Zahlen läßt die Vermutung aufkommen, das Handwerk sei geringfügiger Natur und nicht kraftvoll genug zur Geldkapitalbildung gewesen. Hierbei muß man sich vor einem Fehler hüten: Die Gewinne oder die Geldkapitalien mit den Augen der heutigen Zeit anzusehen. Ganz allmählich, über Generationen, konnte nur das Handwerk emporblühen und hier waren es nur wenige, die sich aus der traditionalistischen Arbeitsweise emporschwingen konnten. Es gehörten schon energievolle Naturen dazu, das Handwerk zu einem gewinnbringenden Handel auszubauen. Es herrschte innerhalb der handwerklichen Kreise neben Reichtum auch Armut. Nicht jeder war Meister in seinem Fach. Umgekehrt paarte sich handwerkliche Tüchtigkeit nicht immer mit kaufmännischer Geschicklichkeit. Da, wo Handel sich entwickelte, herrschte ein blühendes Handwerk: denn die Produkte der gewerblichen Tätigkeit mußten anderen Städten und Ländern zugeführt werden. So war das Handwerk die Vorstufe zum Handel. Die hier gewonnenen Geldsummen wurden dort angelegt und trugen weiter Gewinn und erzeugten so neues Geldkapital.

### d) Das Bergwesen.

Der deutsche mittelalterliche Bergbau weist in zweifacher Hinsicht eine Vielgestaltigkeit auf. Zunächst berichten die Quellen von Silber-, Kupfer-, Zinn-, Eisen- und Salzbergbau, dann finden sich die Lagerstätten in den verschiedensten Gegenden Deutschlands verstreut. Die aus der Vielgestaltigekit heraus bestehende Unübersichtlicheit und auch Unklarheit in der Literatur zwingt zu einer kurzen geschichtlichen Feststellung.

Die Anfänge des deutschen Bergwesens aus römischer Wurzel abzuleiten, wird allgemein als nicht haltbar abgelehnt.[145]) Die Nachrichten aus dem Frühmittelalter, aus den Zeiten Karls des Großen und seiner Nachfolger, berichten von Goldwäschereien;[146]) die Vorrede des Evangelienbuches von Otfried von Weißenburg gibt uns die ersten Hinweise des beginnenden Erzbergbaues.[147]) Der Ackerbau

---

[142]) Rörig: a. a. O., S. 222 ff.
[143]) Ader, Karl: a. a. O., S. 6 ff.
[144]) Philippi: Preuß. Jahrbuch.
[145]) Emisch, H.: Das sächs. Bergrecht des M. A. Leipz. 1887, S. IX.
[146]) Waitz: Verfassungsgeschichte IV. Berlin 1885. S. 127 ff.
[147]) Beck, L.: a. a. O., S. 736.

und die Viehzucht sind in dieser Periode die Ernährungsquelle des deutschen Volkes.[148]) Die Produktion von Erzen blieb Nebenbeschäftigung und der Abbau fiel den Hörigen der Grundherrn zu, in deren Besitz sich die Abbaugebiete befanden.[149]) Das Abbaurecht lag bei den Grundeigentümern, während der König ein Recht an den nutzbaren Mineralien besaß.[150]) Schon im 12. Jahrhundert war „aus einem Recht an den nutzbaren Mineralien ein Recht auf dieselben geworden.[151]) Es gab zwei Arten von Bergwerken, solche, die im Eigenbetrieb des Königs standen, und solche, von denen der König Abgaben bezog.[152]) Im ersten Falle wären die im Bergwerk Arbeitenden, Arbeiter des Königs, im zweiten Pächter oder Belehnte. Die privaten Bergwerksbesitzer entrichteten an den König einen Zins in Metall.[153]) Seit den Hohenstaufen ist dieses bergwerkliche Recht in Deutschland zum Durchbruch gekommen.[154])

Eine Menge blühender Bergstädte hat das deutsche Mittelalter aufzuweisen. Goslar, Freiberg in Sachsen, Igelau, Kuttenberg in Böhmen, Annaberg, Joachimsthal, Andreasberg, Schwatz, Schneeberg, Halle, das sind einige der Hauptorte des deutschen Bergbaues. Die Entwicklung der Geldwirtschaft hat ein starkes Bedürfnis nach Edelmetallen hervorgerufen. Der Bergbau erlebte eine bisher unbekannte Blüte, die Ausbeute war eine reiche.[155]) Karl V. nennt in seinem Mandat vom 13. Mai 1525 die Bergwerke die größte Gabe und Nutzbarkeit, „so der Almechtig teutschen Landen mitgetailt."[156]) Den Wert der jährlichen Erträgnisse aus sämtlichen Bergwerken schätzte der Kaiser auf mindestens 2 000 000 Goldflorin. Nach anderen Schätzungen betrug die Silberproduktion Europas, was im wesentlichen Deutschland und Oesterreich bedeutet, um 1500 ungefähr 47 000 kg im Werte von 8 460 000 Mark Silber.[157]) Im 8. und 9. Jahrhundert betrug nach Lexis[158]) die jährliche Silberproduktion durchschnittlich 1 Million Silbermark, im 10. und 11. Jahrhundert 2 Millionen, im 13. und 14. Jahrhundert 3 Millionen, von 1250 bis 1450 durchschnittlich jährlich 5 Millionen und von 1450 bis 1500, ebenfalls im Durchschnitt, 8 Millionen Silbermark.

In welchen Händen ist eine Geldkapitalbildung aus dem Bergbau nachweisbar? Sind die Könige als Regalherrn oder die privaten vom Könige belehnten Bergbaubesitzer die Stellen einer Geldkapital-

---

[148]) Austermann, K.: Diss. Münster 1925. Der Eisenbergbau an der Lahn und Dill. S. 15.

[149]) v. Inama-Sternegg: a. a. O., I. S. 331.

[150]) Zycha, A.: Das Recht des ältesten deutschen Bergbaues bis ins 13. Jahrhundert. Berlin 1899. S. 10.

[151]) Derselbe, S. 10.

[152]) Derselbe, S. 13.

[153]) Derselbe, S. 23.

[154]) Derselbe, S. 31.

[155]) Ermisch: a. a. O., S. XIV; Neuburg, K.: Goslars Bergbau bis 1552. Hannover 1892. S. 2 ff.

[156]) Strieder: Studien z. Gesch. kap. Organ. S. 3.

[157]) Soetbeer: Edelmetallproduktion und Wertverhältnis zwischen Gold und Silber.

[158]) Lexis: Gold und Silber im Handwörterbuch d. Staatswiss.

hortung? Daß überhaupt im Bergbau eine Quelle und zwar eine nicht zu geringe zu suchen ist, geht aus den oben erwähnten Zahlen hervor und dürfte nicht bezweifelt werden. Sachsen wurde durch die Entdeckung der Freiberger Gruben ein reiches Land.[159]) In nicht zu geringer Tiefe fand man das Metall in großen Mengen.[160]) Der Markgraf Otto von Meißen sammelte in seinen Kammern[161]) Schätze an, die sich so groß erwiesen, daß damit das Herzogtum Böhmen durch Kauf erworben werden konnte.[162]) „Einzelne kleinere Herren, wie die Grafen von Mansfeld, die Grafen Schlicker, die Pflug, die Herzöge von Münsterberg, erlangten auf Grund des Erzreichtums ihrer Ländchen und Herrschaften ein Ansehen und eine Macht, die in keinem Verhältnis zur Größe ihrer Gebiete stand."[163]) Die Einkünfte aus den ergiebigen Rammelsberger Gruben bei Goslar bildeten eine Haupteinnahmequelle des Kaisers.[164]) Später sahen sich die Herrscher gezwungen, ihre Einkünfte aus den Bergwerken den Handelshäusern des Südens zu verpfänden,[165]) denn der Tagebau ließ nach. Ein weiterer erfolgreicher Abbau erforderte Kapital, was die Fürsten nicht besaßen. Daneben stiegen die Ausgaben der Fürsten andauernd, so daß sie sich gezwungen sahen, Darlehn aufzunehmen und als Pfand den Handelshäusern oder sonstigen Geldgebern die Bergwerke zu verpfänden. In anderen Fällen hatten die Kaiser ihre Bezugsrechte an Klöster und Bischöfe übertragen, die dann ihrerseits den Bergbau als bedeutendste Einnahmequelle aufzuweisen haben.[166])

Schwieriger ist die Frage zu entscheiden, ob der Bergbau auch Urgeldkapitalien in den Händen privater Personen bildete. Zunächst scheiden alle die Bergleute für diese Möglichkeit aus, die als bezahlte Arbeitskräfte in Diensten des Kaisers, der Bischöfe, der Fürsten und Klöster standen. Hier kann man ohne weiteres die Frage verneinen. In Freiberg, wie überhaupt in den sächsischen Gruben, herrschte bei freier Bergbautätigkeit ein Ablieferungszwang der gewonnenen Metalle.[167]) Die Entschädigungsquote für das gefundene und abgelieferte Metall ist nicht bekannt. Mithin kann, da von Geldkapitalien in den Händen einzelner Bergleute nicht berichtet wird, hierüber auch keine Vermutung geäußert werden. Es scheiden auch für die Urgeldkapitalbildung alle diejenigen Bergwerke aus, die durch in voraus zu zahlende Pachtsummen verpachtet wurden. Städte

---

[159]) Ermisch: a. a. O., S. XIV.

[160]) Derselbe, S. XIV.

[161]) Ermisch: a. a. O., S. XX. Sämtliches Silber mußte an den Markgrafen abgeliefert werden und wurde dem freien Handel entzogen.

[162]) Derselbe, S. XX.

[163]) Strieder: Studien z. Gesch. Kap. Organisationsformen, S. 6.

[164]) Neuburg: a. a. O., S. 8.

[165]) Eheberg: a. a. O.

[166]) Freydank: a. a. O., S. 26 ff. Otto I. schenkte im Jahre 961 dem Moritzkloster in Goslar und dem Erzbistum in Magdeburg die Gebiete, in denen sich Solquellen befanden.

[167]) Siehe Anmerkung 166.

wie Goslar,[168]) Freiberg,[169]) Halle[170]) verdanken zweifellos dem Bergbau ihren Reichtum, es ist aber nicht erwiesen, daß die sich in diesen Städten Neuansiedelnden ohne Geldsummen, die sie im Handwerk, in der Landwirtschaft oder im Handel erworben haben, eingewandert sind. Ohne Zweifel können wir die auf solche Art investierten und in anderen Wirtschaftszweigen erarbeiteten Geldsummen als Geldkapital ansprechen, jedoch nicht als Geldkapital, das den Bergbau zur Grundlage hat.

Die Möglichkeit, daß auch in den Händen privater Personen bedeutende Urgeldkapitalien gebildet wurden, ist damit nicht gegenstandslos. Obwohl z. B. in Steiermark und Kärnten am Ausgang des 12. Jahrhunderts die Gruben dem Kaiser gehörten, gab es dort einzelne Familien, die den Bergbau betrieben, nach dem das Regal an und für sich in staatliche Hände übergegangen war.[171]) Aehnliche Beispiele finden sich im Siegerland.[172]) „Noch im Jahre 1539 soll das von Anbeginn überaus ergiebige Bergwerk Rörerbühl in Tirol von Michael Rainer, einem armen Bergmann, zusammen mit zwei Gefährten, die auf der Wanderschaft die Erze entdeckt hatten, gemutet worden sein."[173]) Allzu groß dürften die Erträgnisse für den einzelnen Bergmann nicht gewesen sein, denn einmal bildeten sich sehr bald die Genossenschaften unter den Hauern[174]) und dann waren die Adern zum weitaus größten Teile nicht übermäßig ergiebig, da der primitive Tagebau einen lohnenden Abbau nicht gewährte.

Generell kann man für den Gesamtbergbau in Deutschland sagen, daß hier zweifellos eine Urquelle der Geldkapitalbildung zu suchen ist. Die Fürsten als Regalherrn hatten zeitweise nur diese Quelle der Geldkapitalbildung. Bei den Privaten ist die Bildung von Geldkapital im Einzelfall durchaus möglich, die Gesamtheit der Bergbautreibenden aber scheint keine allzu großen Gewinne getätigt zu haben.[175]) Der intensive Bergbau brachte eine Erhöhung der Auslagen mit sich. „Die Arbeitsgenossen, die einen neuen Bau mit ihrer Hände Arbeit begannen, besaßen ja selbst kein Kapital, sie wollten ein solches erst gewinnen. Also brauchte man außerhalb des Berufskreises stehende Personen, welche die neben der bergmännischen Arbeit notwendigen Produktionsbedingungen schaffen

---

[168]) Neuburg: a. a. O.

[169]) Ermisch: a. a. O.

[170]) Freydank: a. a. O.

[171]) Beck: a. a. O., S. 750.

[172]) v. Achenbach, H.: Aus des Siegerlands Vergangenheit. Siegen 1895, S. 237.

[173]) Sombart: a. a. O. 1916. Bd. I. S. 656.

[174]) Schmoller, G.: Die gesch. Entwicklung der Unternehmung. S. 683.

[175]) Die alte Triersche Bergordnung des 15. Jahrhunderts trägt dafür Sorge, daß „armen Bergleuten entweder zur Bekräftigung eines Häusleins und sonstigen gewissen Stückes etwas um jährliche Verzinsung vorgesetzt werde". Beck, L.: a. a. O., S. 775.

sollten."[176]) Die enormen späteren Gewinne im Bergbau beruhen somit nicht auf einer Urgeldkapitalbildung, sondern werden, wie in einem später folgenden Abschnitt zu zeigen ist, erst durch die Investierung von Geldsummen, die aus anderen Quellen geschöpft sind, zu der erwähnten Höhe gebracht.

### e) Die Juden.

#### *aa) als Warenhändler.*

Im Frühmittelalter war das Geldbedürfnis ein geringes. Die Deutschen lebten vom Ackerbau. Den Handel vermittelten im fränkischen Reich die Juden,[177]) ausländische Fremdstämmige, denen von einheimischen Kaufleuten, vielleicht mit Ausnahme der Friesen, keine Konkurrenz gemacht wurde. „Die Juden, diese Erben der kosmopolitischen Stellung, welche ehedem die Phönizier eingenommen, waren längst die Großhändler der ganzen Welt und haben auch dem Frankenreich wenigstens seine wirtschaftliche Blüte erreichen geholfen, sie waren insbesondere die tätigen Vermittler der begehrten orientalischen Waren; jene große Handelsstraße durch das Herz von Europa bis in das hinterste Asien wurde vornehmlich von ihnen begangen."[178])

Die Kaufleute der Stadt Köln scheinen im frühen Mittelalter Juden gewesen zu sein.[179]) In karolingischer Zeit sind sie in der Kaiserpfalz zu Aachen zu finden.[180]) In Magdeburg werden die Juden in jener Urkunde Ottos I. und II. aus dem Jahre 965 bzw. 973 an erster Stelle genannt.[181]) Thietmar III. erwähnt die Juden der Stadt Merseburg ebenfalls in einer Urkunde.[182]) Die Zollordnung des Donauhandels aus dem Jahre 903/906 enthält gleichfalls einen diesbezüglichen Hinweis.[183]) In den ersten Jahren der Einführung des Christentums schienen die Juden sich in Deutschland sogar großer Beliebtheit zu erfreuen. „Einen Juden schickte Karl der Große sogar zum Kalifen, als er nähere Handelsbeziehungen mit dem Orient anknüpfen wollte, wie er überhaupt den Judenmensch besondere Gunst erwies; und sein Sohn Ludwig stand ihm wenigstens hierin nicht nach."[184]) Die an Zahl immer mehr aufkommenden

---

[176]) Zycha, A.: a. a. O., S. 102.

[177]) Stobbe, O.: Die Juden in Deutschland während des Mittelalters. Braunschweig 1866, S. 103.

[178]) v. Inama-Sternegg: a. a. O., Bd. I. S. 447.

[179]) v. Winterfeld: a. a. O., S. 5.

[180]) Hegel: a. a. O., S. 112. De disciplina palatii Aquisgranensis. ... per manisiones omnium negotiatorum, tum christianorum quam et Judorum (Capitularia I. S. 298).

[181]) Hegel, K.: a. a. O., S. 112. . . . ne vel Judei vel ceteri i ibi manentes negotiatores. . . . et negotiatores vel Judei ibi habitantes.

[182]) Hegel, K.: a. a. O. Quidquid Merseburgensis murus contiret urbis cum Judeis et mercatoribus. S. 112.

[183]) Hegel, K.: a. a. O., S. 112. Legitimi mercatores, id est Judei et ceteri mercatores undecumque venerint de ista patria vel de aliis patriis.

[184]) v. Inama-Sternegg: a. a. O. Bd. I. S. 447.

Städte im Norden und Süden beherbergten mit wenigen Ausnahmen[185]) Juden in den Mauern, die sich bei der Entwicklung der Städte als Kaufleute in den einzelnen bekannten Orten niederließen. Ihr Berufszweig war überall der Handel. Bis zum Beginn des Hochmittelalters hatten die Juden im Warenhandel in Deutschland gewissermaßen eine Monopolstellung.

Wie kam es, daß die Juden im ganzen Frühmittelalter ihre Handelsmonopolstellung behielten? Den Anhängern der christlichen Lehre war es verboten, Zins zu nehmen. Die Lehre stützte sich auf ein sittliches Gebot der Bibel und auf die Aristotelische Lehre vom Gelde, die einer idealistischen Forderung gleich kam, aber als dogmatischer Grundsatz eine ungeheure Hemmung des Wirtschaftslebens bedeutete, da sie dem Kapital die Produktivität absprach und dem emporstrebenden Wirtschaftsgeist große Fesseln auferlegte.

Ein Widerspruch gegen diese sich auf die Bibel gründende Lehre, die von Aristoteles gefordert und von den Kirchenvätern propagiert wurde, schien ausgeschlossen, zumal die beiden höchsten geistlichen Autoritäten dieser Zeit die gleiche Ansicht vertraten. Das Zinsnehmen ist nach Albertus Magnus Raub und Diebstahl, etwas Unfreiwilliges, weil ohne den Zins keine Hergabe von Geld erfolgt.[186]) Wenn es auch dem Wohle eines Volkes dienlich sei, so widerspreche es doch dem Gebote der Liebe, welches das ewige Leben der Menschen im Auge habe. Nach Thomas von Aquinos Lehre ist es ungerecht, für Darlehn Zinsen zu nehmen, weil verkauft wird, was nicht existiert, was mit der Gerechtigkeit nicht in Einklang zu bringen ist.[187]) Bei Dingen, wo Gebrauch und Verbrauch zusammenfallen wie beim Gelde, darf man nicht außer der Sache auch den Gebrauch verkaufen, daß heiße die Sache doppelt verkaufen.

In dem fränkischen und karolingischen Reiche gelang es der Kirche, ihre Forderungen sowohl auf den Konzilen durchzusetzen, wie auf die weltlichen Gesetze bestimmenden Einfluß auszuüben. Und je mehr man im Laufe der Jahrhunderte von seiten des sich entwickelnden Kaufmannstandes sich dagegen zu wehren versuchte, mit um so größerer Strenge ging die Kirche vor.

Man hat versucht, das kanonische Zinsverbot mit allen Mitteln abzuschwächen, indem man behauptete, daß nur der Wucher jener Tage durch die Gesetzgebung verboten gewesen sei. Ferner hat man gesagt, das kanonische Zinsverbot habe sich ausschließlich auf den Konsumtivkredit bezogen und nicht auf den Produktivkredit. Diese Behauptungen lassen sich nicht nur nicht beweisen, sondern entsprechen in keiner Weise den historischen Tatsachen. Das Zinsverbot ist in der Zeit der sogenannten Naturalwirtschaft entstanden, also in einer Wirtschaftsperiode, als Geldkapital noch keine oder nur eine sehr geringe Rolle spielte, als die Kapitaleigenschaft des Geldes noch kaum erkannt war und die zinsbare Verwertung

---

[185]) Soest z. B. duldete in seinen Mauern keine Juden. Barthold: Die Geschichte der deutschen Hansa. 1852. Bd. 2, S. 108.

[186]) Funk: Geschichte des kirchl. Zinsverbotes. Tübingen 1876. S. 35.

[187]) Funk: Geschichte des kirchlichen Zinsverbotes. S. 36 ff.

dem allgemeinen Stande der Wirtschaft zuwider lief.[188]) Es war also eine Zeit, in der man Geld nicht zu produktiven Zwecken lieh, sondern um damit Konsumgüter zu kaufen. Durch die Einführung des Zinsverbotes waren der Fortentwicklung der Wirtschaftsverfassung schwere Hemmungen auferlegt, die erst beseitigt werden mußten. Als aber die Naturalwirtschaft abgelöst war, blieb das kanonische Zinsverbot bestehen, obwohl es für die neuen wirtschaftlichen Zustände längst schon hätte fallen müssen.

Die Kirche bildete im Mittelalter eine Macht, gegen die der Kaufmann sich nicht so leicht durchzusetzen vermochte. Man überließ den Handel und die Geldleihe dem Juden, für den das Zinsverbot nicht galt. Die Juden genossen in Deutschland dadurch im Frühmittelalter eine Handelsmonopolstellung, die ihnen die Geldkapitalbildung großen Ausmaßes gestattete.

Man hat versucht, die in Judenhänden akkumulierten, oft bedeutenden Geldkapitalien aus der Grundrente herzuleiten.[189]) Nach dieser These sollen die Juden im Frühmittelalter hauptsächlich Grundbesitzer gewesen sein, ihre Geldkapitalien aus der Grundrente und aus dem späteren Verkauf des Grund und Bodens stammen. Eine Ausdehnung jüdischen Grundbesitzes läßt sich aber für Deutschland nicht nachweisen; im Gegenteil war es den Juden verboten,Bodenareal oder selbst Häuser zu erwerben.[190])

Die bedeutendste Quelle der jüdischen Geldkapitalien ist zweifellos der sich aus der Handelsmonopolstellung ergebende Gewinn. Infolge dieser Stellung war der Verdienst an den von den Deutschen begehrten Orientwaren ein großer; das kann am besten ein Vergleich mit späterer kolonialer Handelstätigkeit lehren. Die Waren des Orients tauschten die Juden gegen deutsche Agrarprodukte. Der Handel hatte auch keine geringen Dimensionen, wie Sombart ihn mit folgenden Worten schildert: „Es hieße an Wunder glauben, wollte man annehmen, daß die reichen Leute, denen wir am Anfang des Mittelalters in den kleinen westeuropäischen Städten begegnen, aus der Schar der kleinen mercatores hervorgegangen seien, mit denen wir dieselben Städte während der ersten Jahrhunderte ihres Bestehens bevölkert finden."[191]) Die Juden aber waren keine kleinen mercatores, sie trieben vielmehr den Orienthandel im großen Stil. Die Tatsache, daß sich in jüdischen Händen große Geldkapitalien angesammelt finden, läßt sich aus den Leistungen für öffentliche Zwecke, Steuern und Abgaben und aus der Größe ihrer späteren Geldgeschäfte ableiten.

---

[188]) Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VII. S. 961.

[189]) Schipper: Anfänge des Kapitalismus bei den abendländischen Juden im frühen Mittelalter. Leipzig 1907. S. 4 f.

[190]) Klein, Fr. Chr.: a. a. O. Eßlingen hatte um 1250 eine blühende Judengemeinde. Grundbesitz hat bis Mitte des 14. Jahrh. kein Jude aufzuweisen. Sie wohnen vielmehr in gemieteten Häusern, sogar ihre Synagoge ist gepachtet. S. 61.

[191]) Sombart: a. a. O., S.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts wird die Geldmacht der böhmischen Juden erwähnt.[192]) Im 13. und 14. Jahrhundert haben die Juden Schlesiens ganze Dörfer und Städte als Pfand in Besitz.[193]) 1384 wurden die Juden der Stadt Nürnberg, ebenso wie die von Augsburg, Nördlingen und anderen Städten, gefangen gesetzt und erst nach Zahlung von 22 000 Gulden entlassen.[194]) Für die Bewachung der Stadt Nürnberg mußten sie Zahlungen leisten, und zwar im Gesamtbetrag bis zu 80 000 Gulden, von denen Einzelne 13 000 Gulden, Jekel von Ulm und seine zwei Söhne sogar 15 000 Gulden zu zahlen hatten.[195]) Im 12. Jahrhundert gab es nach dem Buch der Frommen einen Juden, der so reich war, daß er keine Interessenten zur Ausleihung seiner Geldkapitalien fand.[196]) Zu den Reichseinnahmen der kaiserlichen Kammer trugen die Juden im Jahre 1241 nicht weniger als 12 % bei,[197]) während ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung kaum mehr als 1 % betrug. Die Besitzungen der Frankfurter Judenschaft werden 1346 für 3000 Heller der Stadt verkauft.[198]) Die Steuereinnahmen Nürnbergs betrugen im 14. Jahrhundert 6—7000 Taler, von denen die Judenschaft allein 4000 Taler zahlte[199]) „Welche Machtstellung die Juden namentlich der Geistlichkeit gegenüber sich durch ihre wirtschaftliche Uebermacht angeeignet haben, erhellt z. B. aus der Nachricht, daß, als im Jahre 1206 der Erzbischof Albrecht von Magdeburg auf Besuch in Rom ist und feierlich von der dortigen Judengemeinde empfangen wird, er in seiner Judenfreundlichkeit das jüdische Gesetzbuch küßt."[200])

Der Warenhandel war für die Juden eine bedeutende Quelle der Geldkapitalbildung. Die angeführten Beispiele zeigen, wie die Juden in Deutschland sich Kapitalien erworben hatten, die nur im Handel verdient sein können, da sie keinen anderen Beruf ausübten. Die Kapitalien wurden dann später dem Geldhandel zugeführt. Bei ihrer Verdrängung aus dem Warenhandel waren ihre Geldkapitalien so angewachsen, daß sie sich ein neues Tätigkeitsgebiet, das der erwähnten Geldleihe, erwählen konnten.

*bb) als Geldverleiher.*

Bis zum Ende des Frühmittelalters, in einzelnen Gegenden Deutschlands vielleicht noch länger, lag der Handel in jüdischen Händen. Die Konkurrenz der deutschen Kaufleute verdrängte die Juden langsam aus dem Warenhandel, den sie zuvor jahrhunderte-

---

192) Aronius: Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reich bis zum Jahre 1273. Berl. 1902. 173, 206, 220.

193) Stobbe: a. a. O., S. 117 u. 207.

194) Derselbe, S. 86.

195) Derselbe, S. 57.

196) Buch der Frommen. S. 345 Nr. 1423.

197) Caro: a. a. O., Bd. I. S. 416. Nach dem Verzeichnis der Steuern betrug die Judensteuer 857 M. gegen 4290 M. Steuer der Städte und 7127½ M. der gesamten Reichseinnahmen .

198) Stobbe: a. a. O., S. 99 f.

199) Derselbe. S. 51.

200) Nübling: Die Judengemeinden d. Mittelalters. Ulm 1896. S. 175.

lang ungestört in Deutschland betrieben. Die Handelsgeschäfte wurden jetzt zwischen Deutschen abgeschlossen. Der deutsche Kaufmann hatte einen Einfluß gewonnen, wie er bis dahin ungekannt war; er hatte die Handelsvormundschaft abgestreift.[201]) Das kanonische Zinsverbot konnte der Entwicklung keinen Einhalt gebieten.

Der Jude hat es verstanden, in den Jahrhunderten des Frühmittelalters seinen Handel so ertragreich zu gestalten, daß er in dieser Periode, in der man ihn aus seinem Tätigkeitsgebiet entfernte, so viel erworben hatte, daß er mit seinen Geldkapitalien nunmehr die Geldleihe beginnen konnte. Der Umschwung trat mit dem Ende der Kreuzzüge ein, als die Deutschen selbst Verbindungen mit dem fernen Osten anzuknüpfen begannen.[202]) Die deutschen Kaufleute empfinden die Tätigkeit der jüdischen, schon jahrhundertelang im Handel tätigen Konkurrenten, sehr schwer, zumal sie den Handel aufzubauen sich anschickten. Sie versuchten daher, sich der Juden zu entledigen. Es wird den Juden untersagt, Großhandel zu treiben, auf Messen und Märkten zu erscheinen, ihr Tätigkeitsfeld wird „auf Schacher und Wucher" beschränkt. Kleine und große Darlehn gegen Zinsen, mit und ohne Pfänder, der Ein- und Verkauf von gebrauchten Sachen waren jetzt ihre Hauptgeschäfte.[203]) Abgesehen von einzelnen Fällen, wo sie Grundbesitzer oder vielleicht Gewerbetreibende wurden,[204]) bildete ihre Haupterwerbsquelle die Verleihung des zinsbaren Darlehns. Sie streckten den weltlichen oder geistlichen Fürsten gewaltige Summen gegen Verpfändung vor, oder stellten den in Geldnot befindlichen Handwerkern oder Grundherren ihre im Warenhandel erworbenen Geldsummen zur Verfügung.

Graf Ulrich von Wettin verpfändete einen goldenen Kelch des Klosters Lauterburg bei den Juden in Halle.[205]) In Mainz wurde 1160 ein Teil des Domschatzes an Juden verpfändet.[206]) Abt und Convent des Klosters Michelsberg bei Bamberg veräußerten 1253 2 Höfe für 20 Mark Silber, um Kirchengerät auszulösen, das an Juden verpfändet war.[207]) Ludwig der Bayer ist den Juden Ueberlingens verschuldet, ebenso der Stadt Augsburg, welchen er die Einkünfte der Stadt München verpfändet.[208]) Markgraf Bernhard hatte von dem Straßburger Juden Abraham von Grießheim 1000 Gulden geliehen. Bernhard mußte sich die Summe, da er von dem Juden zur Zahlung gedrängt wurde, von Straßburger Bürgern vorstrecken lassen.[209]) Neben den Geldgeschäften mit dem Kaiser, den Fürsten und Bischöfen entwickelte sich ein Darlehnsverkehr zwischen der Obrigkeit einer Stadt und den einzelnen Juden; das Hauptgeschäft

---

[201]) Stobbe: a. a. O., S. 103.
[202]) Stobbe: ebenda.
[203]) Stobbe: ebenda.
[204]) Stobbe: a. a. O., S. 104.
[205]) Caro: a. a. O., S. 437 ff.
[206]) Adler, S.: Diss. Basel 1914: Geschichte der Juden in Mühlhausen/Elsaß. S. 31.
[207]) Derselbe. S. 31.
[208]) Stobbe: a. a. O., S. 84 und 128.
[209]) Arzet, R.: a. a. O., S. 8.

aber bildete die Verleihung von Geldern an die städtischen Bürger.[210]) Die mittelalterlichen Stadtgeschichten sind angefüllt mit Berichten von Aufständen der Bürger gegen ihre Bedrücker, die Juden.[211])

In Zeiten der Geldnot „beschatzten" der Kaiser und die Fürsten die Juden und suchten damit ihre Ausgaben zu decken. Ueber welche Geldkapitalien die Juden geboten, ersieht man aus den Summen, die z. B. der Kaiser Sigismund den Juden der einzelnen Städte zur Zahlung auferlegte.[212]) Wie die Abgesandten des Kaisers berichten, müssen die Nürnberger und Kölner Juden je 12 000 Gulden zahlen, 3 Juden zu Heilbronn 1200 Gulden, ein Jude zu Winsheim 2400 Gulden, einer in Schwäbisch-Hall 2000 Gulden. Die Juden zu Worms hatten 1500 Gulden zu zahlen sich erboten, doch wollten die Abgesandten des Kaisers den dritten Pfennig. Das gleiche verlangte man zu Mainz, obwohl auch hier 2000 Gulden geboten wurden.[213])

Diese Schatzungen führte nicht etwa Sigismund allein durch und nur in den wenigen genannten Städten, sondern seine sämtlichen Vorgänger und Nachfolger bedienten sich dieses Mittels.[214]) Das gleiche Verfahren wandten die Städte an, das beweisen die im 14. und 15. Jahundert getätigten Aufzeichnungen: „1375 in den Zeiten da fiengen die von Augsburg alle ire Juden u. legten sie in fanknuss und beschatzten sie um 10 000 fl. 1381 vienig man die Juden allhie und mussten der Stadt geben 5000 fl."[215])

Diese bedeutenden Geldkapitalien sind durch die Geldleihe gebildet. Die ursprünglich im Handel gewonnenen Geldsummen waren zu hohen Zinssätzen ausgeliehen. Der Mainzer Städtetag vom Jahre 1255 bestimmt, daß kein Jude mehr als 2 Pfennige vom Pfund Heller wöchentlich nehmen soll, bei jährlicher Zinsberechnung nur 4½ vom Pfund. Das Pfund bestand aus 240 Pfennigen. Bei kleineren Darlehn wurden von 240 Pfennigen jährlich 104 Pfennige, bei größeren ein Drittel als Zinsen gezahlt, so daß 43⅓ bzw. 33⅓ % Zinsen festgelegt waren.[216]) In Oesterreich blühte infolge der Fürstenverschuldung der Wucher ganz besonders. 1246 wurde den Juden ein Zins von 8 Heller auf ein Pfund wöchentlich zu nehmen gestattet, d. s. 174 % jährlich.[217]) Unter Leopold dem Ruhmreichen durfte gar ein Zinsfuß von 304 % im Jahr genommen werden.[218]) Ottokar II., König von Böhmen, verwarf jede Maximalgrenze des Judenzinses, während Kaiser Rudolf I. den Prozentsatz von 174 wiederherstellte.[219]) Diese hohen Zahlen verleiten dazu, die Zinsbeträge für Ausgeburten der Phantasie zu halten oder für einmalige

---

[210]) Adler, S.: a. a. O., S. 14.
[211]) Stobbe: a. a. O., S. 104.
[212]) Stobbe: a. a. O., S. 36.
[213]) Stobbe: a. a. O., S. 36.
[214]) Adler: a. a. O., S. 28.
[215]) Nuglisch: a. a. O., S. 246.
[216]) Stobbe: a. a. O., S. 110.
[217]) Neumann, M.: a. a. O., S. 322.
[218]) Neumann, M.: ebenda.
[219]) Neumann, M.: ebenda.

Erscheinungen. Man erfährt jedoch, daß ein Statut vom 23. Mai 1243 den Juden der Provence einen Zinsfuß von 300 % gestattet, Friedrich II. einen solchen von 173 %, eine Bestimmung des Freisinger Stiftes setzt den Zinsfuß auf 120 % fest.[220]) In Augsburg gestattete das Stadrecht den Juden einen Zins von 86⅔ %.[221]) Die Normierung des Zinsfußes in Dortmund ist für den Einheimischen auf 72²/₉ % und für die Auswärtigen auf 108⅓ % festgesetzt,[222]) später (1379) ist er jedoch auf 36¹/₉ % bzw. 72²/₉ % erniedrigt.[223]) In der Bulle von 1491 genehmigt Papst Innocenz VIII., daß die Juden 1 Heller auf 1 fl. für 1 Woche fordern dürfen, d. h. 21 %.[224])

Das sind Zinssätze, die eine Geldkapitalbildung der Juden durch die Geldleihe in diesem Ausmaß begreiflich erscheinen lassen. Die Höhe der Zinsen erklärt sich zum Teil aus der Höhe des Risikos. Häufig mußten die jüdischen Darlehnsgeber zufrieden sein, das geliehene Kapital erstattet zu erhalten. Wenn so ein Teil der Darlehn nicht zurückgezahlt, ein anderer wohl erstattet wurde, aber ohne den fälligen Zins, so blieb immer noch ein guter Verdienst, wenn in anderen Fällen ehrliche Schuldner die vereinbarten Zinsen zahlten.

Wie hat der deutsche Kaufmann sich gegen die mittelalterliche Wirtschaftsethik der katholischen Kirche durchsetzen können, da die Kirche eine Macht darstellte? Zunächst überließ man den Handel und dann die Geldleihe dem Juden, für den das Zinsverbot nicht galt. Das währte nicht lange, denn bald wurden die Juden aus dem Handel und später aus der Geldleihe von deutschen Kaufleuten verdrängt und auf Nebengebiete verwiesen.

Der Versuch der katholischen Kirche im Mittelalter, die Menschen durch ihre Lehre zur größten Sittlichkeit auf allen Gebieten des Lebens zu erziehen, scheiterte daran, daß die Kirche „selbst schon längst herabgesunken war zur äußeren Werkheiligkeit und zur eigenen sittlichen Verderbnis, ohne doch ihre idealen Ansprüche an die menschliche Natur grundsätzlich aufzugeben".[225]) Die Kirche konnte selber, wie in einem späteren Abschnitt noch zu zeigen ist, den kapitalistischen Kaufmann nicht entbehren; ebensowenig der Staat, der die gleiche Theorie vertrat. Beide, Kirche und Staat, waren gezwungen, den kapitalistischen Kaufmann zu Hilfe zu rufen, von ihm Geld zu leihen, dafür eine Entschädigung — den Zins — zu zahlen und ihn so wirksam in seiner Tätigkeit zu unterstützen. Die von beiden befürwortete Theorie mußte somit, von beiden untergraben, zusammenbrechen. „Als eines der sonderbarsten in der Weltgeschichte ist die Tatsache zu verzeichnen, daß vielleicht nichts

---

[220]) Sombart: a. a. O.: S. 625 ff.

[221]) Steintal, L.: Diss. Berlin 1811. Geschichte der Augsburger Juden im Mittelalter. S. 55.

[222]) Maser: a. a. O., S. 27.

[223]) Derselbe. S. 27. Von den Einheimischen: „von der mark eynen pennyncghe thor weken", für die Auswärtigen: „van der mark twe pennyncghe thor weken."

[224]) Neumann: a. a. O., S. 322.

[225]) Ehrenberg: a. a. O. Bd. I. S. 5.

die Verbreitung der Kreditwirtschaft und der kapitalistischen Wirtschaft praktisch mehr gefördert hat, als das Papsttum, also jene Institution, die theoretisch sich am heftigsten gegen den kapitalistischen Geist gewandt hatte und sich trotz entgegenstehender Praxis im Verlaufe des Mittelalters immer wieder wandte."[226]) Zu Beginn des 13. Jahrhunderts entfaltete das Papsttum eine Weltmachtpolitik, die erhöhte Ausgaben im Gefolge hatte. Die Mittel schöpfte die Kurie aus den Steuern und Abgaben, die man der Christenheit und hier vor allem dem Klerus auferlegte.[227]) Für die Einziehung der Geldsummen, deren Ueberweisung und später auch Bevorschussung der Einkünfte konnte Rom den kapitalistischen Kaufmann nicht entbehren.[228]) Aus den vielen Aufgaben, die die Kurie und mit Geldzahlungen belastete Geistlichkeit an den finanzkräftigen Kaufmann stellte, hat sich in Italien und später in Deutschland ein kapitalkräftiger Kaufmannstand herausgebildet.

Auch der Staat, der Anhänger und Verfechter der mittelalterlichen Wirtschaftsethik war, benötigte für seine immer mehr an Umfang gewinnenden Aufgaben den kapitalistischen Kaufmann.[229]) Der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis erwies sich in Deutschland in dem Augenblick als unüberbrückbar, als die deutschen Kaufleute die Ausländer — Juden und Italiener — aus dem Geldgeschäft verdrängten und die Geldaufnahme im großen nur noch bei den einheimischen Kapitalisten erfolgen konnte. Ohne Zinsen zu zahlen, war an Geldbeschaffungen größeren Stils nicht zu denken. Wenn die notwendigen Aufgaben erledigt werden sollten, gab es nur eine Möglichkeit, Zinsen zu zahlen und den Kaufmann so praktisch, ganz im Gegensatz zur gültigen Theorie, zu unterstützen und dem kapitalistischen Geist sogar fördernd zur Seite zu stehen.

Die Geldbedürfnisse des Staates und der Kirchenfürsten nahmen an Umfang stetig zu. Die Ansprüche gingen oft so weit, daß ein einzelnes Handelshaus diese nicht zu befriedigen in der Lage war. Die Folge dieser großen Nachfrage kirchlicher- und staatlicherseits war die Bildung von Konsortien und Verbindungen der kapitalkräftigsten untereinander.[230]) Die Vertreter der mittelalterlichen Ethik förderten nicht nur die Entwicklung der Wirtschaft, sondern trugen auch erheblich zu Konsortialbildungen der Handelshäuser bei.

Wenn auch das ganze Mittelalter hindurch die Volksbeichtiger und Volksprediger sich gegen das Zinsnehmen wandten und auch Luther sich noch dagegen aussprach,[231]) so ist die Denk- und Handlungsweise des mittelalterlichen Kaufmanns am besten zusammengefaßt mit den Worten des Engländers Ashley: „Jeder Kaufmann, ja überhaupt jeder, der in einem Mittelpunkte des Handels lebte, wo

---

[226]) Strieder: Studien z. Gesch. kap. Organ.-Formen. S. 64.

[227]) Gottlob, A.: Päpstliche Darlehnsschulden des 13. Jahrh. Historisches Jahrbuch 1899. S. 665 ff.

[228]) Siehe Kapitel: Die Geldleihe der Kirchenfürsten.

[229]) Siehe Kapitel: Die Geldleihe der weltlichen Herrscher.

[230]) Vgl. Ehrenberg, a. a. O., und M. Jansen: Jakob Fugger der Reiche. S. 80 f., 83, 85, 88, 96, 116.

[231]) Strieder: Studien z. Gesch. kap. Org. Formen. S. 67 ff.

sich ihm zur Anlage seines Kapitales in Geschäften Gelegenheit bot, konnte mit ruhigem Gewissen und ohne jede Furcht, daß ihm etwa Ungelegenheiten erwuchsen, einen Vertrag abschließen, wonach er von jemanden, dem er Geld geliehen, zu bestimmten Zeiten Zins zu erhalten hatte; nur das eine wurde hierbei vorausgesetzt, daß er das Darlehn, wenn auch nur für kurze Zeit zunächst umsonst auslieh, so daß die Zinszahlungen genau genommen, keine Vergütung für den Gebrauch, sondern eine Entschädigung für die nicht rechtzeitige Rückgabe des Geldes war."[232])

Die weltliche und geistliche Obrigkeit konnte ohne die kapitalistischen Kaufleute ihre Geldbedürfnisse nicht befriedigen. Die Folge war, daß sie ihren Geldgebern Konzessionen zugestehen mußten. Das Zinsverbot wurde, wenn auch in Verklausulierungen, nicht mehr geachtet. Der Kaufmann konnte nunmehr seinen Geschäften nachgehen, denn der Schutz seines mächtigen Gläubigers war ihm sicher; im Notfall mußte er diesem die Zinsen erlassen. Der Weg für die Bildung neuer Geldkapitalien war damit geebnet. Das in der Naturalwirtschaft als Dogma erklärte Zinsverbot war durch seine Verfechter selbst gebrochen.[233])

Dem deutschen Kaufmann war dadurch der Weg zum Handel, des weiteren zur Geldleihe, geebnet. Der Jude wurde aus dem Handel verdrängt. Er wandte sich der Geldleihe zu. Aber auch hier mußte er dem deutschen Kaufmann das Feld räumen. Die Juden wurden auf den Handel mit alten Sachen, Pferden und Vieh, dem Zwischenhandel mit Waren aller Art, zurückgedrängt.

## 2. Das Eigenwachstum des Geldkapitals.

### A. Die Kapitalbildung im Wirtschaftsverkehr.

#### *aa) Größe des mittelalterlichen Handels.*

Zum Beweis und zur Bekräftigung seiner Grundrententheorie hat Sombart angeführt, daß der Handel während des ganzen Mittelalters[234]) keine oder wenigstens eine sehr unbedeutende Rolle gespielt habe. Die Umsätze, die Gewinne und dementsprechend die Sachvermögen haben nach ihm einen geringen Umfang. Weiter folgert Sombart dann, daß die großen Handelshäuser um 1500 mit ihren gewaltigen Geldkapitalien nicht aus handwerklicher und aus kaufmännischer Tätigkeit stammen, daß vielmehr keine Beziehungen zwischen den Handwerkern und Handelsherrn früherer Jahrhunderte mit den Warenhändlern des 16. Jahrhunderts bestanden hätten. Sombart sagt, daß der Handel bis ins 14. Jahrhundert einen kleinen Umfang und einen durchaus handwerksmäßigen Charakter aufzuweisen hatte.[235]) „Eine Vermögensbildung großen Stils ist im Rahmen des

---

[232]) Ashley, W. S.: Englische Wirtschaftsgeschichte, in Sammlung älterer u. neuerer staatswissenschaftlicher Schriften. Leipzig 1896. S. 432.

[233]) Die kirchliche Außerkraftsetzung des Zinsverbotes ist bis auf den heutigen Tag nicht erfolgt.

[234]) Sombart rechnet das Mittelalter bis rd. 1500.

[235]) Sombart: a. a. O., Bd. I. S. 188.

handwerksmäßigen Handels, d. h. also während des ganzen Hoch- und Spätmittelalters, mindestens sehr unwahrscheinlich."[236])

Entscheidend für ihn sind die genaue Kenntnis der Größenverhältnisse der von einem Händler umgesetzten Gütermengen oder Wertbeträge. „Was wir heute von dem Geschäftsumfang des mittelalterlichen Handels wissen, ist genug, um uns eine ungefähre Vorstellung von seiner quantitativen Bedeutung zu machen."[237]) Dabei läßt Sombart ganz außer acht, daß die ihm winzig scheinenden Zahlen, die er zum Beweise heranzieht und uns aus den in Frage kommenden Jahrhunderten überliefert sind, damals eine ganz andere Bedeutung hatten als es uns heute bei absoluter Betrachtung scheint.[238]) Wir müssen die Zahlen relativ betrachten, vom mittelalterlichen Standpunkt aus, dann sind sie nicht klein und gering. Spricht man von mittelalterlichen Kriegen, so wird man überall von großen Schlachten und ebenso großen Heeren sprechen, doch sind die Heere mit unsern Augen gesehen, bei absoluter Betrachtungsweise, da wir an Millionenheere gewohnt sind, sehr klein. Den heutigen Millionenwert muß man in damalige Verhältnisse umrechnen. Dann ergeben sich kleine vielleicht vierstellige Zahlen. „Eine Familie, die heute etwa 3000 Mark zu verzehren hat, konnte schon mit 40 bis 50 Gl. im Jahr auskommen; für wenige Pfennige konnte man sich schon satt essen, für einen Gulden wohnen."[239]) Als Beweis für die Kleinheit des Handels führt Sombart an, daß der Handel über den St. Gotthard nicht mehr als 1250 to. betragen habe. Für unsere Tage sind solche Mengen verschwindend klein, für die Bevölkerung jener Zeit mit ihrer überwiegenden Agrarverfassung und Städten nicht über 10 bis 20 000 Einwohnern bedeutet dieser Handel etwas ganz anderes als in der heutigen Zeit. Weiter zieht Sombart die Ziffern des Stettiner und Hamburger Getreidehandels als Beweismittel heran,[240]) und sagt: „einen heutigen Getreideplatz zum Vergleich heranzuziehen, ist nicht möglich, denn auch der kleinste ist 10 mal so groß wie der größte von damals."[241]) Kann man überhaupt solche Vergleiche ziehen, ohne zu anderen Resultaten zu kommen wie Sombart? Wie groß war wohl Stettin und Hamburg zu der genannten Zeit? Vielleicht 5000 bzw. 20 000 Einwohner,[242]) während heute das Vielfache davon ein noch zu geringer Maßstab ist. Ein sehr gutes Beispiel für die Unrichtigkeit der Sombartschen Ansicht, die von vielen Forschern[243]) geteilt wurde, ist bei Rörig zu finden.[244]) An Hand des Lübeckischen Zollbuches berechnet der Verfasser den Wert der Ladungen, die ein- und ausgingen. „Ein einziger Travekahn brachte

---

[236]) Sombart, S. 220.
[237]) Sombart: a. a. O., Bd. 1. S. 165.
[238]) Keutgen, F.: Hans. Geschichtsbl. S. 124. Der Großh. im Mittelalter. Leipzig 1903.
[239]) Nuglisch: a. a. O., S. 240.
[240]) Stettin 2—3000 u. Hamburg 3—4000 to.
[241]) Sombart: a. a. O., Bd. 1. S. 187.
[242]) Nuglisch: a. a. O., S. 240.
[243]) Hauptvertreter sind noch v. Below und vor allem Bücher.
[244]) Rörig: a. a. O.

1368 von Oldesloe nach Lübeck eine Ladung im Werte von 5107. Um sich einen ungefähren Begriff von dem heutigen Wert zu machen, muß man diese Zahlen mit 50 multiplizieren. Wir hätten also den Wert einer Ladung, an der 12 Befrachter beteiligt waren, mit reichlich einer Viertel Million in Anschlag zu bringen."[245]) Rörig beweist durch Zahlen aus dem Zollbuch, daß der Handel ein sehr bedeutender gewesen ist.[246]) Daraus ist ersichtlich, daß Sombarts absolute Betrachtungsweise ein vollständig falsches Bild mittelalterlicher Zustände entrollt. Keutgen kommt in seinen Untersuchungen, denen er die gleichen Zahlen wie Sombart zugrunde legt, zu ganz anderen Resultaten.[247]) Nach heutiger Währung betrug im Jahre 1368 der Lübecker Außenhandel 4½ Millionen, der Hamburgs 3½ Millionen, der Stralsunds im Jahre 1384 über 3 Millionen Mark.[248]) England hat mit all seinen reichen Großgrundbesitzern in der gleichen Zeit höchstens 5 Millionen Mark an Steuern jeglicher Art aufzubringen vermocht.[249]) Damit verglichen, war der Seehandel Deutschlands nicht wie Sombart behauptet winzig, sondern in der Tat sehr bedeutend. Die Ausfuhr der preußischen Städte nebst den vier wendischen, Lübeck, Rostock, Wismar und Stralsund, zusammen mit der Einfuhr aus nicht der Hansa angehörenden Städten, belief sich zusammen in 1½ Jahren, von 1368/69, auf 23 252 320 Millionen heutiger Währung oder 15½ Millionen Mark in einem Jahr, das ist mehr als 3 mal so viel wie die gesamten englischen Staatseinnahmen zu dieser Zeit.[250]) Nach den Zollbüchern der Stadt Frankfurt,[251]) die 1348 beginnen und von 1376 ab regelmäßige, übersichtliche Zusammenstellungen der Einnahmen und Ausgaben aufweisen, betrugen die Einnahmen an Zoll und Weggeld 2252 Pfund Heller,[252]) an Krahnengeld 580 Pfund und an Rentengebühr für die ausgehenden Waren 610 Pfund. Der Zoll der nach Frankfurt im Jahre 1397 transportierten Waren steigerte sich auf 6150 Pfund, um dann bis 1400 auf die Hälfte herabzusinken.[253]) Die Rechenbücher von 1361 enthalten unter der Be-

---

[245]) Rörig: a. a. O., S. 222.

[246]) Rörig, F.: a. a. O., S. 222 ff.

[247]) Keutgen: Hans. Handelsges., in Vierteljahrsheften für Soz. u. Wirtschaftsg.

[248]) Die Berechnung beruht auf dem Pfundzoll, der in kriegerischen Jahren erhoben wurde und zwar von der eigenen Ausfuhr, sowie von der Einfuhr aus bundesfremden Häfen. Es ist daher durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in Friedenszeiten der Handel noch wesentlich höhere Zahlen erreichte. Keutgen, ebenda, S. 283.

[249]) Nach Stubbs, Constitutional History vol. III. § 282 betrug unter Eduard II. und Richard II., „the sum which under the greatest pressure the country could furnish" etwa 120 000 Pfund. Nach Stieda war ein Pfund höchstens 37,50 Mark heutiger Währung. Sombart nimmt einen Multiplikator von 50 bis 60 und hängt eine Null zu viel an, so daß er auf 50 bis 60 Millionen kommt. Keutgen, S. 283.

[250]) Derselbe, ebenda, S. 283.

[251]) Dietz, A.: Frankf. Handelsg. 1910, S. 32.

[252]) Das Pfund Heller hatte 20 Schillinge zu je 9 Heller, also 180 Heller; der Gulden 24 Schillinge.

[253]) Dietz: a. a. O., S. 32.

zeichnung „Hausgeld“ Angaben über den Warenumsatz. Dietz nimmt an, daß die Abgabe für jede verkaufte Kiste, Sack, Korb, Tonne und ganze Stück Tuch 2 alte Heller betragen habe; dann wäre ein Umsatz, bei 400 Pfund Heller Einnahmen 1361/62, von 36 000 Stück Gut zu verzeichnen gewesen.[254]) Aus den Angaben Stiedas[255]) sind wir über den Wert von 12 Schiffsladungen und den beteiligten Kaufleuten unterrichtet,[256]) danach betrug die Zahl der beteiligten Kaufleute 178, der Wert der 12 Schiffsladungen ist mit 23 304½ Mark lübeck. angegeben. Es entfällt auf jeden Beteiligten somit ein Wert von 164 M. lüb. Nehmen wir den Multiplikator 50, so war jeder Kaufmann im Durchschnitt 8200 Mark heutiger Währung beteiligt, Sombart setzt die 164 M. lüb. mit 1600 Mark an.[257]) Dabei ist nicht gesagt, daß nun tatsächlich jeder Kaufmann mit 164 M. lüb. assoziiert war, es scheint durchaus glaubhaft, daß hier große Unterschiede bestanden,[258]) daß es größere und kleinere Beteiligungen gab.[259]) Die angeführten Zahlen nehmen nun durchaus nicht für sich das Recht der Einmaligkeit oder des Maximums in Anspruch. Es waren auch nicht die einzigsten Geschäfte, die ein Kaufmann im Augenblick tätigte; im Gegenteil, er war gleichzeitig an einer größeren Zahl von Geschäften beteiligt.[260])

Ein anderer gegen den Großhandel gerichteter Einwand Sombarts ist die schwerfällige und schlechte Rechenkunst. Für gewisse Kreise mag das immerhin stimmen, doch erforderten die tatsächlich geringen Zahlen keine Buchführung unserer Tage und weiter stellen wir bei großen Handelsgesellschaften ein gutes, zeitentsprechendes Buchführungssystem fest.[261]) Sombart schließt aus der weniger guten Rechenkunst und der geringen Schreib- und Lesekunst auf den Umfang des Handels und sucht daraus dessen Geringfügigkeit abzuleiten.[262]) Zudem ist nach Sombart der Vorrat an Edelmetallen ein geringer, der eine Geldverknappung mit sich brachte, was wiederum nach seiner Ansicht ein Grund für die Kleinheit des Handels und für den Zusammenschluß von Unternehmungen ist. „Es war überhaupt meistens erst durch Auftauung der winzigen Sachvermögen, die in den Händen einzelner Personen akkumuliert waren, möglich, einen Handel auch nur in bescheidenen Grenzen in die Ferne zu betreiben.“[263]) Von Below[264]) hat diesen Einwand der Geldknappheit

---

[254]) Derselbe, ebenda, S. 33.

[255]) Stieda: Revaler Zollbücher und Quittungen des 14. Jahrh., in Hansischen Geschichtsquellen.

[256]) Die Schiffe gingen 1369 in Reval ab.

[257]) Sombart: a. a. O., S. 171.

[258]) Ueber diese Frage handelt der nächste Abschnitt.

[259]) Nach Keutgen, ebenda, S. 115, gab es Kaufleute, die Waren im Werte von 1000 M. lüb. verzollten.

[260]) Paul, C. W.: Lüb. Zustände im Mittelalter. Leipzig 1878. Ein Kaufmann war gleichzeitig an 10 bis 20 Sozietäten zeitweise beteiligt.

[261]) Ehrenberg: a. a. O. Die Fugger führten über alle Faktoreien genau Buch und machten von Zeit zu Zeit Bilanz.

[262]) Sombart: a. a. O., S. 179.

[263]) Sombart: a. a. O., S. 183.

[264]) v. Below: Jahrbuch 74, S. 46.

durch die Behauptung widerlegt, daß der Zusammenschluß von Unternehmungen aus Gründen der Risikoverteilung erfolgte.

War der Handel tatsächlich so winzig? Wie Nuglisch nachweist, kann eine Familie mit 40—50 Gl. im Jahr ganz gut das Dasein fristen,[265]) „so daß bei dem damaligen Zinsfuß ein Besitzer von 5—600 fl. von seinen Renten fast leben konnte; es war dies ein ganz ansehnliches Vermögen, und wer gar 1000 fl. sein Eigen nannte, zählte unter die Wohlhabenden."[266])

Wir finden überall das gleiche Bild. Bei relativer Betrachtung und Berücksichtigung mittelalterlicher Verhältnisse ist der Handel nicht geringfügig und zur Geldkapitalbildung wohl imstande, er ist eben bedeutend und wie noch zu zeigen ist, eine Hauptquelle mittelalterlicher Geldkapitalbildung.

*bb) Zahl der Händler.*

Bevor weitere Quellen der Geldkapitalbildung analysiert werden, ist noch ein Einwand Büchers und Sombarts richtig zu stellen. Bücher[267]) steht auf dem Standpunkt der Selbstgenügsamkeit der mittelalterlichen Stadt und drückt das im folgenden Satz aus: „Jede Stadt bildet um ihrer näheren oder weiteren ländlichen Umgebung ein wirtschaftliches Ganzes, einen Wirtschaftsorganismus, wenn dieses viel gemißbrauchte Wort gestattet ist, innerhalb dessen sich der ganze Kreislauf des ökonomischen Lebens selbständig vollzieht."[268]) Die Unrichtigkeit dieser Ansicht ist verschiedentlich aufgedeckt.[269]) Die Stadt Köln war an einem Fernhandel nach allen Himmelsrichtungen beteiligt.[270]) Die Kölner Bürger reisen zu den großen Messen in die Champagne, außerdem herrschte mit allen im Mittelalter in Betracht kommenden Ländern ein reger Handelsverkehr.[271]) Keutgen[272]) hat nachgewiesen, daß im 13. und 14. Jahrhundert ein nicht unbeträchtlicher Großhandel betrieben worden ist, was im Gegensatz zu der abgeschlossenen Stadtwirtschaft Büchers steht.

Für Frankfurt versuchte Bücher den Nachweis zu erbringen, daß die Stadt keinen Kaufmannsstand und keinen ständigen Großhandel besessen und in seiner ländlichen Ruhe nur zweimal im Jahre während der Messen durch fremde Kaufleute belebt worden sei.[273])

---

[265]) Vgl. die erste Seite dieses Kapitels.
[266]) Nuglisch: a. a. O., S. 242.
[267]) Bücher: Entstehung der Volkswirtschaft und Bevölkerung von Frankfurt 1886.
[268]) Derselbe, S. 499 f.
[269]) v. Below u. Lamprecht.
[270]) Lamprecht: a. a. O., Bd. 2. S. 355 ff.
[271]) Lamprecht: a. a. O., Bd. 2. Mit Ungarn, Böhmen, Polen, Bayern, Schwaben, Sachsen, Thüringen, Hessen, Osterland, Flandern und Brabant.
[272]) Keutgen: Der Großh. im Mitt.A., in Hans. Geschbl. S. XXIX.
[273]) Bücher: Die Entstehung der Volkswirtschaft. S. 139. Entsteh. d. Volksw. u. Bevölk. von Frankf. S. 224—248.

Die gegenteilige Ansicht nennt er eine Fabel, die durch ihr Alter nicht ehrwürdig sei. Diese Verkennung findet ihre Erklärung darin, daß diejenigen Bürger, die Handel trieben, nicht als Kaufleute bezeichnet werden, sondern allgemein als Krämer.[274]) „Nach dem nicht nur in Frankfurt, sondern auch am Oberrhein und anderwärts herrschenden Sprachgebrauch ist unter dem Krämer auch der größte Kaufmann zu verstehen, wofern er nur einen offenen Laden, einen Kram hatte. Dagegen findet sich die Bezeichnung „Kaufmann" so selten, daß sie nicht in Betracht kommen kann."[275]) Für Bücher sind die deutschen mittelalterlichen Kaufleute die Marktleute, die Bauern, die wie heutigen Tags noch zum Markte ziehen und die Handwerker, die dort handeln. Das ist eine ungeheuer große Zahl, während nur eine geringe Anzahl berufsmäßiger Händler vorhanden ist.[276]) Nach Sombart wimmelt es förmlich „von Händlern und Handelshilfspersonen," die er als einen Haufen kleiner und mittlerer Händler ansieht, „nach Art etwa unserer „Produkten-" oder Viehhändler in einem kleinen Kreisstädtchen der Provinz Posen."[277])

Bestehen über die Ansicht Büchers und Sombarts bzgl. der „exorbitanten"[278]) Zahl der Händler Zweifel? Gewiß nicht, die Urkunden beweisen es. Aber der Schluß, den beide Forscher aus der Tatsache ziehen, ist anfechtbar. Mit der hohen Zahl der Händler ist noch keinesfalls die Geringfügigkeit des Handels an sich beurkundet. Ist dieser „Haufen" mit den gleichen Qualitäten und kaufmännischen Eigenschaften ausgestattet? Verfügen alle 178 im Jahre 1369 von Reval mit 12 Schiffen abfahrenden Kaufleuten nur über eine genau abgewogene Fracht von 164 M. lüb.?[279])

Ebenso wie wir beim Handwerk eine Differenzierung in Tüchtige und weniger Tüchtige machen mußten und so zu der Feststellung von armen und reichen Handwerkern kamen, scheint es sich beim Kaufmannsstande zu verhalten. Nicht jeder hatte den weitschauenden Blick, den Willen rasch emporzusteigen oder den Mut bis nach Nowgorod, England oder Spanien zu reisen. Die Zahl dieser echten „mercatores", die man auch als Krämer zu bezeichnen pflegte, ist sicherlich nicht hoch, doch muß man sie wohl scheiden von der großen Masse der Stadt- bzw. Markthändler.

Sombart gibt ein Beispiel von der Wollausfuhr aus Boston im 13. und 14. Jahrhundert. „Dort begegnen uns nicht weniger als 47 Wollhändler, die zusammen 749 Sack Wolle ausführen."[280]) Auf jeden müßten demnach 16 Sack entfallen. In Wirklichkeit verhält es

---

[274]) Dietz: a. a. O., S. 133.

[275]) Derselbe, S. 133. Reiche und vornehme Kaufleute wie Ekkehardt von Frauenrode, bei welchem der Abt Heinrich V. von Fulda um 1310 regelmäßig abstieg, der Schöffe Heinr. Rode im roten Haus, der Patrizier Reinhard Miemer, Joh. Monis, Claus von Rückingen werden Krämer genannt, obwohl sie große Kaufleute waren.

[276]) Bücher: Entstehung der Volksw. S. 147.

[277]) Sombart: a. a. O., S. 169.

[278]) Sombart: a. a. O., S. 169.

[279]) Siehe vorhergehendes Kapitel.

[280]) Sombart: a. a. O., S. 173.

sich anders.[281]) Walter von Reval, der bedeutendste, exportiert 91 Sack 1½ Stein; der zweite hat 68 Sack 15½ Stein; dann folgen 3 mit 40 Sack, sieben mit mehr als 10 Sack; während alle übrigen, zusammen 35, nicht mehr als gemeinsam 305 Sack 17½ Stein verladen. Die 12 größten unter ihnen verfrachten also mehr als die übrigen 35. Auf den ersten entfällt allein soviel wie auf 12 andere.

„Welche Quoten bei einer hansischen Schiffsladung auf die einzelnen Verfrachter entfielen, zeigt Urkunde Nr. 352 (im Bremer Urkundenbuch IV. S. 462), die insofern Interesse hat, als die zahlreichen sonst bekannten Ladungen selten die einzelnen Anteile erkennen lassen. Einschließlich des Kapitäns Kolingh, der auch Waren an Bord hat, sind es 15 Verfrachter, die zusammen für 384 nobelen verladen haben. 10 von ihnen haben Waren im Werte bis zu 30 nobelen; darunter zwei für 6 und einer gar für 3 nobelen. van Verle verläd für 44 nobelen; dann kommen zwei mit je 60 und endlich Dyderik Lange, der für 100 nobelen im Schiffe hat, wozu sich noch der Kapitän gesellt, der aber das Schiff mit berechnet."[282]) Auch hier beobachten wir die gleiche Differenzierung. Der erste, Lange, besitzt allein über ¼ der Ladung.

Der von Sombart weiter zum Beweis seiner Theorie herangezogene Landhandel vermittelt bei genauer Betrachtung das gleiche Bild. „Der Wert einer im Jahre 1391 von Rittern geplünderten Karawane Baseler Kaufleute, die zur Frankfurter Messe zogen, wurde auf 9544 fl oder 12 430 lb. geschätzt. Daran partizipierten aber nicht weniger als 61 Kaufleute, deren jeder also mit einem Warenwerte von durchschnittlich 156 fl. die beschwerliche Reise angetreten hatte."[283]) Dieser von Sombart errechnete Durchschnitt, sieht in der Praxis so aus, daß Tuchhändler Spitz allein 700 fl., 3 weitere je 600 fl. verlieren. Auf der anderen Seite sind daran auch Beträge von 7¼, 8, 9, 10 fl. beteiligt.[284])

Die einfache Beobachtung zeigt bedeutsame Unterschiede bezgl. des Handels und damit der Verdienste der einzelnen Kaufleute. Das größere kaufmännische Genie hatte zweifelsohne die Möglichkeit, sich durch die Investierung immer neuer, aus dem eigenen Unternehmen gewonnener Geldkapitalien, höhere Umsätze und größere Verdienste zu schaffen. Neben der breiten Masse, „der Schnorrer"[285]) finden wir eine kleine Zahl von Kaufleuten mit großen Geldkapitalien. Sombart hat die große Masse betrachtet, von der ein Teil keine oder nur geringe Sachvermögen ihr Eigen nannte; er sah nicht, daß es daneben tüchtige, aufwärtsstrebende Kaufleute gab, deren Handel durch ihre eigene Tatkraft stets zunahm. Sie wurden zu bedeutenden Unternehmern, die ihre Geldkapitalien nicht der Grundrente, sondern dem Handel verdankten. „Der Vater lernte als Unterkäufer oder Faktor die Technik des Handels, Zölle und Münzen, Pfiffe und

---

[281]) Sombart: a. a. O., S. 173.
[282]) Häpke: a. a. O., S. 263.
[283]) Sombart: a. a. O., S. 173.
[284]) Häpke: a. a. O., S. 263.
[285]) Sombart: a. a. O.

Kniffe der fremden Händler gründlich kennen, und sammelte so ein nicht unbedeutendes Kapital kaufmännischer Intelligenz. Das konnte eine große Hülfe für den Sohn abgeben, wenn er das Talent des Vaters ererbte und aus den subalternen Verhältnissen heraustrat."[286])

*cc) Der Warenhandel.*

Das städtische Handwerk fertigte neue Gegenstände, die nach Verwendung drängten. Die Landwirtschaft, die langsam die Enge der Naturalwirtschaft überwand, ging dazu über, nur agrarwirtschaftliche Erzeugnisse zu produzieren. Ihre Ueberschüsse wurden dem sich entwickelnden Markt zugeführt. Aus dem Austauschverhältnis zwischen Stadt und Land entwickelte sich ein örtlich bzw. territorial gebundener Kleinhandel, der keine quantitative Bedeutung für die Geldkapitalbildung besaß, da größtenteils der Tausch auf dem Markt der Stadt zwischen Handwerker und dem Erzeuger landwirtschaftlicher Produkte vonstatten ging. Das rührige Handwerk bedurfte aber bald größerer Massen Rohstoffe, als sie der Stadtmarkt lieferte. Im 12. Jahrhundert entwickelte sich ein neuer Stand, der seinen Blick in die Ferne richtete und sich sichere Absatzgebiete zu erobern wußte.[287]) Den Ueberfluß der Heimat suchte der aufkommende deutsche Handel in der Ferne gegen Rohstoffe oder lebenswichtige Nahrungsmittel abzusetzen.[288]) Die Urquellen der Geldkapitalbildung hatten bereits soviel Geldkapitalien akkumulieren lassen, daß die wagemutigsten, energievollsten Naturen des Handwerkerstandes den Handel beginnen konnten. Damit ist nicht gesagt, daß es nur Handwerker waren, die zum Handel übergingen, ebenso gut ist es denkbar, daß dem Patriziat angehörende Grundrentenbezieher oder Söhne von freien Bauern oder gar rentierender Ritter sich am Handel beteiligten. Der in die Ferne und auf Gewinn gerichtete Großhandel setzte jedenfalls Geldkapitalien voraus, deren Quellen in den Wirtschaftszweigen der Urgeldkapitalbildung zu suchen sind.

Im 13. Jahrhundert entwickelte sich zwischen Münster und Ostfriesland ein schwunghafter Handel,[289]) der teils zu Lande teils zu Wasser stattfand.[290]) Die überschüssigen Erzeugnisse ihrer Heimat[291]) transportierten die ostfriesischen Händler zu den westfälischen Märkten um hier ihre Waren zu verkaufen und notwendige Agrarprodukte dafür einzukaufen und nach Ostfriesland zu befördern.[292]) Der Münstersche Großhandel reichte 1229 schon bis

---

[286]) Häpke: a. a. O., S. 265.

[287]) Schäfer, D.: Die Hanse, Monographien zur Weltgesch. S. 16.

[288]) Daenell, E.: Die Blütezeit der Deut. Han. Berlin 1905. S. 4.

[289]) Freisenhausen, E.: Die Grafschaft Ostfriesland und ihr Verhältnis zum Stifte Münster. Diss. Münster 1912. S. 72.

[290]) Emszoll wurde von den Grafen im Emsgau zu Emden, Achendorf und Rhede erhoben. Westf. Urk.-Buch. Bd. III. 198.

[291]) Solche Erzeugnisse waren Butter, Käse, Seefische, Heringe und Ochsen und Pferde, während sie vermutlich hauptssächlich Korn als Gegenfracht einhandelten.

[292]) Freisenhausen: a. a. O., S. 72.

Wisby und Riga. Im genannten Jahr schloß die Genossenschaft der Kaufherrn zu Wisby mit dem Fürsten Mstislaw Dawidowitsch von Smolensk einen Handelsvertrag.[293]) Münster,[294]) Soest, Dortmund und Lübeck sind als beteiligte Städte mit je 2 Abgesandten vertreten,[295]) was zur begründeten Vermutung Anlaß gibt, daß die westfälischen Städte schon im regen Handelsverkehr mit dem Osten standen. In den folgenden Jahrzehnten waren die Kaufleute Münsters oft in Riga vertreten. Münster besaß neben Soest dort eine Gildestube. Der Verkehr hatte bereits solche Formen angenommen, daß das Namensfest des hl. Ludgerus auch an der dortigen Domkirche begangen wurde.[296]) Darüber hinaus stand Münster mit Reval[297]) und dem hohen Norden[298]) in Handelsbeziehungen. Zusammen mit Köln, Dortmund und Soest unterhielt Münster einen lebhaften Handel nach England.[299]) „Im Verkehr mit England stand die Handelsbilanz zugunsten Münsters. England mußte bare Rimessen machen, und die englischen Denare, die König Heinrich II. eingeführt hatte, kamen so reichlich nach Münster, daß man den Typus ihrer Vorderseite, das Zwillingsfadenkreuz, auf die einheimischen Münzen setzte.[300]) Die westfälischen Kaufleute genossen ein solches Ansehen in England, daß sie das Bischofstor in London zu bewachen und in Stand zu halten hatten.[301]) Tidemanus de Minstere verfrachtete im Jahre 1303 auf seinem Schiff neben eigenen Waren auch solche von Kaufleuten aus Telgte, Osnabrück und anderen Orten.[302]) Heinrich de Minstre,[303]) Johann de Mynstre,[304]) Richewynus de Menstre und Arnold de Menstre[305]) sind als Kaufleute in England mit Erfolg tätig.

---

[293]) Hans. Urkunden-Buch. Bd. I. S. 392; Lappenberg Urkundenb. Bd. II. 27.

[294]) Die Münsterschen Vertreter waren die Kaufleute Konrad Blödaug und Johann Kinot.

[295]) Wisby und Riga hatten 3 Abgesandte, während Groningen und Bremen mit je einem Vertreter waren.

[296]) Geisberg: Die Anfänge der Stadt Münster, in Zeitschr. für vaterl. Gesch. und Altertumsk. Münster 1889. S. 51.

[297]) Hauptmann Eylard von Reval erklärt 1277, daß er von den Gütern eines Schiffbruches, die der Städte Münster, Soest und Dortmund zurückbehalten habe. Hans. Urkundenbuch. Bd. I. Nr. 794 und 795.

[298]) Von Handelsbeziehungen nach Bergen berichten Urkunden. Siehe Hans. Urkundenbuch Bd. I. Nr. 996 u. Münzen, die bei Christiania gefunden wurden. Vgl. v. Detten: Die Hansa der Westfalen. S. 79.

[299]) Hans. Geschichtsquellen Bd. VI. Hanseakten aus England 1273—1412, Nr. 365, S. 331.

[300]) Grote: Münzstudien. Bd. I. S. 223.

[301]) Hans. Urkundenbuch, Bd. I. Nr. 902.

[302]) Hans. Geschichtsquellen VI. S. 346 Nr. 373.

[303]) Hans. Geschichtsquellen VI. S. 346 Nr. 373 wird zusammen mit Tidemanus in einer Warenausfuhrliste, aus Boston stammend, genannt.

[304]) Hans. Geschichtsquellen. Bd. VI. S. 334 Nr. 369. Johann de Mynstre befindet sich auf dem Schiffe des Ellericus de Northbereke.

[305]) Lüb. Urk. Bd. II. Nr. 1074. Beide führen 1308 Wachs nach London aus.

Ein Großhandel hatte sich entwickelt im Aufkauf der heimischen Waren und im Einkauf fremdländischer Waren auf gefahrvollen Reisen zu Wasser und zu Land, ein Großhandel, wie man ihn zu diesen Zeiten kaum für möglich erachtet.[306]) Ueber die Höhe der Geldkapitalien der Großkaufleute sind nur geringe Kenntnisse vorhanden. Zeugen sind „die stolzen Häuser des Marktes und das Bürgerhaus".[307])

Der Handel der einzelnen Städte hatte bereits einen großen Umfang angenommen. Die ersten Zusammenstöße der norddeutschen Seestädte fanden 1241 statt,[308]) denen 1246 ein Bündnis zwischen Münster und Osnabrück folgte.[309]) Die westfälischen Haupthandelsstädte wie Münster, Soest,[310]) Dortmund, Osnabrück mit einer Menge kleiner Trabanten[311]) gehörten dem norddeutschen Hansabunde an, der seinen Hauptsitz in Lübeck hatte. Dieser Bund weitete seinen Handelsdistrikt immer mehr aus und wurde zu einer bedeutenden Seemacht.[312]) Der ganze Osten Europas gehörte zum Handelsgebiet der Hanse-Kaufleute, ebenso das Ostseegebiet; damit nicht genug, gewann man Norwegen und England. Den Quell dieses Aufschwunges haben wir im Handwerk und im Gewerbe der Stadt sowie in der Ueberschüsse liefernden Landwirtschaft zu suchen, die zusammen die Grundlage des immer mehr sich ausdehnenden norddeutschen Handels waren.

Wenn so in den westfälischen Städten ein umfangreicher und sich immer mehr vergrößernder Handel Fuß faßte, der die daran beteiligten Kaufleute zu den reichsten Bürgern der Städte werden ließ, wie stand es dann im Norden, in dem Ostseegebiet, dem Haupthandelszentrum der Hanse? Die Träger der Geldkapitalbildung im 13. Jahrhundert gehörten in Lübeck den Gründungsunternehmern der Stadt an.[313]) In ihren Händen befanden sich die wertvollsten Grundstücke des Lübecker Marktgebietes. Die Renten aus den Grundstücken waren hier eine Quelle der Geldkapitalbildung. Doch schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird diese Entwicklung in Lübeck gebrochen. Es trat eine Strukturwandlung im

---

[306]) Geisberg: Die Anfänge der Stadt Münster. 1890. S. 51.

[307]) Geisberg: ebenda. S. 54.

[308]) Lübeck und Hamburg schlossen 1241 einen Handelsschutzbund. Junghans H. Z. Bd. 13.

[309]) Wilmans: Westf. Urkunden. Bd. III. Nr. 450.

[310]) 1320 war im Hafen von Southampton ein Schiff gekapert, das Soester Kaufleuten gehörte. Geisberg: Ueber den Handel mit England im Mittelalter. S. 191. Der Soester Kaufmann van Hellewagh spielte in Antwerpen und England eine große Rolle, neben Dortmunder Kaufleuten wie Heinr. Sudermann. Hans. Urk.B. III. Nr. 680. Zu sonst bekannten Handelsgeschlechtern gehören die Knipping, Afflen, Brakel, Revele, Muddepennyng und der bedeutendste und größte unter ihnen Tidemann von Limberg. E. Daenell: a. a. O., S. 11.

[311]) Die Kaufleute der kleinen westf. Städte beteiligten sich ebenfalls an Handelsreisen bis Dänemark oder gar Rußland. Kindlinger M. B. 3. Nr. 19, S. 58.

[312]) Geisberg: Ueber den Handel Westf. mit Engl. S. 176.

[313]) Siehe Kapitel Grundrente.

wirtschaftlichen Leben Lübecks ein; die Grundrentenbezieher verschwanden immer mehr. Die wirtschaftliche wie gesellschaftliche Führerstellung glitt in die Hände der Kaufleute.[314]) Der bedeutende Grundbesitz der Gründerfamilie Stalbuck ging im Laufe einer kurzen Periode in die Hände der emporstrebenden Kaufleute über.[315]) Der Handel, dessen Gewinne zwischen 4 und 11 % liegen,[316]) bildet stetig neue Geldkapitalien, die zur Vergrößerung des Handels dienten. Die Entwicklung war im Fluß. Stabile Verhältnisse sind nicht anzutreffen. „Wer auf dem Lübecker Marktplatz des 13. und 14. Jahrhunderts stabile Verhältnisse anzutreffen hofft, wird sich enttäuscht sehen."[317])

Die letzten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts bringen für Lübeck eine Zeit stürmischer Aufwärtsbewegung.[318]) Der Kleinkaufmann oder Krämer machte bis dahin in der Hauptsache den Stand der Kaufleute aus. Nunmehr trat „eine Revolutionierung"[319]) von so großer Bedeutung ein, „daß man von ihr an die Anfänge des modernen Kaufmanns datieren kann".[320]) Es fand eine Aufwärtsbewegung im Handel statt. Das war nur mit Hilfe größerer Verwendung von Geldkapitalien möglich. Es liegt somit der Schluß nahe, daß ein Teil der Kleinkaufleute und Händler Ueberschüsse erzielten und mit diesen ihren Handel vergrößerten. Schon im 14. Jahrhundert ist es für die Oberschicht des Kaufmannsstandes der Stadt Lübeck vorbei mit dem Kleinhändler, der seine Geschäfte selbst tätigt, seine Waren selbst einkauft und noch begleitet, sie dann an Ort und Stelle verkauft und gleichzeitig neue Waren für den Rückweg einhauft.[321]) Jetzt hatte der Handel eine Verbreiterung erfahren. In allen Ländern wurden Niederlassungen gegründet, die von im „Geschäft tätigen Gesellschaftern" geleitet wurden.[322]) Der Handel hatte eine solche Größe angenommen, daß die Anweisungen aus einer „scrivekammer" an die einzelnen Niederlassungen ergingen.[323])

In Lübeck hatte der Handel bereits soviel Geldkapitalien gebildet, daß damit zu Anfang des 14. Jahrhunderts große Summen ausgeliehen wurden. 1311/12 lieh die Stadt Lübeck den kriegführenden Städten Wismar und Rostock 5000 mr. slaw.[324]) Lübecker Kapi-

---

[314]) Rörig: Großhandel und Großhändler. S. 217 ff.
[315]) Rörig: ebenda.
[316]) Richter, W.: Diss. Kiel 1912. Lüb. Vermögen im 16. und 17. Jahrh. S. 77. Der norddeutsche Handel war naturgemäß nicht so ertragreich als der des Südens, weil ihm manche Voraussetzungen fehlten.
[317]) Rörig: Hans. Beiträge zur deutsch. Wirtsg. Breslau. S. 57.
[318]) Rörig: ebenda, S. 217.
[319]) Rörig: ebenda, S. 217.
[320]) Rörig: ebenda, S. 217.
[321]) Rörig: ebenda, S. 217.
[322]) Rörig: ebenda, S. 217.
[323]) Rörig: ebenda, S. 217.
[324]) Was die Bedeutung dieser Summe angeht, so sind 5000 mr. slaw. etwa 3750 mr. lüb. zu einer heutigen Reichsmark mit 1:100 anzusetzen, so daß wir es mit einem Darlehn von 375 000 Mark heutiger Währung zu tun hätten, und das bei einer Bevölkerung von höchstens 20 000 Ein-

tal strömte zu dieser Zeit in der Hauptsache nach Mecklenburg. Hieran beteiligten sich neben 200 Bürgern, das Domkapitel, das Johanniskloster, sowie die Kalanbrüderschaft, das Heilige-Geist-Hospital und die Stadt Lübeck selbst.[325]) Die Entwicklung des Handels ließ auch die Klöster und Stifter, sowie die Stadt und das Handwerk an der Geldkapitalbildung teilnehmen.[326]) Die Geldnot der mecklenburgischen weltlichen Fürsten und Ritter eröffnete den Lübecker Bürgern die Möglichkeit, ihre im Handel oder durch die Handelstätigkeit gewonnenen Geldkapitalien zu investieren und „Anteil an den landes- oder grundherrlichen Rechten jener Herren zu gewinnen".[327])

Die alten Gründerfamilien erkannten den neuen Wirtschaftszweig als gewinnbringend. Sie beteiligten sich am Handel, sie gingen zum Handel über, damit sie ihre einstige Größe und Bedeutung nicht vollkommen einzubüßen brauchten.[328])

Wir kennen die Bedeutung, den der hansische Handel erlangte, wissen um den Umfang seines Handels. Rörig bringt ein Beispiel der Lübecker Gewandschneider, das uns zeigt, wie tatsächlich der Handel gewachsen ist und wie dieser Handel immer neue Gewinne erzeugte, die dem Handelsbetrieb zugeführt wurden und das Geschäft so vergrößern. Aus dem örtlichen Gewandschneider wurde ein Großkaufmann; aus dem Kleinhandel der Großhandel, der dann seinerseits große Gewinne erzielte.

Unter Gewandschnitt versteht man den Verkauf von Tuch direkt an den Verbraucher. Wir haben also Kleinhandel vor uns. „In gewissen Perioden des Mittelalters"[329]) hatte der Gewandschnitt eine besondere Bedeutung. Die angesehensten Familien der Stadt, ja die Ratsherrn selbst, waren Gewandschneider. In Lübeck gab es um 1290 nicht weniger als 150, um 1500 nur noch 20 bis 25 Gewandschneider.[330]) Betrachtet man diese Zahl, so kommt man zu dem Schluß, daß sich in 200 Jahren die Gewandschneider auf $^1/_6$ oder gar auf $^1/_7$ ihres ursprünglichen Bestandes verringerten. Das erscheint eigenartig, wenn in der gleichen Zeit die Bäcker mit ungefähr 50 an der Zahl ihren Bestand halten. „Vergleicht man die 50 Bäcker des Jahres 1290 mit den 150 Gewandschneidern, so fragt man sich, was 150 für den Kleinverkauf von Tuch am Ort selbst arbeitende Händler eigentlich zu tun gehabt haben sollen, wenn zur selben Zeit 50 Bäcker genügten, um den ganzen Bedarf der Stadt an ihrer so lebensnotwendigen Ware zu decken. Die Lösung liegt darin: Der sogenannte Gewandschneider von 1250 ist nach Tätigkeit und

---

wohnern. Hefenbrock, M.: Diss. Kiel 1931: Lüb. Kapitalsanlagen in Mecklenburg bis 1400, S. 101.

[325]) Derselbe. S. 96.

[326]) Derselbe. S. 96.

[327]) Derselbe. S. 96.

[328]) Hermann Warendorp beteiligte sich am Handel und speicherte so viel Geldkapital, daß er in der Lage war, seine Ueberschüsse in Grund und Boden zu investieren. Hefenbrock, S. 107 f.

[329]) Rörig: Beiträge, S. 220.

[330]) Derselbe. S. 222.

Eingliederung in das Gesamtwirtschaftsleben der Stadt ganz etwas anderes als sein Namensvetter um 1500.[331]) Der um 1500 war ausgesprochener Detaillist. Im 13. Jahrhundert liegen die Dinge anders. Da fällt es auf, daß unter den 150 Gewandschneidern, die damals gleichzeitig nebeneinander fungierten, eine stattliche Zahl von Ratsherrn sich befindet.[332]) In der Zwischenzeit geht ein Wandel vor sich. Die ältere Schicht legte Wert auf die Ausübung des Gewandschnitts und sammelte dadurch Geldkapitalien an,[333]) der jüngeren war sie gleichgültig, da die Kapitalien genügten, um etwas anderes, einträglicheres damit zu gewinnen. Gleichgültig deshalb, weil die neue, von ihr selbst geschaffene, auf Ausnutzung der Schriftlichkeiten beruhende Geschäftsorganisation, es ihr ermöglichte, sich ganz ausschließlich dem Großhandel zuzuwenden. Sie waren keine Gewandschneider mehr, sondern kraft der im Gewandschnitt gewonnenen Geldsummen, zu Großhändlern geworden.[334])

Der Reichtum Lübecks beruht in der Hauptsache auf dem Handel. Die Entwicklung ging weiter aufwärts. In der Zeit von 1503 bis 1618 sind aus der Bürgerschaft 27 Einzelvermögen erfaßt mit einem Gesamtbetrage von 288 997 M.[335]) Die Untersuchung von 23 Einzelvermögen der Ratsherren aus den Jahren 1516 bis 1617 ergab eine Summe von insgesamt 367 830 Mark.[336]) Von 16 Einzelvermögen der Zirkelgesellschaft von 1504 bis 1634 betrug das Gesamtvermögen 408 420 Mark.[337]) Legen wir einen Multiplikator von nur 25 zugrunde, um einen Vergleich mit der Währung heutiger Tage zu bekommen, so hätten wir es mit nicht weniger als 26 631 175 Mark zu tun bei insgesamt 66 Familien. Da ergeben sich für jede Familie im Durchschnitt Beträge, die für einen heutigen Kaufmann als bedeutend anzusehen sind.

Aus dem Handwerkerstande der Stadt Danzig entwickelte sich die an Zahl unterlegene, dafür aber an Intelligenz, Reichtum, Unternehmungsgeist überlegene Corporation der Kaufleute.[338]) Ihre Handelsbeziehungen reichten über die Ostsee hinaus. Spanien, Frankreich, England, Schottland, Flandern und Brabant, die Niederlande und Skandinavien, Norwegen, Rußland und Polen, gehörten zu ihrem Operationsgebiet.[339]) Die Einnahmen aus dem Pfundzoll betragen:

---

[331]) Derselbe. S. 223.

[332]) Derselbe. S. 222.

[333]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 46. In Köln beteiligten sich alle Geschlechter im 12.—14. Jahrh. am Tuchausschnitt. Nichts ließ mehr Geldkapitalien in Köln bilden als der gewinnbringende Gewandschnitt.. Die für Lübeck gezeigte Entwicklung ist die gleiche wie in Köln.

[334]) Rörig: Beiträge. S. 223 ff.

[335]) Richter, W.: a. a. O., S. 42.

[336]) Richter, W.: ebenda.

[337]) Richter, W.: ebenda. Darin ist alles enthalten, Häuser, Warenvorräte, kurz das ganze Sachvermögen.

[338]) Hirsch, Th.: Danzigs Handels- und Gewerbegeschichte. Leipzig 1858. S. 23.

[339]) Derselbe. S. 83 ff. Gehandelt wurde mit: 1. In der Ausfuhr: Holz, Mehl, Bier, Fische. 2. In der Einfuhr: Salz, Oel, Feigen, Rosinen, Orangen, Granatäpfel, Hopfen, Wein, Pelze.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1443 | ca. 7819 Mark | 1447 | ca. 7628 Mark |
| 1444 | ca. 7819 Mark | 1448 | ca. 5654 Mark |
| 1445 | ca. 7819 Mark | 1449 | ca. 4806 Mark |
| 1446 | ca. 8906 Mark | | |

Man nimmt an, daß das verzollte Gut zum Zoll sich verhält wie 1:144, dann beträgt das verzollte Gut des Jahres 1446 nicht weniger als 3 847 392 Taler.[340]) Das ist eine für die genannte Zeit gewaltige Summe, die uns den Geldkapitalbildner Handel im richtigen Licht erscheinen läßt.

Ein Beispiel über das Wachstum des Handels und damit der Geldkapitalien gibt der Danziger Pfundzoll der Jahre 1390 und 1396, der uns in Verbindung mit vier anderen Ostseehäfen bekannt ist. Die Bedeutung der einzelnen Handelsstädte ist natürlich nicht die gleiche. Der bedeutendste Ein- und Ausfuhrplatz war Danzig. Nicht weniger als ⅔ der Gesamtfrachten wurden im dortigen Hafen verzollt.[341]) Die Einnahmen der fünf Städte betrugen:

| | 1390 | 1396 |
|---|---|---|
| Braunsberg | 2 Mark 2 Scot | 2 Mark 19 Pf. |
| Elbing | 42½ Mark | 40 Mark |
| Königsberg | 50 Mark | 13 Mark 4 Scot |
| Thorn | 165 Mark | 96 Mark |
| Danzig | 550 Mark | 375½ Mark [342]) |

Nach einer anderen überlieferten Pfundzollrechnung belief sich die Gesamteinnahme von 1398 bis 1402 auf 21 271 Mark in allen fünf Städten. In jedem Jahr gingen danach im Durchschnitt 4254 Mark ein. Das macht für Danzig, das mit ungefähr ⅔ an dieser Summe beteiligt ist, 2836 Mark. Der Wert der versteuerten Kaufmannsgüter betrug 408 384 Mark oder 1 837 628 Taler heutiger Währung.[343])

Die Einkünfte der anderen Handelsstädte aus den Zöllen betrugen:[344])

| | 1368 | 1369 |
|---|---|---|
| Lübeck | 1400 Mark lüb. | 1208 Mark lüb. |
| Rostock, Wismar, Stralsund, Greifswald, Stettin, Stargard, Colberg zusammen | 1177 Mark lüb. | 2790 Mark lüb. |
| Liefländ. Städte | 581 Mark lüb. | 350 Mark lüb. |
| Preuß. Städte | 1194 Mark lüb. | 1671 Mark lüb. |

Umgerechnet beträgt der Gesamtwarenwert für die preußischen Städte 1368 nicht weniger als 1 900 224 Taler und 1369 sogar

---

[340]) Hirsch: a. a. O., S. 64.
[341]) Derselbe. S. 38.
[342]) Derselbe. Die geringen Einnahmen des Jahres 1396 beruhen auf Kriegsunruhen.
[343]) Die Mark ist mit 4½ Taler heutiger Währung berechnet. Nach Voßberg: Geschichte der Preuß. Münzen. S. 208.
[344]) Sartorius-Lappenberg Bd. I. S. 632.

2 165 615 Taler.[345]) Das sind beträchtliche Summen, die dem Handel die Möglichkeit großer Gewinne gaben.

Der englische Ein- und Ausfuhrhandel nahm bei den norddeutschen Kaufleuten eine bevorzugte Stellung ein. Aus ihrer Tätigkeit im Inselreich und ihrer Verflechtung mit dem Herrscherhaus, sowie ihrer ganzen Handelsorganisation ist ein weiterer Rückschluß auf die bedeutenden Geldkapitalien der Handelshäuser zu ziehen. Die Könige Eduard II. und Eduard III. gewährten den hansischen Kaufleuten Privilegien für finanzielle Hilfeleistungen.[346]) König Eduard III. verpfändete an die Bürger von Köln wertvolle Gegenstände für die Gewährung eines Darlehns,[347]) als er bei Fälligkeit die Schuld nicht zurückzahlen konnte, wandte der König sich in einem Schreiben von 1342 an den Rat der Stadt mit der Bitte um Aufschub und dem gleichzeitigen Versprechen, die Zahlung durch den Mag. Paul de Montefiore zu bewirken.[348]) Tidemann von Lymberg und Johann von Wolde wurden 1343 von den Abgaben der Kaufleute, die 40 Schilling vom Sack Wolle betrugen, die Hälfte verpachtet.[349]) 1344 verpfändete Eduard III. den Brüdern Clipping und Atwolde die Reichskrone. Zur weiteren Sicherheit verpfändete der König 1346 die zweite Reichskrone an die genannten Kaufherren.[350]) In den folgenden Jahren dienten goldene Becher, Krüge und goldene mit Edelsteinen verzierte Schmuckgegenstände als Sicherheit für eingeräumten Kredit.[351]) Der Prinz von Wales verpachtete Tidemann von Lymberg die Zinnbergwerke von Cornwall auf drei Jahre ebenfalls für geliehenes Geld. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts überließ der König demselben Kaufmann eine große Zahl Landgüter in sieben verschiedenen Grafschaften, und zwar für die Dauer von 1000 Jahren,[352]) woraus deutlich die Geldkapitalkraft der hansischen Kaufleute hervorgeht. Ueberhaupt gelten die Handelsherrn als Verbündete der englischen Krone, da sie in Kriegszeiten die Lieferanten von Schiffen, Lebensmitteln und Waffen sind.[353]) Es waren nicht immer Einzelkaufleute, die die gewaltigen, von der englischen Krone benötigten Summen beschaffen konnten; so treten die Gebrüder Klipping mit Lymbergh, Johannes Beck, ein weiterer Tiedemann als Gläubiger auf.[354])

Wenn wir diese bedeutenden Darlehnsgeber in den westfälischen Städten Münster, Dortmund und Soest, in Köln oder in den Ostseestädten wiederfinden, so kann mit Recht der Schluß gezogen

---

[345]) Hirsch: a. a. O., S. 29. Von je 4 Preuß. Mark wurde 8 preuß. Pfennige Pfundzoll erhoben, der Pfundzoll verhielt sich zum Warenwert wie 1:360. Ferner sind 2½ lüb. Mark gleich 1 preuß Taler.

[346]) Geisberg: Ueber den Handel Westfalens mit England. S. 199.

[347]) Lappenberg: Urkundliche Geschichte des Stahlhofes zu London. Hamburg 1851. S. 42.

[348]) Lappenberg: ebenda. S. 42.

[349]) Lappenberg: ebenda. S. 42.

[350]) Lappenberg: ebenda. S. 42.

[351]) Lappenberg: ebenda. S. 42.

[352]) Lappenberg: ebenda. S. 42.

[353]) Lappenberg: ebenda. S. 42.

[354]) Geisberg: Handel Westfalens mit England. S. 199.

werden, daß diese königlichen Bankiers, da sie dem Kaufmannsstande angehörten, ihre Geldkapitalien dem Handel verdankten. Der Wohlstand dieser Städte gilt als ein weiterer Beweis für die Schöpfung von Gewinnen aus dem Handel. Die lübeckischen Bürger konnten ihre Geldsummen sogar den benachbarten Städten und den mecklenburgischen Fürsten zur Verfügung stellen.

Die Entwicklung des süddeutschen Handels setzt fast zur gleichen Zeit ein als der in Norddeutschland, nur, daß im Gebiet der Ostsee schon wichtige Stützpunkte geschaffen waren, die den Handel hier sich schneller ausbreiten ließen. Die Kreuzzüge und die dadurch angeknüpften Beziehungen zum Orient und vor allem zu Italien, schufen im Süden einen bedeutenden Handwerker- und Handelsstand. Die in den Städten ansässigen Handwerker produzierten über den örtlichen Bedarf hinaus, so daß sie sich gezwungen sahen, ihre Erzeugnisse in entfernt liegenden Teilen des Reiches oder gar im Ausland anzubieten. In Basel begründeten, die in der Zunft „zum Schlüssel" zusammengefaßt waren, eine größere Zeugindustrie.[355]) Die Färber der Stadt Basel investierten ihre im Handwerk erworbenen Geldkapitalien ebenso wie die Gewandschneider, und zwar in der neugegründeten Calwer Zeughandelskompagnie.[356]) „Es lassen sich überhaupt Beispiele in Menge dafür anführen, daß diejenigen Personen, welche am Ausgang des Mittelalters[357]) größere Betriebe einrichten, aus dem echten mittelalterlichen[358]) Handwerk hervorgegangen sind."[359])

Der Gewerbebetrieb einer Stadt samt der Umgebung ist die Grundvoraussetzung für die Entstehung des Handels. Ganz deutlich ist diese Tatsache bei den Bodenseestädten Konstanz und Ravensburg zu beobachten. Der Bezug der Rohstoffe erfolgte in der näheren Umgebung, doch der Absatz ging zum Süden und Südosten, reichte bis Italien und Spanien, wo die Linnenerzeugung zurückgeblieben war.[360]) Das Handwerk, und vor allem der daraus hervorgehende Handel sind für Konstanz kraftvoll fließende Quellen der Geldkapitalbildung. In den Jahren 1418 bis 1422 sind hier ausweislich der Steuerbücher nicht weniger als 26 Parteien, die über 6500 fl. versteuern.[361]) Das größte Handelsgeschäft war das der Mundprat.[362]) Die „fahrende Habe" der Brüder Lütfried und Hans belief sich 1418 auf über 37 500 fl., „ein Mobiliar- und Geldbesitz von enormen Umfange für die damalige Zeit".[363]) Die Geldkapitalbildung nahm einen raschen Aufstieg. Schon 1433 waren aus den 37 500 fl. nicht weniger als 95 000 fl. geworden,[364]) um nach erfolgter Teilung

---

[355]) Below, G.: Probleme der Wirtschaftsgesch. Tüb. 1920. S. 491.
[356]) Derselbe.
[357]) Das Mittelalter ist hier nur bis 1500 gerechnet.
[358]) Hier müßte es besser heißen: Dem örtlich gebundenen Handel.
[359]) v. Below: a. a. O., S. 491.
[360]) Schulte: a. a. O., S. 603.
[361]) Derselbe. S. 609.
[362]) Derselbe. S. 603 ff.
[363]) Derselbe. S. 611.
[364]) Derselbe. S. 612.

im gleichen Jahr, bis 1447 auf 132 464 fl. anzusteigen,[365]) wobei es als erwiesen gilt, daß die Geldkapitalbildung ausschließlich durch die Handelstätigkeit hervorgerufen ist.

Ravensburg hat sich ebenfalls in hervorragender Weise zuerst am Gewerbe und dann am Handel beteiligt. Hier kann man die gleiche Entwicklung wie in Konstanz beobachten. Das Handwerk als Geldkapitalbildner hat den Unterbau für den Handel geschaffen, und dieser zeigt eine dauernde Aufwärtsentwicklung. Durch Ersparung von Handelsgewinnen werden dem Handel immer neue Geldkapitalien zugeführt, um so durch die Ausweitung und die dadurch gegebene Möglichkeit neue Gewinne zu tätigen und neue Geldkapitalien zu erzeugen. Die größte Gesellschaft in Ravensburg bildete die der Humpiss. Nach den Lindauer anonymen Geschlechtsregistern sind uns Nachrichten über das Handelshaus Humpiss überliefert. Danach betrug um das Jahr 1450 das Gesamtkapital der Firma 300 000 fl.[366]) Die regelmäßige dreijährige Bilanz soll nach derselben Quelle einen Gewinn von 100 000 fl. zu verzeichnen gehabt haben.[367]) Die Richtigkeit der Angaben wird in Zweifel gezogen. Für die Suche nach den Quellen der Geldkapitalbildung ist der Streit belanglos, weil man sich darüber einig ist, daß tatsächlich die Gewinne der Firma bedeutend waren und somit den Beweis für die geldkapitalbildende Kraft des Handels und des Handwerks erbringen.

Für die Entwicklung des Augsburger Warenhandels aus dem Handwerk wie überhaupt des Warenhandels in der bedeutendsten Handelsstadt des Südens, sind eine Menge Beispiele vorhanden. Auch hier ist deutlich festzustellen, wie durch den Handel immer neue Geldkapitalien gebildet werden. Es ist sehr auffallend in Augsburg, daß der Aufstieg zum weitaus größten Teile aus der Weberzunft erfolgt.[368]) Die Ehem entstammen der Weberzunft, wo sie nach dem Bericht der Weberhauschronik „ihrer Zunft treu als Zwölfer, alte Räte und Zunftmeister gedient haben".[369]) Der begonnene Wollhandel brachte der Familie großen Reichtum, so daß schon bald an führender Stelle in der Zunft der Kaufleute ein Ehem zu finden ist.[370]) Thomas Ehem hat in einem Zeitraum von 50 Jahren, ausweislich der Steuerbücher, durch den Wollhandel große Kapitalien zusammengebracht. „Mit einer Steuersumme von 227 Florin, die einem mobilen Vermögen von 45 000 Florin entsprach, rangierte er im Jahre 1540 an 25. Stelle unter den Augsburger Geldgrößen.[371]) Hieraus ist zu ersehen, daß Thomas mit den im Weberhandwerk verdienten Geldkapitalien einen gewinnbringenden Wollhandel be-

---

[365]) Derselbe. Ebenda.
[366]) Derselbe. S. 635.
[367]) Derselbe. S. 635. Schulte setzt in die Glaubwürdigkeit dieser Angaben nicht ganz unberechtigte Zweifel.
[368]) Strieder: Zur Gen. d. m. Kap. S. 142.
[369]) Derselbe. Ebenda.
[370]) Derselbe. S. 143.
[371]) Derselbe. Ebenda.

gann, und „Sandkorn auf Sandkorn gehäuft hat“,[372]) d. h. die jährlich im Handel getätigten Gewinne stets im Geschäft investierte, um gemeinsam mit den alten Kapitalien neue zu erzielen.

Die Familie Bimmel entstammte gleichfalls der Weberzunft.[373]) Ein Sproß der Familie, Hans Bimmel, ergriff ebenso wie Thomas Ehem den Handel.[374]) Das Gesellschaftskapital betrug im Jahre 1531 nicht weniger als 90 815 Florin. Eine ganze Reihe von Augsburger Webern ging diesen Weg, waren doch selbst die Fugger, das bekannteste Handelshaus Süddeutschlands während des Hoch- und Spätmittelalters, aus der Weberzunft hervorgegangen.

Hans Fugger, der Ahnherr des Geschlechtes, wanderte, wie bei der Behandlung des Handwerks ausgeführt wurde, im Jahre 1367 aus dem Dorfe Graben nach Augsburg ein.[375]) Die Einwanderung nach Augsburg erfolgte zu dem Zweck, sein Tätigkeitsgebiet zu erweitern, denn er blieb zwar weiterhin auch Weber, doch trieb er in der Folge daneben auch Handel. Wie groß die Geldkapitalien des Hans Fugger waren, als er nach Augsburg kam, ist nicht bekannt. Wir dürfen mit Recht vermuten, daß er ohne irgendwelche, in seinem früheren Handwerk gehorteten Summen, nicht einwanderte. Schon 1409, also nach knapp 40 Jahren, hinterließ der Stammvater des Fuggerschen Geschlechts, ein für die damalige Zeit nicht unbeträchtliches Kapital von 3000 fl. Bei der Angabe dieser Zahl kann mit Recht vermutet werden, daß es sich um das Geschäftskapital handelte, das nur aus dem Handwerk und dem beginnenden Handel gebildet sein kann. Das Handwerk ist also die Urquelle der Geldkapitalbildung im Hause Fugger.

Die Söhne Hans Fuggers übten bereits das Handwerk nicht mehr aus. Sie trieben Handel in Spezereien, Seiden und Wollgewand. Die jährlichen Gewinne dienten zur Vergrößerung des Handels, so daß das Haus an Ausdehnung gewann. Die Verbindungen reichten nach Italien, zu den Niederlanden, nach Spanien, England und sogar nach Dänemark. Die Hauptlinie der Fugger, einige Nebenlinien fallierten bald, wurde durch Jacob I. gebildet, der eine Tochter des Augsburger Münzmeisters Bäsinger heiratete. Bäsinger mußte 1414 seine Zahlungen, bei einer Schuldaufnahme von 24 000 fl., einstellen. Er verglich sich „unter Bürgschaft seines Schwiegersohnes mit seinen Gläubigern, die 75 % ihrer Forderungen retteten.“ Die Fugger genossen bereits ein solches Vertrauen für die Gläubiger Bäsingers, daß sie sich mit diesem, unter der Bürgschaft Jacobs I. einigten.

Von den sieben Söhnen des Jacob zog der zum Priesterstand bestimmte spätere Jacob II. den Priesterrock aus, als mehrere seiner Brüder starben. Jacob erwies sich als ein wahrhaft genialer Geschäftsmann, dem die Fugger ihre welthistorische Bedeutung in

---

372) v. Below: a. a. O., S. 489.
373) Strieder: Zur Gen. d. m. Kap. S. 146.
374) Derselbe. S. 148 ff.
375) Die nachfolgenden Ausführungen haben Ehrenbergs Untersuchungen „Das Zeitalter der Fugger“ zur Grundlage, es folgen daher keine Einzelanmerkungen.

erster Linie verdanken. Das Geschäft bewegte sich in den gewohnten Bahnen, d. h. der Handel wurde weiter gepflegt, wenn auch schon die ersten Beziehungen zu den Habsburgern angeknüpft wurden, doch handelte es sich hier noch um Warenlieferungen. Um 1500 allerdings sehen wir die ersten größeren Geldleihgeschäfte des Handelshauses sich abwickeln, doch war der Warenhandel immer noch bedeutender als die Geldleihe an die Fürsten. Die erste Bilanz des Unternehmens von 1511 kann daher als Maßstab für die Geldkapitalbildung aus dem Handel angesehen werden. Diese Bilanz hat folgendes Aussehen:

| | |
|---|---|
| Handlung an liegenden Gütern, Häusern, Hausrat, Silbergeschirr | fl. 70 884 |
| davon erhielt der Mannesstamm ein Drittel im voraus | fl. 23 628 |
| Es verbleiben also für gemeinsame Rechnung für J. Fugger sowie die Erben von Ulrich u. Georg i. Handl. | fl. 47 256 |
| dazu kamen an sonstigen Aktiven (Waren, Ausstände, Geld, Geldeswert) | fl. 213 207 |
| zusammen | fl. 245 463 |
| und zwar gehörten hiervon: | |
| Jacob Fugger | fl. 80 999 |
| Ulrich Fuggers Erben | fl. 87 583 |
| Georg Fuggers Erben | fl. 76 881 |
| | fl. 245 463 |
| davon wurden an verschiedene Familienmitglieder ausgeteilt | fl. 48 672 |
| | fl. 196 791 |

Das Handelskapital der Firma betrug 1511 also 196 791, was weiter im Geschäft arbeitete. Bis zum Jahre 1511, in rd. 150 Jahren, war diese enorme Geldkapitalbildung fast ausschließlich durch den Handel erfolgt. Gewiß eine unleugbar bedeutende Entwicklung, die allerdings in diesem Ausmaß nur einmalig zu finden ist, kraft der genialen Handelsfähigkeiten der Leiter des Hauses. Später schränkten die Fugger den Warenhandel ein und verliehen ihre Geldkapitalien an Fürsten oder investierten sie in Bergwerksunternehmungen, was für sie mehr Gewinn abwarf.

Die Welser, das zweitgrößte Handelshaus des Südens, gehören zu den ältesten Augsburger Patrizierfamilien.[376]) Im Gegensatz zu den Fuggern war für sie der Warenhandel der Hauptgeschäftszweig. Ueber die jährlichen Gewinne der Welser und damit der Möglichkeit der Bildung von Geldkapitalien sind wir durch Lucas Rem orientiert.[377]) Sein Gewinnanteil betrug:

[376]) Ehrenberg: a. a. O., S. 194 ff.
[377]) Ehrenberg: a. a. O., S. 195.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| von | 1502/04 | zusammen | 31 % | also | 10½ % | im | Jahr |
| „ | 1505/07 | „ | 39 % | „ | 13 % | „ | „ |
| „ | 1508/10 | „ | 15 % | „ | 5 % | „ | „ |
| „ | 1511/12 | „ | 11 % | „ | 5½ % | „ | „ |
| „ | 1513/15 | „ | 16 % | „ | 5⅓ % | „ | „ |
| „ | 1516/17 | „ | 30 % | „ | 15 % | „ | „ |

In den 16 Jahren betrug der Gewinn 142 %, gleich 9 % im Jahr. Dabei ist die Frage aufzuwerfen, ob nicht der Gewinn der Welser noch ein höherer war, als sie ihrem Teilhaber Rem zahlten.

1522 gründeten Andreas und Lucas Rem eine eigene Handelsgesellschaft, deren Geschäftsgewinne betrugen:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1518/21 | zusammen | 24 % | also | 8 % | im | Jahr | |
| 1522/25 | „ | 30 % | „ | 8⅗ % | „ | „ | |
| 1525/27 | „ | 4½ % | „ | 2¼ % | „ | „ | |
| 1527/28 | „ | 4 % | „ | 3½ % | „ | „ | |
| 1528/30 | „ | 23 % | „ | 11½ % | „ | „ | |
| 1530/32 | „ | 29 % | „ | 14½ % | „ | „ | |
| 1532/34 | „ | 17 % | „ | 10 % | „ | „ | |
| 1534/35 | „ | 10 % | „ | 10 % | „ | „ | |
| 1535/36 | „ | 11 % | „ | 11 % | „ | „ | |
| 1536/37 | „ | 11 % | „ | 11 % | „ | „ | |
| 1537/40 | „ | 21 % | „ | 7 % | „ | „ | [378]) |

Die Imhofs trieben reinen Warenhandel. Sie verdienten:[379])

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| von | 1481/1503 | in 22 Jahren | 184 % | also | 8⅓ % | im | Jahr |
| „ | 1503/25 | „ 22 „ | 181¾ % | „ | 8¼ % | „ | „ |
| „ | 1525/36 | „ 11 „ | 88 % | „ | 8 % | „ | „ |

Die Gewinne der Scheuerl in Nürnberg betrugen:[380])

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| von | 1419/51 | zusammen | 162 % | also | 81 % | im | Jahr |
| „ | 1451/53 | „ | 32 % | „ | 16 % | „ | „ |
| „ | 1453/55 | „ | 25 % | „ | 12½ % | „ | „ |
| „ | 1455/58 | „ | 40 % | „ | 13⅓ % | „ | „ |
| „ | 1458/60 | „ | 29 % | „ | 14½ % | „ | „ |

In 11 Jahren verdienten also die Scheuerl 288 %, gleich 26$^{1}/_{10}$ % in jedem Jahr.

Die Geschäfte des Ulrich Link und Anton Haug in Augsburg sind im Rahmen der allgemeinen Entwicklung des süddeutschen Handels als typisch anzusehen.[381]) Von kleinen Anfängen ausgehend, nahm das Warenhandelsunternehmen der Firma einen großen Umfang an. Ihre Beziehungen gingen bis zum Mittelländischen Meer, nach Frankreich und England, zur Nord- und Ostsee, zur Weichsel und bis zu den Karpaten.[382]) Um Augsburg gruppierten sich eine Menge von bedeutenden Filialen wie Nürnberg, Ulm usw. Es wurden

---

[378]) Ehrenberg: a. a. O., S. 227.
[379]) Ehrenberg: a. a. O., S. 289.
[380]) Ehrenberg: a. a. O., S. 390.
[381]) Hartung, J.: Aus dem Geheimbuche eines deutschen Handelshauses im 16. Jahrh. Weimar 1898. S. 37.
[382]) Hartung, J.: Ebenda, S. 37.

mit der Zeit immer neue Zweigniederlassungen gegründet, was auf gute Verdienste der Firma schließen läßt. Folgende Uebersicht gibt einen Ausschnitt aus der Entwicklung der wichtigsten Niederlassungen.

| | 1533 fl. | 1543 fl. | 1553 fl. | 1562 fl. |
|---|---|---|---|---|
| Augsburg | 110 969 | 183 529 | 228 340 | 163 685 |
| Nürnberg | 36 399 | 72 873 | 29 572 | 27 288 |
| Köln | 5 782 | — | — | — |
| Ulm-Biberach | 1 798 | 4 083 | 4 370 | 4 792 |
| Schwatz | 60 262 | 58 685 | 63 499 | 193 547 |
| Antwerpen | 86 577 | 187 948 | 82 542 | 114 729 |
| Venedig | 16 232 | 11 146 | 14 875 | 35 944 |
| Lyon | — | 6 358 | 19 504 | 75 896 |
| Frankfurt | — | — | 3 516 | 1 886 |
| Neusohl | — | — | — | 10 191 |
| Testhen | — | — | — | 54 503 |
| Wien | — | — | — | 1 621 |
| Linz | — | — | — | 2 297 |
| Krems | — | — | — | 1 511 |
| Krakau | — | — | — | 20 811[383]) |

Weiter hatte die Firma allerdings nicht ganz bedeutende Niederlassungen in Joachimsthal, Breslau, Leipzig und Danzig. Aus den angegebenen Zahlen ist das Wachsen des Handelshauses ersichtlich. Durch die Gewinne im Warenhandel war es möglich geworden, die Beziehungen auszuweiten und die verdienten Geldsummen dazu zu benutzen, neue Filialen einzurichten. Ueber den Geschäftsgewinn sind wir ebenfalls unterrichtet. Aus der nachfolgenden Tabelle ist zu ersehen, wie hoch der jährlich Gewinn sich belief.[384]) Dabei ist zu berücksichtigen, daß der Rückgang des Betriebskapitals (1553) nicht auf Geschäftsverluste zurückzuführen ist. Hier handelt es sich um Abfindungen von Familienmitgliedern, die mit ihrer Erbschaft aus dem Geschäft ausscheiden. Die Gewinne bleiben die gleichen. Diese Erscheinung ist auch bei den anderen süddeutschen Handelshäusern zu beobachten.

| Abrechnungsperiode | Betriebskapital | Gesamtgewinn | Jahresdurchschn. |
|---|---|---|---|
| 1531—1533 | 106 184 | 61½ | 30¼ |
| 1541—1543 | 339 527 | 24 | 12 |
| 1543—1545 | 301 371 | 29 | 14½ |
| 1545—1547 | 365 730 | 26 | 13 |
| 1547—1549 | 367 548 | 33 | 16½ |
| 1549—1551 | 329 404 | 26 | 13 |
| 1551—1553 | 351 732 | 27 | 12,46 |

[383]) Hartung, J.: Ebenda, S. 38.

[384]) Hartung: a. a. O., S. 67. Die Gewinnsätze von 1557 an geben den tatsächlichen Gewinn nur unvollkommen wieder, da die Inhaber noch eine jährliche Rente von 5 % in voraus bezogen und der Gewinn erst nach Abzug der Rente berechnet wurde.

| Abrechnungsperiode | Betriebskapital | Gesamtgewinn | Jahresdurchschn. |
|---|---|---|---|
| 1553—1555 | 154 003 | 28 | 12,9 |
| 1555—1557 | 146 264 | 21,1 | 16,55 |
| 1557—1560 | 140 246 | 119 | 39,7 |
| 1561—1562 | 262 411 | ? | ? |

Endlich ist eine Uebersicht über die Entwicklung der Gesellschaft in dem genannten Zeitraum vorhanden, die uns die Aufwärtsbewegung der Firma deutlich werden läßt.[385])

| Jahr | Waren | Außenstände | Barmittel | Schwatz*) | Kgl. Anleih. |
|---|---|---|---|---|---|
| 1533 | 88 086 | 168 380 | 14 950 | 60 262 | 92 437 |
| 1543 | 86 090 | 342 958 | 57 536 | 58 685 | 54 986 |
| 1551 | 79 906 | 355 815 | 17 726 | 77 210 | 172 449 |
| 1561 | 149 949 | 235 307 | 100 399 | 193 547 | 240 663 |

Der Werdegang des Hauses Link und Haug läßt zweierlei deutlich erkennen. 1. Daß der Handel die Bildungsquelle der bedeutenden Geldkapitalien ist. 2. Daß die Firma sich später, ebenso wie fast alle süddeutschen Handelshäuser, dem Bergwesen und der Geldleihe zuwandte.

Die Geschäfte der übrigen bekannten süddeutschen Handelshäuser weisen die gleiche Richtung auf. In Ulm sind es die Ströhlin, die Ehinger, die Besserer, die Roten und die Vöhlin,[386]) deren Handel die Grundlage ihres ganzen Hauses bildete.

In der Stadt Frankfurt sind sowohl die Landwirtschaft, wie das Handwerk, wie der Kleinhandel die Urquellen der Geldkapitalbildung.[387]) Der Handel dehnte sich immer mehr aus, was hauptsächlich auf das einträgliche Handelsgeschäft mit Italien zurückzuführen ist.[388]) Die Ersparnisse aus den Urquellen werden im Handel investiert. Dieser ist als solcher wiederum, aber eine stärker fließende, Quelle der Geldkapitalbildung. Die Gewinne von 15 %[389]) bilden neue Geldsummen, die wiederum dem Handel zugeführt werden.[390])

In der Reichsstadt Eßlingen blühte der Korn- und Weinhandel.[391]) 1366 waren dort rd. 2100 steuerzahlende Personen vorhanden, von denen

---

*) Schwatz liegt in Tirol und ist einer der bedeutendsten Bergwerksorte im Mittelalter.

[385]) Hartung: a. a. O., S. 61. Bei den Warenvorräten handelt es sich um den Gesamtwert aller der Firma gehörenden Waren.

[386]) Nübling: Ulms Handel im Mittelalter. Ulm 1900. S. 355 ff.

[387]) Bothe, F.: Frankf. Patrizierverm. S. 1.

[388]) Ebenda, S. 8.

[389]) Ebenda, S. 9 ff.

[390]) Ebenda, S. 10 ff. und S. 35 ff. Bedeutende Kaufleute sind hier Stalburg und Brom.

[391]) Klein: a. a. O., S. 53.

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 91 | ein | Vermögen | von | 500—1 000 | lb. | Heller |
| 54 | „ | „ | „ | 1 000—2 000 | „ | „ |
| 24 | „ | „ | „ | 2 000—4 000 | „ | „ |
| 7 | „ | „ | „ | 4 000—6 000 | „ | „ |
| 1 | „ | „ | „ | 7 700 | | |
| 1 | „ | „ | „ | 9 600 besaßen.[392]) | | |

In ganz Deutschland, sowohl im Norden wie im Süden, ist der Handel eine ganz bedeutende Quelle der Geldkapitalbildung. Hohe Gewinne sorgten für die Vergrößerung der Unternehmungen, die nicht der akkumulierten Grundrente ihre Entstehung verdanken, sondern tatsächlich durch einen organischen Wachstumsprozeß entstanden sind. Die behandelten Urquellen der Geldkapitalbildung standen zumeist im Anfang eines Handelshauses, das durch den Handel wuchs, um sich dann der Geldleihe und dem Bergwesen zuzuwenden und die im Handel gewonnenen Geldkapitalien anzulegen, um damit noch größere Gewinne zu tätigen. Wir sehen kein plötzliches Werden, sondern wie überall in der Geschichte, ein organisches Wachsen.

*dd) Der Münzenhandel und das Wechselgeschäft.*

Handel und Verkehr nahmen in Deutschland im 12. Jahrhundert zu. Der Kaufmann begnügte sich nicht mit dem Absatz der Waren im Bereich des Stadtgebietes oder des Territoriums, sondern zog in die Fremde. Der Gewerbefleiß in den deutschen Städten gewann an Ausdehnung, so gestaltete sich auch der Verkehr unter den Städten immer reger.[393]) Die Geldwirtschaft verdrängte die Naturalwirtschaft. Die Verleihung des Marktrechtes bedingte eine Uebertragung des Münzrechtes,[394]) das bis dahin bei Kaiser und Reich ruhte.[395]) Das Reichsoberhaupt macht von seinem Belehnungsrecht an Fürsten und Städte und auch an Privatpersonen reichlich Gebrauch.[396]) Es fehlte ein einheitliches Reichsgeld dieser Mangel machte sich insofern bemerkbar, als die vielen Verpachtungen und Belehnungen der Münze im Zahlungsverkehr eine Vielgestaltigkeit aufkommen ließen, so daß man von einer heillosen Verwirrung im Münzwesen sprechen kann.[397]) Durch die große Zahl der Münzherren wurde nicht nur eine Mannigfaltigkeit im Geldverkehr geschaffen, sondern es trat mit den zunehmenden Geldbedürfnissen der Fürsten eine andauernde Verschlechterung der Münzsorten ein. Die Einnahmen aus der Münze gehörten zu der wesentlichsten Geldquelle der Fürsten.[398]) Das Münzrecht wurde nicht zur Vermittlung und Förderung des Verkehrs gehandhabt, sondern diente in den weitaus meisten Fällen dazu, für den Inhaber des Regals einen hohen Profit

---

[392]) Nuglisch: a. a. O., S. 242.
[393]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 11.
[394]) Hegel, K.: Die Entstehung des Deutschen Städtewesens. S. 65.
[395]) Eheberg: Ueber das ältere deutsche Münzwesen u. d. Hausgenossensch. Leipzig 1879. S. 42.
[396]) Neumann: Gesch. d. Wuchers i. D. Halle 1865. S. 348.
[397]) Hegel, K.: a. a. O., S. 65.
[398]) Eheberg: a. a. O., S. 51.

herauszuschlagen.[399]) Diese Verhältnisse machten das Münzwechseln zu einem besonders dringenden und lohnenden Erwerbszweig und ließen einen besonderen Stand, den der Geldwechsler aufkommen,[400]) denn die allgemeine Verbreitung der Mißstände machte es für die Kaufleute zur Notwendigkeit, ihre Münzen in jeder Stadt umzuwechseln.[401]) „Man wechselte fremde gegen heimische, alte gegen neue Münzen, tauschte falsche gegen echte, erfragte den schwankenden Curs."[402]) Das Gewerbe des Münzwechslers wurde in den Anfängen von den Münzerhausgenossenschaften betrieben, den Dienstleuten der Fürsten oder Patriziergeschlechtern der Städte, denen das Münzprivileg von den Regalherrn zur Ausübung übertragen war.[403]) Sie betreiben ihre Geschäfte auf eigene Rechnung, sind jedoch in das System der fürstlichen Münze einbezogen und sind an die vom Münzmeister geleitete Münze gebunden.[404]) Die Hausgenossen treten im 13. Jahrhundert als Bankiers auf, sie sind bereits imstande, mit ihren im Geldwechselgeschäft verdienten Geldkapitalien andere Geschäfte zu tätigen. Der einzelne Geldwechsler ist ein wohlhabender Mann geworden.[405]) Jede Stadt hat eine mehr oder weniger große Zahl solcher Geldwechsler.

Daneben entsteht im 13. Jahrhundert der Stand der Nebenwechsler, die zwar unter Aufsicht der Hausgenossen stehen, aber Erlaubnis zum Geldwechseln haben.[406]) Ihre Geschäfte bestehen in der Annahme von Depositen, in der Hingabe von Geldern gegen Pfand, im Geldtransport oder im Geben von Handwechseln; jedoch haben sie an der eigentlichen Münzprägung keinen Anteil.[407]) Wie groß ihr Verdienst ist, kann man aus der Abgabe der Wechsler in Lübeck im Jahre 1316 an den Rat der Stadt ermessen, wo der Stadt nicht weniger als 12 Mark gezahlt werden, unter Hinterlegung einer Kaution in Höhe von 200 Mark.[408])

Wie konnte sich Geldkapital im Münzwesen bilden und welches waren die Stellen, an denen eine Akkumulation stattfand? Wollte der fremde Kaufmann in einem Territorium oder in einer Stadt Geschäfte tätigen, so mußte er ortsbekannte Münzen haben, die er beim Wechsler erhielt. Der Umtausch der Münzen geschah gegen eine Gebühr, die als Schlagschatz erhoben wurde und dessen Höhe im Belieben des Münzherrn stand.[409]) Aus diesem Schlagschatz wurde zunächst das Geldbedürfnis der Fürsten gestillt.[410]) Solange

---

[399]) Eheberg: a. a. O., S. 51.
[400]) Neumann: a. a. O., S. 354.
[401]) Neumann: a. a. O., S. 354.
[402]) Neumann: a. a. O., S. 354.
[403]) Schmoller: a. a. O., S. 647.
[404]) Schmoller: a. a. O., S. 647. Der Hausgenosse hat ein festes Amt, das er vererbt und verkauft, welches in Köln 50—150 Mark kölnischer Münze wert ist.
[405]) Schmoller: a. a. O., S. 647.
[406]) Neumann: a. a. O., S. 357.
[407]) Neumann: a. a. O., S. 357.
[408]) Neumann: a. a. O., S. 358.
[409]) Eheberg: a. a. O., S. 51.
[410]) Eheberg: a. a. O., S. 51.

es bei dieser Einnahme des Fürsten blieb, war eine gewisse Konstanz im Zahlungsverkehr gewährleistet. Sehr schlimm wurde es, als einzelne Territorialherren aus fiskalischen Gründen anfingen, Münzen mit niedrigem Korn in den Verkehr zu geben und zwar zu dem ursprünglichen Wert.[411]) Die Münze bekam für die unterwertig ausgeprägten und in den Verkehr gegebenen Münzen die wertvollen aus anderen Territorien herein, die eingeschmolzen wurden.[412]) Eine weitere Gewinnmöglichkeit ergab sich für die Münzstellen aus den Verrufungen und Einziehungen,[413]) die zunächst gerechtfertigt und notwendig waren, später aber in jährliche Einrufungen der Münzen ausarteten. Die Münzen hatten anfangs unter Abnutzung und Nichthaltbarkeit zu leiden, so daß um einer Entwertung zu entgehen, die Neuausgabe von Münzen angeordnet wurde; ebenso zwang die Falschmünzerei, die bei der primitiven Form der Münze ein reiches Betätigungsfeld hatte, zu der genannten Maßnahme. Bald wurden diese an sich notwendigen Einziehungen von den Fürsten zur Erhöhung ihrer Einkünfte mißbraucht. In der Stadt Görlitz rief der Münzmeister Heinrich von Salza der Jüngere im Jahre 1308 nicht weniger als siebenmal die Denare ein.[414]) Das scheint eine gute Einnahmequelle gewesen zu sein. In der Mark war in den ältesten Zeiten bei der Neuausgabe von Münzen ein Unkostenbeitrag von 1 Pfg. auf 12 Pfennige zu leisten. Später bekam man für 14 alte Pfennige nur noch 12 neue, seit anfang des 14. Jahrhunderts zahlte man nur noch für 16 alte 12 neue Pfennige aus.[415]) Die Entwertung wiederholte sich jährlich, so daß man sie mit „Schwundgeld" vergleichen könnte. Im Bistum Magdeburg hatten die Bürger neben dem jährlichen Verlust noch unter Verschlechterung des Münzwertes zu leiden.[416]) Dem Bischof, der der Münzherr auch in Halle war, wurde vorgeworfen, daß bei noch weiterer Verkleinerung und Verschlechterung, die Münze sich zum Fortblasen eigne.[417]) Im Bistum Halberstadt mußte der Seelenhirt im Jahre 1363 zugeben, daß sich seine Münze zum Handelsverkehr nicht mehr eigne.[418])

Im Münzgeschäft finden sich 3 Hauptstellen, an denen sich Geldkapitalien bildeten. Die Fürsten hatten zeitweise keine anderen Einnahmen, so daß sie sich zu den geschilderten Maßnahmen veranlaßt sahen. Die absichtlichen Verschlechterungen und Verrufungen, sowie der Schlagschatz verschafften ihnen die zu ihren Operationen notwendigen Geldsummen.

---

[411]) Eheberg: a. a. O., S. 55. 1455 beschwerten sich die österreichischen Abgesandten über die schlechte bayerische Münze, die in Oesterreich Mißstände verursacht hatte. Gleichzeitig beschwerte man sich über den hohen Schlagschatz, der erhoben wurde.

[412]) Eheberg: a. a. O., S. 349.

[413]) Eheberg: a. a. O., S. 71.

[414]) Sombart: a. a. O. (1916) S. 660.

[415]) Eheberg: a. a. O., S. 72.

[416]) Eheberg: a. a. O., S. 72 f.

[417]) Eheberg: a. a. O., S. 72.

[418]) Eheberg: a. a. O., S. 72.

Die eigentlichen Münzer, die Beauftragten oder auch Beamten des Regalherrn, mußten jedes Jahr eine festgesetzte Summe zahlen. Die darüber hinaus erzielten Einnahmen waren die Entschädigung für ihre eigene Arbeit. Diese Aemter, die eine gewisse Geldkapitalbildung in einem anderen Erwerbszweig zur Voraussetzung hatten — denn das Amt wurde nur gegen Kaution übertragen, waren sehr gefragt, was auf ein einträgliches Geschäft schließen läßt. In Köln überragten die Münzer an Reichtum alle anderen Erwerbszweige.[419]) Die nach Augsburg aus Graz einwandernden Eggenberger hatten in ihrer Heimat das Münzmeisteramt inne gehabt,[420]) so daß man annehmen kann, daß die Geldkapitalien, die sie mit nach Augsburg brachten und im Handel investierten, in der Münze in Graz gewonnen waren. Es sind Beweise vorhanden, daß die Ausübung des Münzregals für die Betrauten immer mit reichem Geldsegen verbunden war. Der Schwiegervater Anton Fuggers, Bäsinger, hatte seine im Handel angelegten Geldsummen aus dem Münzgeschäfte gezogen. Als er nachher im Handel fallierte, übernahm er erneut die Münze in einer Tiroler Stadt.

Die Geldwechsler im Hauptberuf, die beamteten Hausgenossen, die Nebenwechsler hatten durch die vielen Wechselgeschäfte, noch mehr aber durch die ewigen Verrufungen der Münze, große Gewinne zu verzeichnen. Sie hielten stets größere Geldsummen in Bereitschaft, die sie, wenn sie dieselben nicht zum Geldwechsel benötigten, den Kreditsuchenden zur Verfügung stellten. Die Messen und Märkte der Städte boten ihnen hierzu ausgezeichnete Gelegenheit. In den kleinen Wechselstuben pflegten sie ihr Geschäft,[421]) das sich so rentabel gestaltete, daß weltliche und geistliche Geldkapitalbesitzer Gläubiger der Wechsler wurden, um so Gewinne zu erzielen.[422])

Der den Verkehr lähmende Zustand wurde erst aufgehoben, als die Zentren des Handels und des Verkehrs, die Städte, zur Macht gelangten. Die herrschende Kaufmannsschicht veranlaßte den Erwerb der Münze, so daß man eine schonende Ausübung an Stelle des Volksbetruges und der Kapitalvernichtung setzte[423]) und damit allerdings diese Quelle der Geldkapitalbildung beseitigte, wodurch jedoch das Verkehrsleben einen neuen Antrieb erfuhr und wirtschaftlich gesundere Kapitalbildungsquellen entstanden.

---

[419]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 11. Hier war 1174 für eine zweijährige Münzpacht an den Bischof eine Summe von 600 Mark zu zahlen, was bei einem Multiplikator von nur 100 heute nicht weniger als 60 000 Mark wären, und das bei einer Bevölkerung von 10—20 000 Einwohnern.

[420]) Strieder: Genesis d. mod. Kap. S. 46.

[421]) Neumann: a. a. O., S. 392 f.

[422]) Derselbe.

[423]) Eheberg: a. a. O., S. 83.

Der immer mehr an Umfang zunehmende Fernhandel litt unter der Vielgestaltigkeit des deutschen Münzwesens. Der Warenverkehr stieß auf Schwierigkeiten, wenn es sich um Zahlungen nach entfernt liegenden Orten handelte. Die Umständlichkeit und die Gefahren des Geldtransportes ließen den vorwärtsstrebenden Kaufmann Mittel ausfindig machen, durch die die Zahlungen auf einfachere Art beglichen werden konnten. Zunächst bildeten sich im 12. und 13. Jahrhundert das cambium per litteras aus, wonach der Kaufmann beim sogenannten Bankier eine Geldsumme einzahlte. Der Bankier stellte eine Urkunde darüber aus, worin er Zahlung am Ort oder an einem anderen Platze, sei es durch seine eigenen Niederlassungen oder durch seine Geschäftsfreunde versprach. Die auszuzahlende Summe war geringer als die eingezahlte, da der Bankier die Unkosten zu tragen hatte, das Risiko übernahm und einen Gewinn erzielen wollte. So bildete sich durch den Druck der Verhältnisse ein privates interlokales Zahlungsmittel, das dem Handel neue Möglichkeiten der Ausdehnung gab. War bei dieser ersten Wechselart noch eine Notariatsurkunde erforderlich, so fiel bei der lettera di pagamento die beglaubigte Notariatsurkunde weg. Die starre Form des Wechsels wurde mit dem Steigen des Handels gelockert. Der Aussteller des Wechsels übergab dem Remittenten nur noch einen in einer lebenden Sprache abgefaßten Brief, lettera di cambio genannt, worin der Aussteller seine Niederlassungen, Geschäftsfreunde oder auch seine Schuldner aufforderte, die genannte Wechselsumme an den Remittenten oder den Vorzeiger zu zahlen. Welche Bedeutung das Wechselgeschäft hatte, erfahren wir aus den Berichten über die Messen der Champagne. Hier erschienen die Bankiers und lösten auf sie gezogene Wechsel von Kaufleuten ein, die das Geld zu Messezahlungen brauchten. Der Kaufmann, der Geld einnahm, zahlte es bei einem Bankier ein und ließ sich darüber einen Wechsel ausstellen, der ihm in der Heimat eingelöst wurde. Die Bankiers erledigten ihre Geschäfte untereinander. Die Entwicklung brachte es mit sich, daß später Messen abgehalten wurden, die nur von Bankiers besucht waren und ausschließlich dem Wechselgeschäft dienten. Auf diesen Messen versammelten sich die Bankiers an der Börse und wiesen dem Bezogenen die Wechsel vor.

Durch die Herausbildung dieses interlokalen Zahlungsmittels waren die ungeheueren und lähmenden Schwierigkeiten des Münztransportes und der Münzumrechnung behoben. Der interlokale Handel gewann jetzt an Bedeutung. Dazu entstand eine neue Quelle der Geldkapitalbildung für die gewerbsmäßigen Wechsler, die einmal eine Entschädigung für ihre Dienstleistung erhielten, dann aber durch die mit dem trassierten Wechsel getriebenen Valutaspekulationen Gewinne tätigten und zum größten Teil zu bedeutenden Finanzhäusern heranwuchsen. Weiter wurden durch die Einführung des Wechsels neue Erwerbszweige geschaffen, die für die Geldkapitalbildung von nicht zu unterschätzender Bedeutung geworden sind. Es wurde die interlokale Verwendung von Steuer- und Zollerträgnissen ermöglicht, was eine Darlehnsgewährung an weltliche und geistliche Fürsten im Gefolge hatte.

## B. Die Kapitalbildung durch politische Finanzierungen.

### *aa) Die Erhebung von Zöllen und Abgaben.*

„hett ich den zol an dem Rein,
wer mecht mir gelich sein?"

Das Zollregal galt im Mittelalter im deutschen Reich als ein dem Kaiser allein zustehendes Recht.[424]) Der Zoll wird von ihm als Entschädigung für die Inanspruchnahme der Verkehrsstraßen und der Märkte erhoben.[425]) Der Grundcharakter des deutschen mittelalterlichen Zollwesens ist eine Gegenleistung für die Benutzung der Verkehrsstraßen und für die Garantie der Sicherheit der Verkehrsteilnehmer.[426]) Dieser Zustand währte jedoch nicht zu lange. Schon bald verschwand die älteste Bedeutung und wandelte sich zu einer bedeutsamen Einnahmequelle für die Reichskasse,[427]) so daß an der wichtigsten Verkehrsstraße, am Rhein, neue Zollerhebungsstätten eingerichtet wurden.[428]) Neben den Durchgangs- oder Transitzöllen hat man noch die Marktzölle. Auch diese befinden sich in der Hand des Reiches, das den Kaufleuten Schutz und Sicherheit gewährt und dafür als Entschädigung den Marktzoll verlangt.[429]) Um sich die Dienste der Fürsten zu sichern, werden die Zollstätten vom Kaiser an weltliche und geistliche einflußreiche Große verliehen oder den Kaufleuten für Darlehn verpfändet, so daß die meisten Zölle in die Hände der Territorialherren übergingen, deren Streben auf Vergrößerung ihrer Einnahmen gerichtet war, ohne dabei Rücksicht auf das Gemeinwohl zu nehmen.[430]) Wie die meisten Lehen, so wurden auch diese erblich, so daß die Legalien beim Tode an den Erben fielen. Die Ausgaben der Fürsten wuchsen, was zu immer neuen Gründungen von Zollstätten führte. Am Rhein waren im 14. Jahrhundert nicht weniger als 62 Erhebungsstätten, die den Verkehr lähmten und dem Handel ungeheuere Lasten auferlegten,[431]) sie waren eine privatwirtschaftlich einseitige Ertragsquelle, dienten nicht mehr der Volksgesamtheit und fügten so dem ganzen Verkehrsleben großen Schaden zu. Die Abgaben wurden bis rd. 1250 in Naturalien geleistet, sie bestanden aus den verschiedenen Waren,

---

[424]) Braunholtz: Diss. Berlin 1890: Das deutsche Zollwesen während der Regierung der Hohenstaufen und des Interregnums. S. 3. — Lamprecht: a. a. O. Bd. II. S. 271 ff.

[425]) Braunholtz: ebenda, S. 3.

[426]) Sommerlad, Th.: Rheinzölle 1894, S. 14. Sommerlad vertritt die Ansicht, daß erst durch die Verleihung an nachgeordnete Stellen der Mißbrauch des Zolles am Rhein eingetreten ist. S. 27.

[427]) Braunholtz: a. a. O., S. 3.

[428]) Braunholtz: ebenda. In der Monumenta Boica wird der Zoll folgendermaßen gekennzeichnet: loci fiscales, id est ad utilitatem Imperii singulariter pertinentes.

[429]) Braunholtz: a. a. O., S. 3 f.

[430]) Sommerlad: a. a. O., S. 44.

[431]) Derselbe. S. 46, 60, 88. Ein besonderes Ausbeutungssystem hatten am Rhein die Erzbistümer Mainz und Köln, sowie die Grafen von Cleve und Geldern.

die zum Markte kamen.[432]) In anderen Fällen wird die Wahl gelassen zwischen Natural- oder Geldzahlung.[433]) Später führte sich die Geldzahlung ein.

Im 14. Jahrhundert hatte man die Zölle derart angespannt, daß sie an den belebten Straßen eine starke Belastung bedeuteten. In Arnheim waren die Grafen von Geldern im Besitz des Rhein- und Isselzolls.[434]) Der königliche Landrentmeister Cornelius Antonius, der erste Pächter des Zolls, pachtete ihn auf 20 Jahre für einen jährlichen Zins von 2000 Karolus Gulden.[435]) Jacob Gaerssen und Johan de Vaeght entrichteten 1573 einen Pachtzins von 2600 Gulden, der später auf 3000 Gulden erhöht wurde.[436]) Die Zolleinnahmen im Jahre 1480 betrugen 842 g 1 st; 1485 schon 1179 g 8 st. Die Höchtseinnahmen von 1521 bis 1575 waren 1708 g 191 st, während die Durchschnittseinnahme sich auf 800 g 153 st belief.[437]) Zu Beginn des 17. Jahrhunderts steigen die Einnahmen weiter stark an.

In den Kassenabschlüssen und Nachträgen zur erzstiftischen Hauptrechnung wird die Höhe des Coblenzer Moselzolls zu Ende der 30er Jahre des 14. Jahrhunderts auf 40 Pf. Groschen angesetzt.[438]) Von 1344 bis 1346 sind 59 Pf. Groschen als Einnahme zu verzeichnen; 1358 bis 1368 noch 120 Pf. Groschen; jedoch 1384 bis 1390 sind es nicht weniger als 2200 Gulden, von 1408 bis 1413 und von 1413 bis 1414 je 1200 Gulden. Bezeichnend ist das Anschwellen der Pachtsumme, die bis 2200 Gulden anstieg, um dann einen Rückschlag zu erleiden.[439]) Der Rheinzoll in Coblenz wurde 1345, als der Moselzoll 59 Pf. betrug, für 655 Pf. alter Turnosen verpachtet.[440]) Der Rheinzoll hatte also den 11fachen Wert wie der Moselzoll. Die Zollpacht in Trier brachte 1366 nicht weniger als 425 Pf. Heller ein; 1372 steigerte er sich auf 800 Pf. Heller, fiel dann aber, entsprechend dem übrigen Moselzoll, auf 110 Pf. Heller im Jahre 1411 und 1415.[441]) Der Cochemer Moselzoll hatte einen gleichbleibenden Pachtzins von 350 Gulden für die Jahre 1401, 1409, 1412 und 1415 zu verzeichnen.[442])

Zwei Stellen konnten an sich durch die Zollerhebungen Geldkapitalien bilden. Der Fürst oder Regalherr bezog die Pacht, die

---

[432]) 1104 zahlt man in Coblenz den Zoll mit Wein, Käse, Wachstafeln, Schaf- und Bockfellen, Heringen usw., in Mittelrheinisches Urkundenbuch I. Nr. 400.

[433]) Lüb. Urk. B. Nr. 127. magna ulla cerevisie auf ferto; ulnae vel dimidia marca.

[434]) Scheidt, A.: Diss. Münster 1922: Der Anholter Rhein- und Isselzol bei Arnhem. S. 2.

[435]) Scheidt, A.: ebenda. S. 13. Es handelt sich um das Jahr 1356.

[436]) Dieselbe. S. 14.

[437]) Dieselbe. S. 27.

[438]) Lamprecht: a. a. O., Bd. III. S. 421.

[439]) Hellwig, H.: Diss. Münster 1916. Zur Geschichte des Coblenzer Moselzolls. S. 61.

[440]) Derselbe. S. 61 ff.

[441]) Derselbe. S. 61 ff.

[442]) Derselbe. S. 61 ff.

nicht unerheblich war, was die gezeigten Beispiele lehren. Aber angesichts ihrer dauernden Finanznöte dürften die politischen Persönlichkeiten daraus selten Geldkapital gebildet haben, sondern die Zollerträgnisse zumeist für ihre staatlichen und privaten Aufgaben verausgabt haben. Andererseits aber hatten die Pächter die Möglichkeit, Geldkapitalien zu akkumulieren; denn der Erwerb des Zollamtes bedeutete ein einträgliches Geschäft. In Köln z. B., wo der Erzbischof die Aemter vergab, brachten es die Zöllner neben den Münzern zu erheblichem Reichtum und überragten alle übrigen Bürger.[443]) Gleichzeitig häufen sich die Klagen über den unerschwinglichen Zoll, was auf eine kräftige Ausnutzung hindeutet.[444]) „Wahrhaft fürstliche Vermögen" hinterließen der Zöllner Gerhard Unmaze und Gerhard vor dem Hofe.[445]) Die in anderen Erwerbszweigen gewonnenen Geldkapitalien trugen so im Zoll reiche Frucht.

*bb) Die Geldleihe der weltlichen Herrscher.*

Wohlsituierte wirtschaftlich gut geleitete Klöster und auch ausnahmsweise weltliche Herren waren zu Anfang und im weiteren Verlauf des Hochmittelalters die Stellen, die in der Lage waren, Geld auszuleihen.[446]) Die ausgezeichnete Wirtschaftsführung der meisten Klosteräbte führte zur Bildung von Geldkapitalien,[447]) die dazu benuzt wurden, Land und Leute zu erwerben. Zunächst erfolgte die Ausleihung von Geldsummen gegen Verpfändung von Steuereinkünften ganzer Territorien oder von Grund und Boden oder gar Bergwerken. Die Zurückzahlung der Summen war für die entsprechenden Stellen oft eine Unmöglichkeit, so daß die verpfändeten Objekte in das Eigentum der kapitalkräftigen Klöster oder weltlicher Herren übergingen.

Seit dem 13. Jahrhundert hatte der Handel an Ausdehnung gewonnen. Die stets wachsenden Umsätze brachten den Kaufleuten bedeutende Gewinne, die sie zum Teil wieder dem Handel zuführten, zum andern Teil aber ausliehen. Lange Zeit so schwach, daß er den Ausländern überlassen oder als Nebenverdienst betrieben wurde, nimmt der Geldhandel doch bald einen erstaunlichen Aufschwung in den Händen deutscher Kaufleute.

Die Einnahmen der Fürsten, gemessen an ihren Ausgaben, waren also gering. Wie aber konnten sie ihre Gläubiger befriedigen und wie wurde gerade das Geldleihegeschäft der Handelshäuser mit den Fürsten eine reichlich fließende Quelle der Geldkapitalbildung? Einmal verpachteten, wie die weiter unten stehende Urkunde besagt, die Fürsten den Handelshäusern die Ausbeutung der Kupfer- und Silbergruben. Die Quelle dieser Geldkapitalbildung war so bedeutend, daß sie in einem besonderen Kapitel behandelt wird. Zum anderen waren die Fürsten gezwungen, ihre Krongüter zu ver-

---

[443]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 11 und 61.
[444]) Dieselbe. S. 11.
[445]) Dieselbe. S. 11.
[446]) v. Inama-Sternegg: a. a. O., Bd. II. S. 444 ff.
[447]) s. S. 26.

pfänden oder den Gläubigern die Ausbeute der Zölle oder Steuern zu überlassen. Nicht selten flossen den Handelshäusern nach gewonnenen Kriegen Teile der Einkünfte aus den eroberten Gebieten zu.

Die Markgrafen von Baden standen seit dem Jahre 1376 in ständiger Beziehung mit den reichen Bürgern der Stadt Basel.[448]) Die Finanzlage der Markgrafen gestaltete sich infolge der vielen Kriegsausgaben so ungünstig, daß sie immer neue Geldsummen der Baseler Bürger benötigten.[449]) Der Zinssatz betrug nur 5 %,[450]) wobei zu berücksichtigen ist, daß den Baseler Bürgern zahlreiche Handelsprivilegien zugestanden wurden.[451]) Die Zinsen der geliehenen Gelder[452]) konnte der Markgraf nicht zahlen, so daß zwischen Basel und dem Fürsten ein Holzlieferungsgeschäft zustande kam.[453]) Im Spätmittelalter wachsen die Geldbedürfnisse der Markgrafen.[454]) Die Zahlung der Zinsen von weiter aufgenommenen Anleihen hatten die wohlhabenden Gemeinden Rötteln und Sausenberg zu leisten.[455]) Für die Bürger der Stadt Basel scheinen die dauernden Darlehnsgeschäfte an den Markgrafen von großem Nutzen gewesen zu sein, denn obwohl manchmal die Rückzahlungen stocken, ist man in Basel immer wieder bereit, neue Anleihen zu geben.[456])

Die Handelshäuser des Südens waren die Finanziers der Fürsten geworden. Unter der Ueberschrift „Hofverträge" sind bei Haug und Link die Beträge verzeichnet, welche den deutschen Fürsten geliehen wurden.[457]) Um die Besitzer der im Handel erworbenen

---

[448]) Arzet, R.: Diss. Heidelberg 1918. Die Geldgeschäfte der badischen Markgrafen mit Stadt und Bürgerschaft Basel. 1399 gewährte der Gastwirt Waltenheim dem Markgraf Rudolf ein Darlehn von 400 Gulden; 1410 gab der Bürger Reinau Pfitzner ein Darlehn von 1500 Gulden; 1416 machte der Markgraf bei Burkhardt Ziebold eine Anleihe von 700 Gulden; 1429 lieh derselbe Bürger noch einmal 2000 Gulden aus; 1426 stellte Leonhard Schönkind dem Markgraf 1200 Gulden als Darlehn zur Verfügung. S. 7.

[449]) Arzet: a. a. O., S. 8. Die Stadt Basel lieh dem Markgrafen Ernst, nachdem dieser zuerst mit Solothurn in Verhandlungen gestanden hatte, am 20. 4. 1541 die Summe von 6000 Gulden.

[450]) Arzet: a. a. O., S. 8. Für die 6000 Gulden waren jährlich 300 Gulden Zinsen zu zahlen.

[451]) Arzet: a. a. O., S. 8.

[452]) Arzet: a. a. O. Die Schuldsumme belief sich bereits auf 13 485 Gulden, die durch weitere Darlehnsaufnahmen und Zinsrückstände zu der Höhe angewachsen war.

[453]) Arzet: a. a. O., S. 11. Basel hatte das Recht, jährlich 2000 Klafter Holz, im Bedarfsfalle 200 Klafter mehr, aus den markgräfl. Wäldern zu fordern, ebenfalls muß der Markgraf gestatten, daß in seinen Wiesen andere nicht aus seinen Waldungen stammende Hölzer geflößt werden dürfen.

[454]) 1555 werden dem Markgraf von der Stadt Basel 55 000 Gulden vorgeschossen, 1556 mußte er ein weiteres Darlehn von 31 250 Sonnenkronen aufnehmen. Arzet, S. 11.

[455]) Arzet, S. 15. 1555 zahlte der Vogt 30 000 Gulden zurück.

[456]) Arzet bringt noch eine Reihe weiterer Darlehnsgeschäfte.

[457]) Hartung: a. a. O., S. 58.

Geldkapitalien zu veranlassen, sie für fremde Zwecke herzugeben, müssen durch die Ausleihung von Geldsummen größere Vorteile zu erzielen gewesen sein, als dieses im Warenhandel möglich war. Aus diesem Grunde liehen die Bürger ihren Landesherren, wie den Fürsten, in deren Territorium sie Handel trieben, Geldsummen. Sie erlangten Rechte und Privilegien, ohne welche ein ungestörter und lohnender Erwerb nicht möglich war, die ihnen außerdem Schutz und Sicherheit garantierten.[458])

Die Umgestaltung des Heerwesens zum Söldnerheer, zu dem die Fürsten sich entschließen mußten, um nicht Gefahr zu laufen, von den mächtigen Städten überflügelt zu werden, bedurfte großer Geldmittel. Die Einkünfte der Fürsten entsprachen in keiner Weise diesen steigenden Ausgaben. Zum großen Teil handelte es sich bei den Einnahmen noch um Naturaleinkünfte; soweit es sich um Geldeinkünfte handelte, „lagen sie nicht zu der Zeit und an dem Orte bereit, wo sie für Kriegszwecke gebraucht wurden".[459]) Für die Deckung des Kriegsbedarfes waren die Einnahmen in den meisten Fällen nicht ausreichend.[460]) Die einzige Möglichkeit, die erforderlichen Geldmittel im Augenblick des Bedarfes zu erlangen, bestand für die Fürsten in der Leihe bei den Handelshäusern.

Dieses Konto hat in den fast 30 Jahren nachfolgende Entwicklung aufzuweisen:

| Jahr | 1533 | 1543 | 1553 | 1561 |
|---|---|---|---|---|
| Betrag | 92 437 fl. | 54 986 fl. | 73 333 fl. | 215 662 fl. |

In den 30 Jahren haben sich diese Außenstände mehr als verdoppelt, was erstens der Entwicklung des Handelshauses und zweitens der allgemeinen Strukturwandlung der übrigen süddeutschen Handelshäuser entspricht.[461]) Diese Art von Geschäften versprachen neben dem reichen Gewinn[462]) auch dem Warenhandel neue Antriebe zu geben.

Ueber die Verdienste der Gläubiger sagt ein zeitgenössischer Chronist: „Der Kaiser war denen von Augsburg günstig gesinnt. Es waren hier viel Kaufleute, die handelten mit ihm. Wann er Geld bedurfte, so liehen sie ihm groß Gut auf Silber und Kupfer von Schwatz. Diese Kaufleute gewannen viel Geld an ihm, denn er war ehrlich und hielt ihnen seine Versprechungen. So konnten die Kaufleute wohl scheeren. Und wenn der Kaiser Kupfer- und Silbergeschäfte mit ihnen machte, so beteiligten sich des Kaisers Räthe insgeheim dabei unter dem Namen der Kaufleute."[463]) Aus dieser urkundlichen Ueberlieferung ist zu entnehmen, wie bedeutend und ergiebig die Zeitgenossen die Geldgeschäfte der Handelshäuser einschätzten. Daß sie das in der Tat waren, zeigt die Entwicklung des

---

[458]) Ehrenberg: a. a. O., S. 41 ff.
[459]) Derselbe. S. 14.
[460]) Derselbe: ebenda.
[461]) Gleichzeitig steigen auch die Anteile an Bergwerken.
[462]) Ueber die Gewinne bei Haug und Link siehe Kap.: Handel.
[463]) Ehrenberg: a. a. O. S. 43.

Hauses Fugger, das den Warenhandel zwar beibehielt, sich jedoch in der Hauptsache den Geldleihegeschäften zuwandte.[464])

Jakob Fugger verließ den Handel mit Spezereien, Seiden- und Wollgewand.[465]) Er wandte sich der Geldleihe und der Ausbeute der Bergwerke zu. Die Wendung trat bereits 1487 ein, als Jakob II. zusammen mit dem Genuesen Antonio de Cavallis dem Erzherzog Siegmund von Tirol 23 637 fl. lieh, gegen Bürgschaft „der vornehmsten Schwatzer Silbergruben sowie der ganzen Landschaft Tirol, wofür bei Nichteinhaltung des Rückzahlungstermines die von den Gewerken an den Erzherzog abzuliefernde Silberausbeute haften sollte". Schon 1488, ein Jahr später, mußte das Haus Fugger dem Erzherzog 150 000 fl. vorstrecken, „bis zu deren Rückzahlung ihnen die ganze Silberausbeute der Schwatzer Bergwerke zu einem für sie sehr vorteilhaften Preise überwiesen wurde". Auf diese Weise kamen die Fugger auch zu eigenen Bergwerksunternehmungen in Tirol und Kärnten, die für sie eine große Bedeutung erlangten. 1490 übernahm Maximilian die Regierung. Die Fugger wickelten mit ihm ganz große Geschäfte ab. Ueber die ersten Jahre liegen keine genauen Zahlen vor. Ueberhaupt scheinen sich die Geldleihegeschäfte erst nach 1511 hauptsächlich ausgewirkt zu haben, denn zunächst mußten die Fugger stets neue Anleihen gewähren, ohne daß gleich Rückzahlungen stattfanden. 1496 liehen die Fugger Maximilian für die Heerfahrt nach Italien 121 000 fl., „wofür ihnen die Erträgnisse der tiroler Kupferbergwerke verpfändet wurden. Freilich kürzten sie hiervon fast die Hälfte zur Befriedigung ihrer Restforderungen auf das Silber", ein Beweis dafür, daß tatsächlich eine Aktivierung der Gewinne bisher nicht stattgefunden hatte. Bald darauf gaben sie Maximilian 27 000 fl.; 1499 streckten sie ihm auf das Tiroler Kupfer abermals eine bedeutende Summe vor. Die Geldleihe und damit der Handel in Kupfer und Silber bildete in diesen Jahren die Hauptgeschäftstätigkeit des Fuggerschen Handelshauses, da die Kupfer- und Silberausbeute das beste Pfand der fürstlichen Schulden bildete. Von 1508—1517, der Zeit des 10jährigen Krieges Maximilians in Italien, werden die Fugger die wichtigsten Kriegshelfer. 1507 hatten die Landstände für den Kriegszug 120 000 fl. bewilligt, doch mußten diese erst durch Steuern erhoben werden, was unter den damaligen Verhältnissen eine lange Zeit in Anspruch nahm. Maximilian braucht aber sofort Geld. Da der Kredit des Königs geschwunden war, mußte er den Fuggern für 50 000 fl. die Grafschaft Kirchberg und die Herrschaft Weißenborn verpfänden. Als nun Maximilian mit Hilfe des Reichstages versuchte, den Handelsgesellschaften des Südens eine Zwangsanleihe aufzulegen, streckten sie ihm gemeinsam 150 000 fl. vor, woran die Fugger mit einer bedeutenden Summe beteiligt waren. 1508 schossen die Fugger am 27. Januar 8000 fl. auf das Salzmeieramt zu Hall in Tirol vor, dann eine neue Anleihe in unbekannter Höhe gegen Verpfändung eines kostbaren Colliers und als dritte 128 750 fl. „als Antizipation von Kupfer- und

---

[464]) Siehe Kapitel: Handel.

[465]) Die nachfolgenden Ausführungen über die Fugger sind dem Buche Ehrenbergs entnommen. Es erfolgen keine Einzelanmerkungen.

Silberausbeuten". 1509 wurden dem Kaiser auf der Ligue von Cambrai 170 000 Dukaten zugesichert. Maximilian brauchte aber wiederum sofort Geld, was die Fugger in 14 Tagen bzw. den Rest in sechs Wochen vorstreckten. „Eine Transaktion in dieser Höhe und zwischen so weit voneinander entfernten Orten in verhältnismäßig so kurzer Zeit zu bewerkstelligen, galt damals noch als eine ganz besondere Leistung und machte daher auch großes Aufsehen."

Bis 1514 fehlen weitere Nachrichten, aber in diesem Jahre liehen die Fugger dem Kaiser 12 000 fl. gegen Verpfändung Tiroler Einkünfte und 32 000 fl. gegen Sicherheit durch die Herrschaft Biberbach. Auf ein neues Anleihegesuch im Jahre 1515 erklärten die Fugger, „er habe seiner Majestät in vergangener Zeit und noch in diesem Jahre große Summen, bei 300 000 fl. im Ganzen, auf Silber und Kupfer vorgestreckt, wovon das meiste noch unbezahlt sei". Gemeinsam mit den Höchstettern liehen sie aber doch noch einmal 40 000 fl. an den Kaiser für das „anfallende Schwatzer Kupfer". „Schließlich lieh Jakob Fugger sogar gegen Verpfaendung von Silber und Erteilung von Zollprivilegien noch 10 000 fl. her." Die Fugger standen in ständiger Geschäftsverbindung mit dem Kaiser, ihre Stellung wuchs dauernd. Die Gewinne aus jedem Geldleihegeschäft, aus jedem Verkauf von Metallen, dienten zur Erweiterung des Unternehmens. 1515 entließ der Kaiser seinen Enkel aus der Vormundschaft, wodurch er seinen Einfluß auf die Regierung der Niederlande verlor. Als Entschädigung wurde ihm die Summe von 100 000 fl. versprochen, die die Fuggersche Faktorei in Antwerpen einzog.

Der niederländische Hof lieh 1516 auf ein Jahr 27 000 Pfund, die mit 11 % verzinst wurden. Die Zurückzahlung konnte nach dem vereinbarten Jahr nicht erfolgen, weshalb die Anleihe nebst den Zinsen verlängert wurde. Außerdem hatten die Fugger 42 000 fl. Zahlungen an den Kaiser, die ihnen übertragen waren, zu fordern.

Die Wahl Karls V. zum „Römischen König" ist durch die Finanzen der Fugger maßgeblich beeinflußt. Sie hatten schon mit Karl, als dem Beherrscher der Niederlande, Geldgeschäfte getätigt. Am 12. Januar 1519 begannen die finanziellen Transaktionen. Die Kurfürsten mußten mit ganz bedeutenden Geldsummen für die Wahl Karls gefügig gemacht werden, sie wollten entweder Bargeld oder aber Zahlungsversprechen der Fugger. Die Gesamtforderung der Kurfürsten betrug 850 000 fl., „wovon die Fugger 543 000 fl. hergaben, die Welser 143 000 fl., die Genuesen und Florentiner 165 000 fl. Zunächst erhielten die Fugger für ihre Forderung die Grafschaft Tirol und wurden weiter auf Spanien verwiesen. Karl verpachtete ihnen die Einkünfte der spanischen Krone, die sie mit Unterbrechungen über ein Jahrhundert behielten. Die Pachtung bestand in der Hauptsache aus der Ausbeute der Quecksilberbergwerke von Almadén und der Silberminen von Guadalcanal sowie Geld- und Naturalabgaben.

Wie reich diese Quelle der Geldkapitalbildung floß, läßt sich aus der zweiten Bilanz, der des Jahres 1527, ersehen.

Die Handlung besaß am Ende des Jahres 1527

| | | |
|---|---|---|
| an liegenden Gütern, Häusern ect. | | fl. 127 902 |
| an Waren, Ausständen | | fl. 1 904 750 |
| | zusammen | fl. 2 032 652 |
| hiervon gingen ab für eine Stiftung | | fl. 11 450 |
| | Rest | fl. 2 021 202 |
| abzüglich des Anlagekapitals von 1511 | | fl. 196 791 |
| | | fl. 1 824 411 |

Das ist ein Bild, das die Fuggersche Handlung im ersten Stadium der Geldleihe widerspiegelt. Von 1511 bis 1527 waren nicht weniger als 9274 % verdient, was einem Durchschnittsgewinn von 54½ % für jedes Jahr entspricht. Die Geldleihe, mit dem jetzt weniger wichtigen Warenhandel, hatte diese Geldkapitalbildung ermöglicht.

Unter den Außenständen der gleichen Bilanz hat das Hofbuch eine Summe von 651 000 fl. aufzuweisen.

In den folgenden Jahren treiben die Fugger die gleichen Geschäfte, wie es bisher zu verfolgen war. Die Zahlen der folgenden Jahre sind nun fragmentartig erhalten, so daß auch nur Bruchstücke der Entwicklung gezeigt werden können. Aus dem wenig Erhaltenen ist zu ersehen, daß die Geldleihe an die Fürsten und in zweiter Linie der Handel, vorzüglich mit Metallen, auch weiterhin im Vordergrund stehen. Das Geschäftsgebaren ist allerdings verhaltener, nicht mehr so stark nach oben stürmend wie in der ersten Epoche. Zwar sind die Gewinne immer noch bedeutend, doch betragen sie nicht mehr 54½ %. Aus dem Jahre 1533 ist ein Teil einer Bilanz erhalten, doch bessere Aufschlüsse erteilt der Geschäftsbericht von 1536. Während die Aktiven 3 811 000 fl. betrugen, bilden hierunter die Ausstände allein 2 347 000 fl., von denen 1 066 000 fl. auf das spanische Konto zu buchen sind. Das Hofbuch hatte 1533 eine Forderung von 990 000 fl. aufzuweisen, gegenüber 651 000 fl. im Jahre 1527; es ging dann aber auf 837 000 fl. zurück.

Mit Ausnahme einer Rohbilanz aus dem Jahre 1539 sind wir über die nächsten Geschäftsjahre des Fuggerschen Handelshauses nur schlecht unterrichtet. Die Ausstände in Spanien betrugen 1¼ Millionen Gulden, woran der Kaiser allein mit 780 000 Gulden beteiligt war. Das Hofbuch ist nur noch mit 407 000 fl. belastet.

Es folgen die Jahre des Schmalkaldischen Krieges, in denen der Kaiser die Gelder der süddeutschen Handelshäuser, namentlich der Fugger, bedurfte. Es waren aber gleichzeitig die Jahre, die die ersten Verfallskeime für die Fugger in sich trugen.

Die letzte bekannte Bilanz, aus der noch einmal mit voller Deutlichkeit die geldkapitalbildende Kraft der Geldleihe hervorgeht, datiert aus dem Jahre 1546. Das Fließen der Geldkapitalströme zeigt sich zwar, aber doch in schon verlangsamter Form.

| | |
|---|---|
| Die liegenden Güter betrugen | fl. 749 331 |
| Sonstige Aktive abz. der Passiva | fl. 4 382 552 |
| zusammen | fl. 5 111 883 |
| Das Anlagekapital betrug 1539 | fl. 2 197 740 |
| | fl. 2 914 143 |

Der jährliche Verdienst war von 54½ auf 19 % zurückgegangen. Die Ausstände belaufen sich auf 3 900 000 fl., die Hälfte davon entfällt allein auf Spanien; die zweite Stelle unter den Debitoren nimmt Antwerpen ein.

Die nächsten Jahre bringen für die Fugger immer neue Verfallskeime, die hier deshalb aufgeführt werden, damit gezeigt werden kann, wie die Geldleihe der Ruin für die Fugger ist. Nach der Bilanz von 1553 betrug der Gewinn für 7 Jahre insgesamt 921 518 fl., was einer Gewinnquote von nur mehr 5⅝ % im Jahr betrug.

Die nun folgenden Jahre bringen für die Fugger wenig glückliche Geschäfte. Die Schulden der spanischen Krone und der niederländischen Regierung steigen. Um die Nachfrage befriedigen zu können, muß das Handelshaus an der Antwerpener Börse Gelder „auf Deposito" aufnehmen. Diese Geschäfte sind den Fuggern wie vielen anderen Handelshäusern zum Verhängnis geworden. Es herrschte ein Kredittaumel, „dem auch Mathias Oertel, der Faktor der Fugger, seinen Tribut zahlen mußte." Die Depositen wurden, wie eine in französischer Sprache erhaltene Urkunde berichtet, dem spanischen König für Kriegszwecke zu einem Zinssatz von 12 % zur Verfügung gestellt. Die Kredite wurden ständig erhöht, obwohl keine Rückzahlungen erfolgten. Das Verhängnis brach 1557 herein. In diesem Jahre stellte König Philipp „sowohl in Spanien wie in den Niederlanden alle Zahlungen an seine Gläubiger ein." Dazu ließ der König zwei Silbersendungen der Fugger im Werte von 570 000 Dukaten beschlagnahmen.

In den letzten Jahrzehnten des Bestehens des Handelshauses dienten nicht allein die Ueberschüsse aus der Geldleihe und dem Warenhandel zur Kreditgewährung, sondern auch verzinsliche Kreditoren. Als König Philipp seine Zahlungen einstellte, also die von den Fuggern selbst geliehenen Gelder nicht zurückzahlte, war es um den Fortbestand des bedeutendsten deutschen Handelshauses des Mittelalters geschehen.

Die süddeutschen Handelshäuser waren also die Bankiers der Fürsten geworden. Neben den Einzelgeschäften sind Konsortialbildungen großen Ausmaßes nachweisbar. Die Fugger schlossen oft unter ihrem Namen Anleihen ab, bei denen andere Handelshäuser wie das der Welser, der Rem, der Neidhart, der Herwart und andere beteiligt waren. Aehnliche Verhältnisse entstanden zwischen den Welsern und den Imhofs, zwischen den Haugs und den Manlichs.[466])

[466]) Ehrenberg: a. a. O., S. 395.

Eine Konkurrenz unter den Beteiligten konnte bei diesen Zusammenschlüssen nicht entstehen, auf der anderen Seite mußte der geldbedürftige Fürst sich der Macht der Geldgeber beugen. Die Verdienste der vereinigten Gläubiger waren sehr bedeutend.

Wie reichlich die Quellen der Geldkapitalbildung flossen, ist am besten aus der steuerlichen Vermögensentwicklung in Augsburg ersichtlich, die nach den Angaben Strieders von Häpke[467]) zusammengestellt sind. Es ist dabei allerdings zu berücksichtigen, daß wir die Steuerbeträge nicht aufteilen können nach den Quellen der Geldkapitalbildung. Nach den Striederschen Angaben besaßen:

| im Jahre | Pers. | zusammen | Mindestvermögen |
|---|---|---|---|
| 1396 | 74 | 211 482 fl. | 1 200 fl. |
| 1461 | 160 | 472 026 fl. | 1 200 fl. |
| 1467 | 63 | 301 734— 603 468 fl. | zwischen 2 400 fl. |
| 1498 | 143 | 1 086 474— 2 172 948 fl. | und 4 800 fl. |
| 1509 | 122 | 1 295 867— 2 591 734 fl. | zwischen 3 600 fl. |
| 1540 | 278 | 5 110 783—10 221 566 fl. | und 7 200 fl. |

In Prozenten ausgedrückt verhält sich die Zunahme der steuerzahlenden Bevölkerung zur vermögenden wie folgt:

| in den Jahren | Zunahme der Steuerzahler in % | Zunahme der Vermögenden in % |
|---|---|---|
| 1396—1461 | 61,4 | 116,2 |
| 1467—1498 | 11,97 | 127,0 |
| 1498—1509 | —1,10 | 23,2 |
| 1509—1540 | 35,8 | 127,9 |

Hier tritt uns sehr anschaulich die Entwicklung innerhalb der Stadt Augsburg vor Augen. Die bedeutende Zunahme der Geldkapitalien resultiert neben dem Warenhandel und dem Bergsegen in erster Linie aus der Geldleihe, denn gerade in der charakteristischen Epoche der Geldleihe ist die immense Steigerung der Geldkapitalien zu verzeichnen. Gegenüber diesen Quellen verblaßt die von Sombart propagierte Grundrentenakkumulation; ebenso die Urquellen der Landwirtschaft und des Handwerks. Die kleinen Summen dieser Geldkapitalbildung sind unter der genialen Leitung der süddeutschen Kaufleute zur genannten Höhe emporgewachsen.

Der Geldbedarf, der auf den Frankfurter Messen herrschte, hat neben den geldkapitalbesitzenden Kaufmannskreisen sogar auf die Handwerker übergegriffen.[468]) Die Dynasten von Hanau, Falkenstein, Eppstein, Cronberg, der Abt von Fulda werden als Schuldner genannt.[469]) Heinrich von Holzhausen und Jakob Knoblauch hatten 1331 allein 4000 Heller von Kaiser Ludwig zu fordern.[470]) Karl IV. nahm von Jakob Knoblauch und Sigfried Frosch ein Darlehn von

[467]) Häpke: a. a. O., S. 256 f.
[468]) Dietz, A.: Frankf. Handelsgesch. Frankf. S. 195.
[469]) Derselbe, ebenda, S. 197.
[470]) Derselbe, ebenda, S. 197.

1200 Mark Silber als Teil der 20 000 Mark, die er dem Gegenkönig Günther von Schwarzenburg für seinen Thronverzicht auszuzahlen hatte.[471]) Die Schulden Karls waren 1376 in Frankfurt auf 10 000 Gulden angelaufen. Der Goldschmied und Geldwechsler Jakob Lentzel gewährte 1380 dem Burggrafen Friedrich von Meißen ein Darlehn von 12 000 Goldgulden.[472])

Der norddeutsche Großhandel erreicht bei weitem nicht die Höhe des Südens. Von Staatskrediten im Sinne der großen Augsburger Handelshäuser wird fast nichts berichtet. Die gesamten Schulden Gustav Wasas in Lübeck beliefen sich auf nur 120 817 Mark; von denen der Reichstag von Strengnäs im Jahre 1523 nur 77 370 M. anerkannte.[473]) Von den Geldleihegeschäften hansischer Kaufleute mit der englischen Krone wurde an anderer Stelle berichtet.[474]) Im Anfang des 17. Jahrhunderts mehren sich beim Eindringen der nordischen Herrscher in die Politik Deutschlands die Gesuche um Darlehn.[475]) Ausgedehnt war der Geldhandel der Bürger der Stadt Lübeck untereinander.[476]) Der Geldleihe wenden sich die Kaufleute zu, die im Handel mit Waren nicht genug verdienen können, sich also von der Zinseinnahme mehr Gewinn versprechen, oder aber solche, denen der Handel mit Waren nicht mehr standesgemäß erscheint.[477]) Diese Kapitalanlage hat den Zweck, durch Gewinn die Geldkapitalien zu vermehren.[478])

Neben den Fürsten nahmen die Städte und geistlichen Würdenträger bedeutende Anleihen auf, die für die Handelshäuser ebenfalls eine reiche Quelle der Geldkapitalbildung waren. Die Anleihegeschäfte der deutscehn höheren Geistlichkeit, werden im folgenden Kapitel, entsprechend ihrer Bedeutung, besonders behandelt.

Die Städte hatten oft in kurzer Zeit für die Erwerbung der Selbständigkeit oder Erweiterung ihres Stadtgebietes große Summen aufzubringen. Die Hoheitsrechte des Reiches kauften die Städte vielfach, namentlich die reichen Handelsstädte, dem Kaiser ab.[479]) Durch die stets steigenden städtischen Einnahmen konnten die Städte den Darlehnsgebern die Geldsummen mit großer Vergütung zurückzahlen. Die Größe dieser Geldkapitalbildungsquelle ist sehr schwer zu ermitteln, dürfte aber die gleichen Gewinnmöglichkeiten in sich schließen, wie bei den Geschäften mit den weltlichen und geistlichen Fürsten. Daß hier eine Quelle der Geldkapitalbildung zu suchen ist, das beweist schon die Tatsache der Ausleihung von Geldern an die Städte — sofern es sich nicht um Zwangsanleihen handelte — denn auch hier wird ein Warenhändler, der zur Geld-

---

[471]) Die Dauer des Darlehns sollte 8 Wochen betragen. Als Sicherheit dienten goldene und silberne Pfänder. Dietz, ebenda, S. 197.
[472]) Dietz: Ebenda, S. 197.
[473]) Richter, W.: a. a. O., S. 53.
[474]) Siehe Kapitel: Handel.
[475]) Richter: a. a. O., S. 53.
[476]) Richter: a. a. O., S. 56.
[477]) Richter: a. a. O., S. 56.
[478]) Richter: a. a. O., S. 65.
[479]) Häpke: a. a. O., S. 256 ff.

leihe übergeht, niemals seine Gelder zu einer Anleihe zur Verfügung stellen, wenn ihm nicht höhere Gewinne in Aussicht gestellt werden als in anderen Wirtschaftszweigen.

*cc) Die Geldleihe der Kirchenfürsten.*

Der frühmittelalterlichen Naturalwirtschaft entsprach die Lehre vom Zinsverbot. Mit dem Aufkommen der Geldwirtschaft ist festzustellen, daß die Kurie durch ihre Geldleihgeschäfte das Zinsnehmen förderte, das Zinsverbot umging. Die Praxis geriet mit dem theoretischen Dogma in Widerspruch.

Die Entwicklung, welche das System der päpstlichen Einnahmen seit dem Anfange des 13. Jahrhunderts nahm, vor allem die Einführung der Kreuzzugssteuern, hat einerseits einen außerordentlich regen Geldverkehr zwischen Italien und Deutschland geschaffen, andererseits für die Geldleiher und Steuereinzieher die Grundlagen einer beachtlichen Geldkapitalquelle gelegt.

Die Abgaben der deutschen Geistlichkeit an die Kurie gliedern sich in zwei Gruppen.[480]) Die einen werden in Rom erhoben. Der Zahlende erscheint dort oder läßt den zu zahlenden Betrag durch einen Abgesandten abliefern. Es handelt sich um Abgaben, die vom Bischof bei der Ernennung oder Bestätigung zu entrichten sind, weiter um die Taxen für die Urkunden, die Palliengelder und die freiwilligen Geschenke, die man dem päpstlichen Stuhle darbrachte. Die meisten der gewählten Bischöfe verfügten nicht über die ausreichenden Mittel, diese erforderlichen Summen zu zahlen.[481]) Sie fanden bei den italienischen Kaufleuten den erforderlichen Kredit, später, bei der weiteren Ausbreitung des deutschen Kreditgeschäftes, wurden die deutschen Handelshäuser bei der Schuldaufnahme in Anspruch genommen. Die Schuld wurde aufgenommen und war später an einem bestimmten Termin rückzahlbar.[482])

Die zweite Gruppe von Abgaben ermöglichte den Kaufleuten nicht allein derartige Kreditgeschäfte, sondern sie übernahmen auch die Einziehung bzw. den Transport des Geldes. Die älteren Abgaben wie die grundherrlichen Patrimonialgefälle machten nur geringe Beträge aus. Ganz anders stand es bei den vom Papste auf die kirchlichen Einkommen gelegten Steuern, vorwiegend Kreuzzugssteuern. Der Papst hatte zunächst in Deutschland eigene Kollektoren, die oft angefallen und beraubt wurden. Das führte dazu, daß man die Ein-

---

[480]) Schulte: a. a. O., S. 232.

[481]) Um welch große Summen es sich handelte, zeigt folgende von Schulte nach der Eubelschen Hierarchia zusammengestellte Aufzeichnung: 10 000 fl. Aquileja, Köln, Mainz, Salzburg und Trier; 7200 fl. Lüttich; 6000 fl. Metz und Passau; 5000 fl. Gnesen und Tournay; 4600 fl. Utrecht; 4400 fl. Verdun; 4000 fl. Breslau und Freising; 3500 fl. Olmütz; 3000 fl. Münster, Bamberg und Basel; 2800 fl. Prag; 2500 fl. Magdeburg, Straßburg und Konstanz; 2400 fl. Würzburg; 2000 fl. Sitten und Trient; 1400 fl. Regensburg; 1200 fl. Lausanne; 1000 fl. Hildesheim, Minden und Worms; 600 fl. Genf, Osnabrück und Speyer; 500 fl. Chur und Chiemsee; 400 fl. Verden; 100 fl. Paderborn. S. 233.

[482]) Schulte: a. a. O., S. 232.

ziehung der Gelder einem Kaufmann übertrug, der sie nicht in Gefahr brachte, da er sich Wechsel auf einen entfernt liegenden Ort ausstellen ließ.[483])

Schulte gibt eine Reihe von Beispielen der Verschuldung deutscher Bischöfe an italienische Kaufleute, von denen einige zum Beweis der Bildung von Geldkapitalien seitens der Gläubiger rekapituliert werden.

Die älteste Beziehung eines rheinischen Bischofs, des Kölner Elekt Dietrich, ist 1213 durch Kardinal Stefan beurkundet. Danach hat Elekt Dietrich zunächst eine Summe von 625 Mark Sterling, dann eine zweite von 700 Mark Sterling, zusammen 1325 Mark Sterling, aufgenommen. Später scheint die Schuld zu einer Generalsumme von 2000 Mark erhöht zu sein.[484]) Hier liegt die Möglichkeit nahe, daß der Bischof die Zinsen von 1325 Mark Sterling nicht zahlte, daß daraufhin die Summe mit Einwilligung Dietrichs auf 2000 Mark Sterling erhöht wurde für nicht gezahlte Zinsen. Das wäre eine bedeutende, aber nicht unwahrscheinliche Quelle der Geldkapitalbildung. Unwahrscheinlich schon deshalb nicht, weil die Zinsen zu der Zeit enorm hoch waren. Dietrich wurde bald daraufhin abgesetzt und sein Nachfolger mußte das Bistum übernehmen. Ein Schiedsspruch mit dem Kaufmann verringerte die Summe von 2000 auf 1200 Mark.[485]) Das dürfte der wirklich von dem Kaufmann gegebenen Summe nahe kommen. Der Rest setzte sich wahrscheinlich aus Zinsen zusammen. Daneben hatte Dietrich aber noch ein größeres Schuldenkonto. An einer anderen Stelle sind 160 Mark Silber aufgenommen, dann 260 Mark Silber, die später auf 500 Mark Silber erhöht wurden. Als Entschädigung für Nichtzahlung der Summe auf der nächsten Messe waren von Messe zu Messe 10 %, also etwa 60 % im Jahr, vereinbart. Ein weiterer Schuldbrief eines italienischen Kaufmanns an den gleichen Bischof, lautet über 1150 Mark mit einem vereinbarten Zins von 14½ %. Die Gläubiger verlangten noch 26 Jahre nach der Absetzung Dietrichs die Rückzahlung der geliehenen Gelder. Als Schadenersatz und Unkostenbetrag wurden insgesamt 12 000 Mark Sterling verlangt, was einem Zinssatz von 18⅓ % für jedes Jahr entspricht.[486]) Dieses Beispiel zeigt deutlich, welche Zinssätze damals üblich waren. Die Geldgeschäfte mit der hohen deutschen Geistlichkeit waren eine bedeutsame Quelle der Geldkapitalbildung.

Eine im Staatsarchiv zu Siena sich befindende Urkunde gibt Aufschluß über die Finanzverhältnisse des Erzbischofs Konrad von Köln und zugleich der Verdienste der Geldleiher. Konrad hatte bei der Gesellschaft des Bartolomeo Ugonis Piccolomini, des Bonaventura Lupelli und Genossen insgesamt 4740 Mark Sterling aufgenommen. Der Erzbischof zahlte im Laufe von 18 Jahren keinen Pfennig ab. Die Gesellschaft klagte beim päpstlichen Stuhle die Forderung

---

[483]) Schulte: a. a. O., S. 233 ff.
[484]) Schulte: a. a. O., S. 236 f.
[485]) Schulte: a. a. O., S. 236.
[486]) Schulte: a. a. O., S. 236 ff. Sämtliche Beispiele sind von Schulte übernommen.

ein und verlangte für das „interesse“ außerdem 10 000 Mark Silber. Faßt man diese 10 000 Mark als Zinsentschädigung auf, so ist das eine Verzinsung von 11,8 %. In der Schuldsumme steckt zweifellos schon eine Verzinsung mit drinnen, die hier außer Ansatz bleibt.[487]) Bei einem Vergleich erklärten sich die Kaufleute mit der Zurückzahlung des geliehenen Kapitals in 10 Jahren einverstanden, sie erhalten dabei nicht einmal die gesamte Schuld zurück, sondern haben eine Einbuße von 140 Mark Sterling zu beklagen.[488]) Es kann somit angenommen werden, daß auch in der eigentlichen als geliehen angegebenen Summe bereits Zinsen mit eingerechnet waren. Bei einer abermaligen Nichteinhaltung der vereinbarten Jahrestermine sind 60 % Jahreszinsen zu zahlen.[489])

Ein weiteres Beispiel soll ebenso wie die anderen zeigen, daß die deutschen Bischöfe mit ihren Darlehnsgeschäften eine Quelle der Geldkapitalbildung für die italienischen Kaufleute waren. Ein Wormser Bischof, vermutlich Heinrich II. von Saarbrücken, hatte bei Mathias Widonis Marroni und Genossen eine Schuld von 1620 Mark Silber zu verzeichnen. Die Summe wurde nicht beglichen, weshalb die Kaufleute sich an Papst Honorius III. wandten, der an Erzbischof Sigfried den Auftrag erteilte, alle Einkünfte der Wormser Kirche nach Troyes abzuliefern. Die Einkünfte waren jedoch sehr gering, so daß die Abzahlung der Schuld lange Jahre in Anspruch nehmen würde. Der beauftragte Erzbischof erhielt nun den Befehl, die Summe bei der Geistlichkeit wie beim Volke der Stadt und der Diözese Worms zu erheben, was mit der Drohung der Excommunication bewirkt werden sollte. Die Schuld sollte in ¾ Jahren den römischen Kaufleuten zur Verfügung gestellt werden unter Anrechnung von 430 Mark, die bereits gesammelt worden waren. Die Excommunication wurde von Klerus und Laien verachtet, so daß ein neuer strenger Excommunicationsbefehl erlassen wurde.[490])

Die Bischöfe von Utrecht,[491]) von Salzburg,[492]) Bamberg,[493]) Regensburg,[494]) der Abt von Murbach[495]) waren hoch verschuldet bei den italienischen Handelshäusern. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt aus der Reihe des verschuldeten deutschen Episkopats. Bei den hohen Zinsen ist es kein Wunder, daß die deutsche höhere Geistlichkeit eine Quelle der Geldkapitalbildung der italienischen Handelsgesellschaften bildeten.

Später, im 14. und 15. Jahrhundert nahmen die deutschen Bischöfe ihre Gelder, die sie für Rom benötigten, bei den deutschen geldkapitalkräftigen Handelshäusern auf. Das Gläubigerkonsortium Eberhard Hardevust, Werner vom Spiegel, Gerhard vom Rotstock

---

[487]) Schulte: a. a. O., S. 240.
[488]) Schulte: a. a. O., S. 240.
[489]) Schulte: a. a. O., S. 241.
[490]) Schulte: a. a. O., S. 249.
[491]) Schulte: a. a. O., S. 251.
[492]) Schulte: a. a. O., S. 251.
[493]) Schulte: a. a. O., S. 252.
[494]) Schulte: a. a. O., S. 252.
[495]) Schulte: a. a. O., S. 252.

und Johann vom Hierz und Arnold Plaise leihen dem Erzbischof von Köln von 1345—1350 kurz hintereinander 500 Mark, 8600 Mark und schließlich 36 000 Mark. Während in den beiden ersten Fällen Bürgschaften für die Darlehnsgewährung ausreichte, mußte der Erzbischof im zweiten Falle, Zölle in Bonn, Einkünfte in Köln und aus der Stadt und dem Schloß Brühl verpfänden.[496]) 1349 wurde dem Erzbischof von Lüttich ein Darlehn in Höhe von 7000 Gld. gewährt mit der Bedingung der sofortigen Rückzahlung,[497]) andernfalls das Fehlende bei Wucherern zu 2 Pfennig wöchentlich Verzinsung auf die Mark aufgenommen werden solle.[498]) 1354 lieh das Konsortium dem Erzbischof von Mainz 10 000 Gld.[499])

Albrecht von Brandenburg, Erzbischof von Mainz, hatte seine „erzbischöfliche Binde" mit 30 000 Dukaten zu erkaufen.[500]) Einen großen Teil dieser Summe, 21 000 Dukaten, mußten die Fugger dem neuen Erzbischof vorstrecken. Die Einnahmen indessen langten nicht, um eine derartige Summe abzahlen zu können. So half man sich auf eine andere Art und Weise. Der Papst hatte einen Jubelablaß ausgeschrieben.[501]) Allem Anschein nach haben die Fugger bei dieser Abmachung mitgewirkt, die für sie ein Mittel war, zu ihrem Gelde zu gelangen. Dabei darf man nicht die Entrüstung über den Ablaßhandel auf das Fuggersche Handelshaus abzuwälzen versuchen; denn dieser Handel war bei den italienischen Bankiers seit vielen Jahrhunderten ein allgemein übliches Geschäft und wahrscheinlich nicht gerade eine Erfindung der Handelshäuser. Der Ablaßschacher, der in Deutschland soviel Unwillen erregte, wird für Florenz schon im 14. Jahrhundert geschildert.[502]) „Mit dem Ablaßprediger Tetzel reiste stets ein Vertreter der Fugger, der einen Schlüssel zum Ablaßkasten in Händen hatte. War dieser voll, so wurde er im Beisein des Fuggerschen Agenten geöffnet, letzterem der ganze Inhalt zugezählt und von ihm an Andreas Mattstedt, den Faktor der Fugger in Leipzig, abgeliefert. Die Hälfte des Erlöses wurde schließlich durch Engelbert Schauer, den römischen Faktor der Fugger, an die Kurie ausgezahlt, die andere Hälfte dagegen als Tilgungsrate der Forderung an Erzbischof Albrecht verwandt."[503])

Einzelheiten über die weiteren Geldleihgeschäfte mit der deutschen Geistlichkeit sind auch aus den Fuggerschen Bilanzen nicht zu entnehmen. Die Aufzeichnungen der anderen Handelshäuser sind zum Teil nicht oder doch nur stückweise erhalten, so daß auch hier ein klar umrissenes Bild nicht gegeben werden kann. Aus den Beispielen mit den italienischen Handelshäusern war zu entnehmen, daß die Geldbedürfnisse der geistlichen Fürsten groß waren und die Verdienste der Handelshäuser ebenfalls einen enormen Umfang

---

[496]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 57.
[497]) Diese Bedingung dient zur Umgehung des Zinsverbotes.
[498]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 57.
[499]) v. Winterfeld, L.: a. a. O., S. 57.
[500]) Ehrenberg: a. a. O., S. 98.
[501]) Ehrenberg: a. a. O., S. 98 f.
[502]) Ehrenberg: a. a. O., S. 99.
[503]) Ehrenberg: a. a. O., S. 99.

hatten. Man kann also, nachdem diese Geschäfte auf deutsche Handelshäuser übergingen und dazu an Ausmaß gewannen, behaupten, daß die Geldkapitalbildung aus dieser Quelle bedeutend gewesen ist.

### C. Die Kapitalbildung durch politische Finanzierungen.

#### *aa) Die Beteiligungen am Handel.*

Eine weitere nicht unbedeutende Quelle der Geldkapitalbildung waren die Beteiligungen; denn einmal hatten die Handelshäuser größere Geldkapitalien zu ihren umfangreichen Operationen zur Verfügung, ihre Gewinne fielen entsprechend höher aus, zum anderen erhielten die kleinen Darlehnsgeber, wenn wir sie einmal so bezeichnen dürfen, größere Profite als wenn sie selbst ihre Geschäfte abgewickelt hätten. Ein gutes Beispiel ist Burkhard Zink.[504]) Er war Faktor und erhielt als solcher einen festen Jahreslohn. Um sein Interesse am Unternehmen zu steigern, ist er durch Beteiligung am Jahresverdienst interessiert. Die Grundlage legt sein Prinzipal, in dem er für ihn einige hundert Florin in die Gesellschaft investiert. Daneben kann der Faktor sich mit Ersparnissen oder Erbkapitalien an dem Unternehmen beteiligen.[505]) Den Gewinn aus eigenen Handelsgeschäften und Ersparnisse vom Lohn, legte der fleißige und sparsame Mann zurück. Nachdem er 1441 in einem anderen Handelshause Stellung nahm, konnte er sich mit nicht weniger als 500 Florin am Unternehmen beteiligen.[506])

Das Beispiel einer weiteren Beteiligung ist Lukas Rem, der seine Kapitalien bei den Welsern investierte und dem wir den Nachweis über die Gewinne der genannten Firma verdanken.[507])

Die großen Handelsgesellschaften des 16. Jahrhunderts hatten über Beteiligungen von seiten des nicht kaufmännischen Publikums nicht zu klagen, im Gegenteil, erfreuten sie sich eines nahezu schrankenlosen „Glaubens", wie damals der deutsche Ausdruck noch lautete.[508]) „Die guten Zinsen, welche sie auf die Depositen der ihnen nahestehenden Kapitalisten bezahlten, waren noch so verlockend, daß diese kaum danach fragten, ob denn das Kapital auch sicher angelegt war."[509]) Der Andrang der Kapitalisten bei den großen Handelshäusern war ein derartiger, daß die Gesellschaften mindestens kein besonderes Interesse an der Aufnahme von Einlagen zu bekunden brauchten.[510])

Die Depositen der Handelsgesellschaften nahmen dauernd zu. Die Entwicklung bei den Fuggern entsprach der der übrigen Handelshäuser, führte jedoch nachher bei ihnen zum Ruin. Von 1525 bis 1575 verlief die Bewegung der fremden Geldkapitalien wie folgt: [511])

---

[504]) Strieder: Zur Genesis des mod. Kap. S. 188.
[505]) Strieder: Ebenda, S. 188.
[506]) Strieder: Ebenda, S. 189.
[507]) Siehe Kapitel: Handel.
[508]) Ehrenberg: a. a. O., S. 392 f.
[509]) Ehrenberg: a. a. O., S. 392.
[510]) Ehrenberg: a. a. O., S. 392.
[511]) Ehrenberg: a. a. O., S. 392.

| Jahr | Gesellschaftskapital fl. | kurzfr. kündb. Passiven fl. |
|---|---|---|
| 1517 | 2 000 000 | 290 000 |
| 1536 | 1 800 000 | 900 000 |
| 1546 | 5 100 000 | 1 300 000 |
| 1563 | 2 000 000 | 3 100 000 |
| 1577 | 1 300 000 | 4 000 000 |

Die Firma Haug und Link hat ein besonderes Konto,[512]) das mit der Ueberschrift „Was wir schuldig bleiben" oder „Unsere Creditor" die verzinslichen Summen verzeichnet, die von Verwandten, Beamten und Geschäftsinhabern sowie dem Geschäft sonst fernstehender Personen dem Handelshaus zur Einlage übergeben werden. Das Wachstum der Einlage wird durch die folgende Tabelle gezeigt.

| Jahr | 1533 fl. | 1543 fl. | 1551 fl. | 1561 fl. |
|---|---|---|---|---|
| Gesamtsumme | 235 306 | 156 851 | 288 896 | 641 612 |
| Ant. d. Geschäftsin. | 38 663 | 19 503 | 47 826 | 21 159 |
| Ant. d. Familienan. | 33 277 | 23 243 | 34 804 | 60 679 |
| Ant. d. Beamten | 1 493 | 13 445 | 27 832 | 44 141 |
| Sonstige | 161 873 | 100 660 | 178 434 | 515 533 |
| Gewinnb. Betriebsk. | 106 184 | 339 527 | 329 404 | 243 691 |

Die fremden im Geschäft tätigen Geldsummen nehmen stark zu, was mit dem Sinken des Anteils der Geschäftsinhaber unzweifelhaft zusammenhängt. Daneben ist es selbstverständlich, daß die Ausdehnung der Firma die Heranziehung von Darlehn erforderlich macht. Das Handelshaus betätigte sich vornehmlich im Bergbau, wozu die Creditoren aufgenommen wurden. Der Bedarf an fremden Geldern sank und stieg mit der Beteiligung in diesem Wirtschaftszweig. Stellt man den Wert des Schwatzer und Lyoner Kontos sowie die Hofverträge dem Anteil der Familienangehörigen und Sonstige gegenüber, so ergibt sich folgendes Bild:

| Jahr | Schwatz/Lyon fl. | Familienan. u. Sonstige fl. |
|---|---|---|
| 1533 | 152 699 | 194 850 |
| 1543 | 113 671 | 123 849 |
| 1551 | 249 659 | 213 238 |
| 1561 | 434 210 | 374 783 |

Für den Warenhandel und die übrigen Geschäfte benötigte man die Kreditgeber allem Anschein nach nicht. Der Anteil der Beamten nahm ebenfalls zu, was auf eine Verpflichtung des Personals mit der Firma schließen läßt, zumal man ihnen höhere Zinsen zahlte.[513]) Die Gewinne der Handelshäuser waren beträchtlich. Die

[512]) Hartung: a. a. O., S. 74.

[513]) Hartung: a. a. O., S. 87. 1551 erhielt Jacob Lang 8 % und Lucas Gaßner 10 % Zinsen.

Darlehnsgeber erhielten für ihre Einlagen hohe Zinsen.[514]) Man kann also die Beteiligungen in zweifacher Hinsicht als Quelle der Geldkapitalbildung ansehen, einmal für die Handelshäuser selbst, die ihre Gewinne mit den fremden Ländern tätigten, doch nur einen festen Zinssatz zahlten, der nicht dem Gewinn entsprach; weiter für die Darlehnsgeber, die ihrerseits verhältnismäßig hohe Zinsen bei einwandfreier Sicherheit erhielten.

Das in den Steuerlisten der Städte indirekt genannte Kapital ist nach der Ansicht Sombarts in den Händen weniger geblieben, die ihrerseits dann aus der Geldleihe Profit zogen. Er vertritt weiter die Ansicht, daß man ebenso wenig wie durch den Handel durch die Geldleihe zur Geldkapitalbildung habe kommen können. Wir haben jedoch gesehen, daß aus dem Handwerker, der einige hundert Florin sein Eigen nannte, der handelnde Handwerker und dann der Kaufmann wird. Ebenso gab es Handwerker und Kaufleute, die ihre Ersparnisse anlegten und sie zu vermehren suchten. Sombart gibt selbst ein Beispiel, in dem er zeigt, wie auch der kleine Geldverleiher es zu etwas bringen konnte, verdiente er doch jährlich etwa 150 Pfund. Das ist dreimal mehr als er zum Unterhalt benötigte und ist mehr als das Gehalt eines Bürgermeisters einer größeren Stadt.[515]) Ueberhaupt werden Beträge von 50, 500 und 1000 fl. oft ausgeliehen.[516]) Man kann daher das Mittelalter ruhig mit geldkapitalkräftigen Kaufleuten bevölkern, da sie alle nach Gewinn strebten und sich nicht mit dem Unterhalt allein begnügten. Sie versuchten, emporzusteigen, was nach den Steuerlisten der Städte auch vielen gelang.[517])

Kuske hat die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Köln im Mittelalter untersucht; er kommt bezgl. der Geldkapitalbildung zu dem gleichen Ergebnis, wie es im Süden Deutschlands zu beobachten ist.[518]) Hier bildete der Warenhandel Geldkapital, das im Bankgeschäft zu arbeiten begann „und es ist dabei bemerkenswert, daß die Kölner Bankiers mindestens seit dem 13. Jahrhundert die Finanzierung pflegten. In Köln wurden seit dieser Zeit zahlreiche Anleihen der westdeutschen bald aber auch ausländischer Staaten, der Niederlande, Englands und Skandinaviens untergebracht und dabei oftmals deren Eigentum und Einkünfte Bergwerke und Steuern, Zölle und Kronschatz verpfändet.“[519])

Sehr häufig kam es zu Zusammenschlüssen mehrerer Handelshäuser, die gemeinsam eine große Anleihe zu finanzieren hatten oder durch einen Vertrag eine Monopolstellung auf dem Markt zu erreichen suchten. Die aus diesen freiwilligen Verbänden resultierenden Gewinne sind sicherlich ebenso hoch wie die Normalerträgnisse der Handelshäuser. Genaue Zahlen lassen sich nicht angeben, da die

---

[514]) Die Fugger zahlten in Antwerpen 9 %, während sie 12 bis 13 % erzielten. Ehrenberg: a. a. O., S. 148.
[515]) Nuglisch: a. a. O., S. 243.
[516]) Nuglisch: a. a. O., S. 243.
[517]) Nuglisch: a. a. O., S. 243.
[518]) Kuske: Die wirtschaftliche Eigenart der Stadt Köln. S. 29.
[519]) Kuske: Ebenda, S. 29.

Bilanzen nach dieser Richtung hin keine Auskunft erteilen. Wir sind über die Zusammenschlüsse der Handelshäuser in Augsburg bei Anleihegeschäften unterrichtet.[520]) Da die Anleihegeschäfte sehr ertragreich waren, ist der Schluß erlaubt, daß die Finanzierung großer Anleihen mit Hilfe von Zusammenschlüssen ebenfalls große Erträgnisse zu verzeichnen hat.

*bb) Die Beteiligung im Bergwesen.*

Die Betrachtung des Bergbaues als Urgeldkapitalquelle hatte gezeigt, daß die bergbauliche Tätigkeit in den Händen der Fürsten bedeutende Geldkapitalien zu bilden imstande war, daß sich jedoch für den kleinen Bergmann der Aufstieg durch den Bergbau schwer gestaltete. Wenn es tatsächlich in einigen Fällen armen Bergknappen gelungen sein mag, zu Geldkapitalien zu gelangen, so ist das keinesfalls zu verallgemeinern. Die unverhältnismäßig hohen Kosten im Bergbau und die unsichere Aussicht auf Gewinn, veranlaßte schon in älteren Zeiten eine Interessengemeinschaft unter den Bergleuten.[521]) Die Bergbaugenossen, die sich unter dem Namen Gewerken[522]) zusammenschlossen, betrieben den Bergbau mit eigener Hand.[523])

Um die Wende des Hochmittelalters trat hier eine entscheidende Aenderung ein, die die Organisationsform des Bergbaues einer Umgestaltung entgegenführte. Die Aenderung ging in keinem Wirtschaftszweig in solch grundlegender Form vor sich wie hier. Aus der eben geschilderten Produktivgenossenschaft der arbeitenden Bergleute formte sich der kapitalistische Bergwerksbetrieb unserer Tage. Der große Aufschwung im deutschen Bergbau wurde geradezu durch die neue Organisationsform hervorgerufen. Das Bergwesen hatte sich zwar als ein ergiebiger Wirtschaftszweig erwiesen, jedoch fehlten den Bergleuten die Geldsummen, um eine Intensivierung des Abbaues vornehmen zu können. Der bisherige traditionelle Tagebau erwies sich als nicht lohnend, so daß es erforderlich wurde, Geldkapitalbesitzer heranzuziehen.[524]) Hinzu kam eine gesteigerte Nachfrage nach Metallen, die eine energische Ausbeute der Erzadern erheischte.[525]) Die alten Arbeitsgenossenschaften waren den Anforderungen der Geldkapitalbeschaffung nicht gewachsen. Sie vergaben ihre Schächte an selbständige Unternehmergenossenschaften.[526]) Der bisher vorherrschende Tagbau wurde durch den Bau in die Tiefe

---

[520]) Siehe Kapitel: Geldleihe der weltlichen Fürsten.

[521]) Ermisch, H.: Das sächsische Bergrecht des Mittelalters. Leipzig 1887. S. LXXXVIII.

[522]) Gewerke ist eine Person, die mit einer anderen wirkt, d. h. arbeitet. Ermisch: Ebenda, S. LXXXVIII.

[523]) Häufig werden die Gruben geteilt, es kam aber nicht selten vor, daß sie sich in ihrer Arbeit vor Ort ablösten und Kosten und Gewinn teilten. Ermisch, S. LXXXVIII.

[524]) Leuthold: Die Freiberger Bergwerksverfassung im 14. Jahrhundert, in Zeitschrift für Bergrecht. 1888. S. 93.

[525]) Schmoller: Die geschichtl. Entw. d. Unternehmung, in Jahrb. f. G., V. u. Volksw. N. F. 15, 1891, S. 62.

[526]) Schmoller: Ebenda.

abgelöst.[527]) Die Anlage von Stollen und Tunnel verursachte zwar enorm hohe Kosten, doch die Ergiebigkeit der Erzadern überstieg die Erwartungen.[528])

Woher stammen die im Bergbau investierten Geldkapitalien? Wer waren die Männer, die das Bergwesen zu der mittelalterlichen Bedeutung herausbildeten? Der Absatz der Metalle geschah durch die Kaufleute in den benachbarten Städten des betreffenden Bergbaureviers. Das Aufblühen solcher Bergbaustädte ist in allen bergwerklichen Distrikten Deutschlands zu beobachten.[529]) Es ist nur zu natürlich, daß die Kaufleute und Bürger einer Bergstadt, die durch den Handel mit Metallen Geldkapitalien angesammelt hatten, diese bei der Erschöpfung des Tagebaues investierten, um die Möglichkeit intensiver Bewirtschaftung nicht infrage zu stellen. So sehen wir in solchen Fällen die Bürger der nahe gelegenen Städte als Besitzer von Berganteilen.[530]) Wollte man das Bürgerrecht einer solchen Stadt erwerben, so war der Besitz von Bergwerksanteilen eine Grundvoraussetzung.[531]) Die Städte selbst besaßen nicht unbeträchtliche Anteile.[532]) Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts beteiligten sich auch Klöster, Ritter und Grundherrn aus der Nachbarschaft.[533]) Die Teilnahme von Kaufleuten entfernt gelegener Städte ist in dieser Entwicklungsperiode sehr spärlich. Die durch den Handel mit Erzen bedeutend gewordenen Kaufleute und Städte schossen die Geldsummen zur Umgestaltung des Abbaues vor, die früheren Besitzer von Stollen werden mehr und mehr zu bloßen Lohnarbeitern. Eine neue Blüteperiode beginnt. Das fremde Kapital schaffte wieder Gewinnmöglichkeit. In Annaberg/E. stieg 1537 der Silberertrag auf 3—400 000 rhein. Gulden.[534]) Auf den 128. Teil einer Grube entfiel eine jährliche Ausbeute von 200 bis 300 Talern, in Schneeberg konnten auf der St. Joergenzeche 1100 rheinische Gulden auf den gleichen Anteil bezahlt werden.[535]) Weiter wird berichtet, daß „auf einem Kux ungefehrlich in die zwei und dreißig tausend gulden so zur ausbeut gefallen sein und die Römer von Zwickau davon reich geworden sein. Denn allda hat man auff einmal hundert mark Silbers und sechs hundert

---

[527]) v. Inama Sternegg: a. a. O., Bd. III. 1901. S. 163.

[528]) Schon 1284 ist eine Kapitalistengewerkschaft im Suchenthal festzustellen, die große Kapitalaufwendungen notwendig machte durch die Führung einer Wasserleitung zum Bergwerk. Gothein, E.: Beiträge zur Geschichte des Bergbaues im Schwarzwald, in Zeitschr. für die Geschichte des Oberrheins. N. F. Bd. II. Heft 4. S. 424.

[529]) Neuburg: Goslars Bergbau bis 1552. Hann. 1892. S. 2.

[530]) Schmoller: a. a. O., S. 73.

[531]) Schmoller: a. a. O., S. 73. 1449 versprechen die Freiberger Handwerker sich ihrem Vermögen entsprechend am Bergbau zu beteiligen.

[532]) Schmoller: a. a. O., S. 73. In Goslar ist der Rat im Besitz vieler einträglicher Anteile.

[533]) Schmoller: Ebenda.

[534]) Zirkel, Zeitschr. für Bergrecht 1887. S. XXVIII. Hier fielen einmal, bald nach der Eröffnung des Bergbaues, 1000 Gulden Quartalsausbeute auf einen Kux. Sombart 1916. S. 652.

[535]) Agricola: Bergmannsbuch. Entnommen Schmoller, S. 974.

Gulden rheinisch auff ein Kux ausgetheilt."[536]) „Wer 1363 im Bergwerk zur Eule 1/30 (Kux) gehabt, der hat darzumal auf ein Quartal zur Ausbeute 50 000 ungarische Gulden gehabt."[537]) Das sind Gewinne, die eine Beteiligung im Bergbau lohnend erscheinen lassen. Einen Kux zu besitzen versprach mehr Gewinn als der Handel mit Metall oder das arbeitsreiche Handwerk. Selbst wenn man unterstellt, daß diese Gewinne nur einmalig gewesen sind und schwindelhaft klingen, so ist doch die Tatsache des Aufblühens der Städte Beweis genug für die Geldkapitalbildungsmöglichkeit im Bergbau.

Die Preise für Metalle hatten im 15. und 16. Jahrhundert eine Steigerung durchzumachen;[538]) was einmal die Gewinnchance erhöhte, weiterhin aber neuen Anreiz für die Beteiligung im Bergbau gab. Mithin war die Möglichkeit weiterer intensiver Ausnutzung der Erzadern gegeben und dadurch die Bedingungen für das Wachstum der Geldkapitalien geschaffen.

Ein entscheidender Faktor im Bergbau war das Geldbedürfnis der Fürsten.[539]) Das Söldnerheer, das Beamtentum und die dadurch steigenden Angaben des Staates, konnten nur durch Darlehn der großen Handelshäuser beglichen werden. Als Pfand stellte man den Kaufleuten die Ausbeute der Erzlager zur Verfügung. Die Handelshäuser mit ihren bedeutenden Geldkapitalien beginnen einen rationellen Abbau, investieren große Kapitalien und erzielen dadurch enorme Gewinne. Allmählich beteiligen sich, angezogen durch die Verdienste, die Warenhändler aller Gegenden Deutschlands am Bergbau. Nürnberger und Augsburger Handelshäuser beteiligten sich am sächsischen Silberbergbau.[540]) Im Jahre 1479 waren Lucas Welser in Augsburg und Cunz Imhof sowie Heinrich Wolff aus Nürnberg, Besitzer von Kuxen des Silberbergwerks am Schneeberg.[541]) Die Familien Führer und Schlüsselfelder sind Unternehmer der Kupferbergwerke bei Eisleben.[542]) Die Nürnberger Kaufleute Hans Kreß, Paul Heyner und Sebald Ketzel werden als Besitzer von Eisenhämmern genannt; Peter Rummel betrieb Silberbergbau in Tirol, Lucas Semler Hüttenwerke in Schlesien, Matthias Landauer, Hans und Gregory Schütz ebenfalls Hüttenwerke.[543]) Die süddeutschen Firmen Hans Schnöd, die Welser und Scheuerl waren in der böhmischen Bergstadt Schlackenwald beteiligt.[544]) Deutsches Kapital war im böhmischen, polnischen, ungarischen, spanischen und englischen Bergbau investiert. In Ungarn hatten deutsche Bergknappen und Kauf-

---

[536]) Sombart: a. a. O., Auflage 1916. S. 653.
[537]) Sombart: a. a. O., Auflage 1916. S. 652.
[538]) Fink, E.: Die Bergwerksunternehmungen der Fugger in Schlesien, in Zeitschr. d. Vereins f. Gesch. u. Altert. Schlesiens Bd. 28 (1894) S. 324. Der Zentner Dachkupfer kostete 1536 fl. 5½; 1547 hingegen 11 fl.; der Libether Kupferpreis stieg von 4 fl. auf 9—11 fl.
[539]) Siehe Kapitel: Geldleihe der weltlichen Fürsten.
[540]) Ehrenberg: a. a. O., S. 189.
[541]) Ehrenberg: a. a. O., S. 189.
[542]) Ehrenberg: a. a. O., S. 189.
[543]) Ehrenberg: a. a. O., S. 189.
[544]) Strieder: Studien z. Gesch. kap. Org. S. 25.

leute der deutschen Hanse und später süddeutsche Kaufleute den Bergbau erst zu einem rentablen Betrieb erhoben.[545])

Die Geschichte des ungarischen Bergbaues gestattet einen Einblick in die Gewinne, welche die deutschen Handelshäuser im Bergbau zu verzeichnen hatten. Die Fugger verdienten in der mit der Familie Thurzon eingegangenen Handelsgesellschaft zur Ausbeutung der Neusohler Kupfergruben von 1495 bis 1525 Millionen 1½ Goldgulden.[546]) Tatsächlich betrug der Gewinn noch mehr, da die Fugger nicht nur am Kupferbergbau Anteil hatten, sondern noch aus Hüttenbetrieben bedeutende Geldkapitalien zogen. Daneben betrieben sie noch den Handel in Kupfer, aus dem ihnen nicht unbeträchtliche Geldsummen zufielen, zumal die Preise dauernd stiegen. Aus dem Silberhandel zogen sie, wie aus der Bilanz von 1546 hervorgeht, 144 914 fl. Gewinn. Der ungarische Handel von 1539/46 brachte nicht weniger als 1 258 744 fl. ein, der spanische gar 1 515 565 fl.[547]) Die Bergwerksanteile der Fugger stiegen ausweislich der Bilanzen von 270 000 fl. im Jahre 1527, auf 410 000 fl. 1536 und 800 000 fl. im Jahre 1546.[548]) Der Handel mit den gewonnenen Metallen vergrößerte die Gewinne. Im Jahre 1527 hatten die Fugger ein Warenkonto von 380 000 fl., das hauptsächlich aus Kupfer, Silber und Messing bestand.[549]) Die Bilanz von 1536 weist ein Warenkonto von 435 000 fl. auf, von dem 289 000 fl. auf Kupfer, Silber und Messing entfallen.[550]) Im Jahre 1546 betrug der Wert des Warenlagers 1 250 000 fl., davon entfallen auf Kupfer mehr als 100 000 fl.[551])

Aehnlich wie bei den Fuggern weisen die Konten der Bergwerksbeteiligungen der übrigen süddeutschen Handelshäuser eine steigende Tendenz auf zum Nachteil der übrigen Handelssparten. Die Aktiven der Handelsgesellschaft Haug und Link in Schwatz steigen von 1533 bis 1561 von 60 262 fl. auf 193 547 fl. In Neusohl und Testehen betrugen die Anteile im Jahre 1560 fl. 5020 bzw. 8853 fl.; im Jahre 1562 dagegen waren sie auf 10 191 fl. bzw. 54 503 fl. gestiegen.[552]) Deutsche Geldkapitalien wurden im Quecksilberbergbau in Spanien investiert; denn seit der Erfindung des Amalgamierungsprozesses war Quecksilber neben Gold und Silber ein begehrter Handelsgegenstand. Die Fugger waren es, die durch die monopolistische Ausbeutung der von ihnen gepachteten Gruben von Almadén große Geldkapitalien gewannen. Ihr Gewinn betrug 85 und 100 %. In einer fünfjährigen Pachtperiode verdienten sie 166 370 Dukaten. Von 1572 bis 1582, in 10 Jahren, ca 300 000 Dukaten; von 1582 bis

---

[545]) Strieder: Studien z. Gesch. kap. Org. S. 6 ff.
[546]) Jansen: Jacob Fugger der Reiche. S. 152 ff.
[547]) Ehrenberg: a. a. O., S. 145.
[548]) Ehrenb erg:a. a. O., S. 122 und 133. Dabei entfielen 1527 allein 210 000 fl. auf Ungarn und 60 000 fl. auf Tirol; der Anteil in Ungarn stieg 1536 auf 368 000 fl. Bergwerksniederlassungen finden wir in Hall/Tirol, in Schwatz, Fuggerau, Breslau und Neusohl.
[549]) Ehrenberg: a. a. O., S. 122.
[550]) Ehrenberg: a. a. O., S. 133.
[551]) Ehrenberg: a. a. O., S. 210.
[552]) Hartung: a. a. O., S. 38. Siehe Kapitel: Handel.

1594 nicht weniger als 636 000 fl.; von 1595 bis 1604 ca. 600 000 Dukaten.[553])

Von der Verpfändung von Gruben und dem Handel mit Metallen bis zum Erwerb von Anteilen privater Personen oder der Uebernahme ganzer Hütten, ist nur ein kleiner Schritt. Die Uebermacht der Handelshäuser zeigte sich darin, daß kleinere Anteilseigner von ihnen aufgekauft wurden,[554]) um in den vollen Besitz der Ausbeutung und damit in den Genuß höherer Gewinne zu gelangen.

Verfolgen wir einmal den Ablauf der Geldkapitalbildung, so stellen wir fest, daß durch den Warenhandel Geldkapitalien in großem Maße gebildet wurden. Die Geldleihe der Handelshäuser an die Fürsten eröffnete ungeahnte Verdienstmöglichkeiten; sie zogen einmal aus dem Anleihegeschäft, zum zweiten aus der Ausbeutung der Bergwerke sowie drittens dem Handel mit gewonnenen Metallen bedeutende Summen, die zu immer umfangreicheren Geschäften führten; denn die Gewinne eines jeden Jahres wurden zum weitaus größten Teil dem Handel b w. dem Erwerbsleben überhaupt zugeführt.

Die Beteiligungen am Bergbau sind sowohl für die Bürger der Städte, wie für die Städte selbst, wie für die Handelshäuser des Südens und Nordens Stätten neuer Geldkapitalbildung, die zeitweise den Handel und die Geldleihe übertrafen.

---

[553]) Häbler, K.: Geschichte der Fuggerschen Handlung in Spanien. S. 102 f., 156, 169, 176 f. u. 193.

[554]) Gothein: a. a. O., S. 426.

## IV. Rückblick.

Am Ausgang des Hochmittelalters und im Spätmittelalter begegnen uns Geldkapitalien erheblichen Umfangs. Wie alles geschichtliche Werden eine organische Entwicklung erfordert, so muß auch das Geldkapital gewachsen sein und zwar nicht einseitig aus einem Zweig des Wirtschaftslebens, sondern aus den verschiedensten Quellen.

Bevor in Deutschland keine ausgeprägte Geldwirtschaft herrschte, das Geld, wenn überhaupt, so doch nur spärlich umlief, war eine Bildung von Geldkapitalien nicht möglich. Das Frühmittelalter stand im Zeichen der Naturalwirtschaft. In dieser Periode ist fuglich die Suche nach den Quellen der Geldkapitalbildung ein müßiges Unterfanden, da nur so viel und in solcher Richtung produziert wurde, wie der Einzelne verzehrte. Erst als zu Beginn des Hochmittelalters die Geldwirtschaft dominierend wurde, und die Städte als Austauschzentren sich bildeten, ist die Bildung von Geldkapital möglich.

Nach der Theorie Sombarts soll die städtische Bodenrente der einzige umfangreiche Kapitalbildner im Mittelalter gewesen sein. Die Kapitalien gelangten nach dieser Nur-Theorie dann um 1400 in die Hände des Handels oder wurden für den Handel aufgelöst, der dann auf der Basis des Grundrentenkapitals begann. Diese, auch heute noch verschiedentlich vertretene Ansicht, ist als falsch abzulehnen.

Bildlich dargestellt, ist alle geschichtliche Entwicklung mit einem Flußnetz zu vergleichen. Aus kleinen Anfängen heraus schwillt der Fluß durch die Aufnahme immer neuer Quellen und Nebenflüsse zu einem Strome an. Ebenso ist es mit der Geldkapitalbildung im deutschen Mittelalter. Die aus der Bodenrente gesparten Zinserträgnisse werden dem Handwerk und dem Handel zugeführt. Die Einkünfte aus der landwirtschaftlichen Produktion dienen entweder dem gleichen Zweck oder werden, was meistens der Fall ist, wieder in der Landwirtschaft investiert. In der Stadt entwickelt sich der Handwerkerstand. Mit den hier gewonnenen Kapitalien beginnen die genialsten und tatkräftigsten Handwerker den Handel, der dann seinerseits eine stark fließende Quelle der Geldkapitalbildung wird. Die Handelsgewinne werden nicht konsumiert, sondern dienen zur Vergrößerung des Handels. Nach der innerlichen Ueberwindung des kanonischen Zinsverbotes ist die Geldleihe an die weltlichen und geistlichen Fürsten, sowie an die immer mehr an Bedeutung gewinnenden Städte, ein neuer Arm, der dem Hauptkapitalstrom zugeführt wird. Die parallel damit gehende Verpachtung, Verpfändung und auch Erwerbung eigener Bergwerke, hat besonders den

süddeutschen Handelshäusern große Geldsummen zugeführt; während die Urgeldkapitalbildung der Bergwerke wahrscheinlich keine allzu großen Beträge geliefert hat, denn die Summen in den Händen der Fürsten dienten nicht dazu, direkt in einem Erwerbszweig investiert zu werden.

Bei der Verfolgung des organischen Weges mußten einige Einwände bezgl. des mittelalterlichen Handels und der Zahl der Händler richtig gestellt werden; denn wenn der Handel zu gering gewesen wäre, wie einige Historiker ihn hinstellen, so hätte er Geldkapitalien in dem Umfange nicht bilden können. Reichten die eigenen Kapitalien eines Handelshauses nicht aus, so schlossen sich mehrere zu dem betreffenden Geschäft zu einem Konsortium zusammen. Dem individuellen Handel flossen dadurch neue Geldsummen zu. Daneben stellten Handwerker, Angestellte und Beamte dem Handel ihre ersparten Gelder zur Verfügung. Diese Art der Beteiligungen nahm später immer mehr an Umfang zu. Das Münzgeschäft, die Erhebung von Zöllen und Abgaben sowie das Wechselgeschäft ließen in den Städten eine Menge Kaufleute bedeutende Geldkapitalien erwerben.

Der Geldkapitalstrom setzt sich aus einer Menge Quellen zusammen, die vereinigt, am Ende des Hoch- und Spätmittelalters, die wirtschaftliche Blüte im deutschen Reiche teils ausgedrückt, teils herbeigeführt haben.

## Lebenslauf.

Am 29. März 1910 wurde ich als Sohn des Reichsbahnsekretärs Heinrich Reineke und seiner Ehefrau Anna geb. Schulte zu Ehringhausen Kr. Lippstadt geboren. Ich besuchte die Volksschule zu Geseke, die Oberrealschule i. E. in Paderborn und die Ludwigsoberrealschule in Kempten i. Allgäu, wo ich am 20. März 1930 die Reifeprüfung bestand. Anschließend war ich als Volontär bei der Stadtverwaltung Geseke tätig. Das Studium begann ich am 2. November 1932 an der Universität Münster. Die 8 Studiensemester verblieb ich in Münster. Ich studierte Volkswirtschaftslehre und Geschichte. Die Volkswirtschaftliche Diplomprüfung bestand ich am 30. Oktober 1935 an der gleichen Universität. Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren: Hoffmann, Berkenkopf, Kromphardt, Most, Preyer, Weber, Linhard, Gutenberg und Willecke. Uebungen besuchte ich bei den Herren Professoren Kromphardt, Most, Linhardt und Preyer. Am 18. Juni bestand ich die mündliche Doktorprüfung.

---

Herrn Professor Dr. Kromphardt, der mir bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit mit Rat und Tat zur Seite stand, sage ich auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank.